

Frau werden

Aspekte sexueller Sozialisation

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
KITTY CASSÉE
von Eindhoven, Holland

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. K. Widmer

1982

Zürich 1981
Zentralstelle der Studentenschaft

Frau werden

Aspekte sexueller Sozialisation

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
KITTY CASSÉE
von Eindhoven, Holland

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. K. Widmer

Zürich 1981
Zentralstelle der Studentenschaft



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

0	EINLEITUNG	1
1.	MENSCHLICHE SEXUALITAET: EINE THEORETISCHE STANDORTBESTIMMUNG	3
1.1	Biologisch-physiologische Ansätze	3
1.2	Sozialisationstheoretische Ansätze	8
1.2.1	Die soziale Basis sexuellen Verhaltens	8
1.2.2	Die gesellschaftliche Vermittlung der Sexualrolle: die sexuelle Sozialisation	12
1.3	Im Sinne einer Zusammenfassung: Hypothesen zur sexuellen Sozialisation	19
2.	SEXUALITAET ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND	21
2.1	Spezielle Probleme empirischer Sexualforschung	22
2.2	Die Zürcher Untersuchung zur weiblichen Sexualität	25
2.2.1	Zentrale Fragestellungen	25
2.2.2	Durchführung der Untersuchung	26
2.2.2.1	Der Fragebogen	26
2.2.2.2	Die Konstruktion der Stichproben	27
2.2.2.3	Die zwei Testbefragungen	28
2.2.2.4	Die Hauptbefragung	29
2.2.2.5	Die Auswertung	31
2.2.3	Evaluation und Kritik	32
2.2.4	Zusammenfassung	38
3.	SEXUALITAET IN DER BIOGRAPHIE JUNGER FRAUEN: DESKRIPTIVE ANNAEHERUNG	39
3.1	Die Befragten: vier Subgruppen	39
3.2	Aspekte der aktuellen Lebenssituation	41
3.2.1	Die Loslösung vom Elternhaus	41
3.2.2	Die Art der Partnerbeziehung	43
3.2.3	Heirat und Kinder	44
3.3	Aspekte des Herkunftsmilieus	46
3.3.1	Der Wohnort	46

3.3.2	Die sozio-ökonomische Herkunft	47
3.3.3	Das Erziehungsklima	49
3.4	Die sexuelle Aufklärung	51
3.4.1	Die erhaltene Aufklärung	51
3.4.1.1	Inhalt und Quelle der erhaltenen Aufklärung	52
3.4.1.2	Zeitpunkt der erhaltenen Aufklärung	56
3.4.2	Die gewünschte Aufklärung	60
3.4.2.1	Inhalte und Quellen der gewünschten Aufklärung	60
3.4.2.2	Zeitpunkt der gewünschten Aufklärung	65
3.4.3	Erhaltene und gewünschte Aufklärung: ein Vergleich	66
3.4.3.1	Die Rolle von Vater und Mutter	67
3.4.3.2	Der Zeitpunkt der Erstaufklärung	69
3.4.4	Zusammenfassende Beurteilung der Qualität der erhaltenen Aufklärung	70
3.5	Der Eintritt der Pubertät	74
3.6	Das Sexualverhalten	75
3.6.1	Die Verbreitung verschiedener sexueller Verhaltensweisen	75
3.6.2	Psychosoziale Aspekte verschiedener sexueller Verhaltensweisen	78
3.6.2.1	Genitalapposition und Koitus: Das erste Mal	79
3.6.2.2	Genitalapposition und Koitus: Habitualisierung des Verhaltens	82
3.6.3	Die Selbstbefriedigung	86
3.6.4	Die psychosexuelle Entwicklung	88
3.6.5	Das Kontrazeptivverhalten	90
3.6.6	Konflikte im Sexualbereich	93
3.7	Normative Strukturierungen im Sexualbereich	97
3.7.1	Einstellung zu vorehelichen Sexualpraktiken	98
3.7.2	Einstellung zum Schwangerschaftsunterbruch	99
3.7.3	Einstellungen zur Altersnorm der sexuellen Mündigkeit	100
3.7.4	Norm - Verhaltensdiskrepanz	101
4	ASPEKTE SEXUELLER SOZIALISATION: EINE EMPIRISCHE ANALYSE	103
4.1	Bestimmung der Indikatoren	103
4.2	Die sozio-ökologischen Hypothesen	106
4.3	Die sozialstrukturellen Hypothesen	108
4.4	Die Ressourcenhypothese	110
4.5	Die Aufklärungshypothese	111
4.6	Zusammenfassende Diskussion	113

ANHANG I	: Fragebogen mit einfacher Häufigkeitsauszählung	114
ANHANG II	: Die Repräsentativität der Stichprobe	184
Anhang III	: Bemerkungen zur Datenanalyse	190
LITERATURVERZEICHNIS		196

VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tabelle 1 :	Teilnahme an der Befragung nach formalem Bildungsstatus	30
Tabelle 2 :	Verständlichkeit des Fragebogens nach Bildungsstatus	33
Tabelle 3 :	Ausfälle bei der Beantwortung einzelner Fragen	35
Tabelle 4 :	Häufigkeit der unentschiedenen Antworten bei ausgewählten Fragen	36
Tabelle 5 :	Loslösung vom Elternhaus	42
Tabelle 6 :	Aktuelle Partnerbeziehung	43
Tabelle 7 :	Altersnormen für das Heiraten	44
Tabelle 8 :	Heirat und Kinder	45
Tabelle 9 :	Wohnort in der frühen Kindheit und Jugend	46
Tabelle 10:	Berufsposition des Vaters	48
Tabelle 11:	Erziehungsklima	50
Tabelle 12:	Inhalte und Quellen der erhaltenen Aufklärung	52
Tabelle 13:	Bewertung der Aufklärungsinhalte	54
Tabelle 14:	Alter zum Zeitpunkt der Erstaufklärung	57
Tabelle 15:	Durchschnittsalter der Erstaufklärung und Typus des Aufklärungsinhaltes	58
Tabelle 16:	Inhalte und Quellen der gewünschten Aufklärung	61
Tabelle 17:	Typologie der gewünschten Quellen	62
Tabelle 18:	Alter der gewünschten Erstaufklärung	65
Tabelle 19:	Vergleich der gewünschten und erhaltenen Aufklärung über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane	67
Tabelle 20:	Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit in der Aufklärung	68
Tabelle 21:	Durchschnittsalter der Erstaufklärung: Wunsch und Wirklichkeit	69
Tabelle 22:	Qualität der erhaltenen Aufklärung	70

Tabelle 23: Beziehung zwischen vermitteltem Inhalt und Qualität der Aufklärung (Gamma - Koeffizienten)	72
Tabelle 24: Eintritt der Pubertät	74
Tabelle 25: Kumulative Verbreitung verschiedener sexueller Verhaltensweisen	76
Tabelle 26: Durchschnittsalter der Ersterfahrung verschiedener sexueller Verhaltensweisen	78
Tabelle 27: Erleben des ersten Geschlechtsverkehrs	80
Tabelle 28: Erleben des ersten Geschlechtsverkehrs, junge Männer	81
Tabelle 29: Häufigkeit der Genitalapposition und des Koitus im letzten Jahr vor der Befragung	82
Tabelle 30: Appositions- und Koitusfrequenz im Jahr vor der Befragung	83
Tabelle 31: Orgasmuserlebnisse beim Geschlechtsverkehr im Jahr vor der Befragung	84
Tabelle 32: Anzahl Partner (Genitalapposition und Koitus)	84
Tabelle 33: Anzahl Partner, junge Männer (Genitalapposition und Koitus)	85
Tabelle 34: Häufigkeit der Selbstbefriedigung im Jahr vor der Befragung	86
Tabelle 35: Verbreitung der Masturbations- und Koituserfahrung	87
Tabelle 36: Gründe für die Selbstbefriedigung (1)	88
Tabelle 37: Psychosexuelle Entwicklung nach Geschlecht	89
Tabelle 38: Benützte Verhütungsmittel (1)	92
Tabelle 39: Häufigkeit von Wissens- und Umgebungskonflikten	94
Tabelle 40: Wissenskonflikte aufgrund bestimmter Verhaltensweisen (1)	94
Tabelle 41: Interaktionspartner bei Verhaltenskonflikten resp. bei Einstellungskonflikten (2)	95
Tabelle 42: Einstellung zu vorehelichen Sexualpraktiken	98
Tabelle 43: Einstellung zum Schwangerschaftsunterbruch	99
Tabelle 44: Altersnorm für die sexuelle Mündigkeit	100
Tabelle 45: Norm - Realitätsmuster	102

Tabelle 46 : Die sozio-ökologischen Hypothesen	107
Tabelle 47 : Die sozialstrukturellen Hypothesen	109
Tabelle 48 : Die Ressourcenhypothese	110
Tabelle 49 : Die Aufklärungshypothese	112

VORWORT

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen eines grösseren Forschungsprojektes "Sexualstatus und Sexualerziehung" des Pädagogischen Institutes der Universität Zürich unter der Hauptverantwortung von Prof. Dr. K. Widmer. Ihm sei an erster Stelle gedankt für den grosszügigen Handlungsraum, den er mir während der ganzen Projektarbeit zugestand.

Nur dank der finanziellen Unterstützung, die der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung während zweier Jahre gewährte, war die recht aufwendige Phase der Datensammlung und eine erste Analyse des Materials möglich. Auch diese Hilfe soll hier dankend hervorgehoben werden.

Ueblicherweise wird an dieser Stelle den sogenannten "Forschungsobjekten" gedankt, hier den ca. 700 jungen Frauen, die bereitwillig über ihre Privatsphäre Auskunft gaben. Dieser Dank ist für mich mit einer etwas bitteren Erkenntnis verbunden: mir ist es - trotz besten Absichten und echtem Willen - nicht gelungen, eine Arbeit über den Prozess des "Frau werdens" zu schreiben, die sowohl wissenschaftlichen Ansprüchen genügt als auch für die Betroffenen einen Spiegel und eine Strukturierungshilfe für einen Bereich darstellt, der für viele problematisch ist. Diesen Frauen danke ich für ihre uneigennützigste Mithilfe. Diesen Dank verbinde ich mit der Hoffnung, dass diese Studie nicht ohne Auswirkungen auf verschiedenartige "Lernprozesse" im Sexualbereich bleibt, sei dies auch zuerst auf der Ebene von Lehrern und Erwachsenenbildnern, die dann ihrerseits Lernprozesse bei Jugendlichen, Eltern, usw. initiieren und begleiten können.

Für mich war die Auseinandersetzung mit dem Thema dieser Arbeit - Frau werden im Prozess sexueller Sozialisation - eine intellektuelle und persönliche Herausforderung. Unter den vielen, die mir bei der Bewältigung von zahlreichen Krisen geholfen haben, möchte ich Ruth ganz besonders danken.

Zürich, im Januar 1978

Kitty Cassée

0 EINLEITUNG

Verhalten und Sozialisation werden in der Sozialforschung üblicherweise bezüglich öffentlicher Bereiche untersucht. Forschungsthemen sind dann etwa Lehr- und Lernverhalten, politische Sozialisation, Freizeit- und Konsumverhalten u.ä.m. Kaum jedoch wird - sowohl aus Gründen der gesellschaftlichen Tabuisierung als auch wegen den speziellen methodischen Schwierigkeiten - das Verhalten im Sexualbereich, Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit zum Forschungsgegenstand gemacht (vgl. VAUGHTER, 1976). Diese allgemeine Feststellung trifft in verstärktem Mass für die Erforschung der weiblichen Sexualität zu. Die Frau ist eben andersartig und die (männlichen) Wissenschaftler empfinden "Scheu, etwas Unberührbares berühren zu wollen" (ZULLINGER, 1972: 21) und schrecken zurück vor dem "Rätsel der Weiblichkeit" (FREUD, 1966: 120). KINSEY (1954) durchbrach dieses gesellschaftliche Tabu, indem er als erster eine umfangreiche empirische Studie veröffentlichte, die sich ausschliesslich der weiblichen Sexualität widmete. Alle nach ihm durchgeführten Untersuchungen gingen zwar auf geschlechtsspezifische Unterschiede ein, keine einzige Studie befasste sich jedoch nur und so eingehend mit Fragen der weiblichen Sexualität. Wohl besteht seit langem eine reiche (mehr theoretisch ausgerichtete) Literatur zur weiblichen Sexualität (vgl. die grundlegenden Arbeiten von DE BEAUVOIR (1968), eine Reihe stark psychoanalytischer Schriften, z.B. die Sammelbände von BAKER (1973), CHASSEGUET-SMIRGEL (1974) sowie engagierte, z.T. feministische Publikationen seit Mitte der siebziger Jahre, z.B. SCHWARZER, 1975, GUGEL, 1975, WINDHOFF-HERITIER, 1976, KURSBUCH, 1977), wissenschaftlich fundierte empirische Untersuchungen zum Thema fehlen bisher jedoch weitestgehend.

Für den schweizerischen Kontext liegen zur Zeit lediglich Ergebnisse aus einer Untersuchung bei männlichen Jugendlichen vor (MEILE/WIDMER, 1976, MEILE, 1977). Wir betreten somit Neuland, wenn wir im folgenden mit Material einer empirischen Untersuchung aus dem Kanton Zürich Fragen im Zusammenhang mit der weiblichen Sexualität angehen.

Die zentrale Ausgangsthese unserer Arbeit ist die, dass unter gesellschaftlichen und erzieherischen Einflüssen aus den kleinen Mädchen auf unterschiedlichen Wegen junge Frauen mit verschiedenen sexuellen Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten werden oder auch, dass die Entfaltung der Sexualität als Sozialisationsprozess verstanden werden kann. Die Vorstellung, dass es die Sexualität und die Sexualentwicklung der Frau gäbe, wollen wir in unserer Arbeit begründet zurückwei-

sen. Unsere zentrale These deckt auch den Bezug zur Praxis auf: Wissen um die Einflussgrössen im Prozess der sexuellen Sozialisation gibt Hinweise auf die Möglichkeiten und Orte bewusster und planmässiger Intervention, sei dies in der Schule, in der Familie oder auf politischer Ebene.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in 4 Kapitel. Im ersten theoretischen Kapitel geht es darum, ein Verständnis von Sexualität als sozialem Faktum aufgebaut auf formbaren biologisch - physiologischen Gegebenheiten zu entwickeln. Diese Vorstellung der sozialen Determiniertheit der Sexualität wird unter Zuhilfenahme sozialisationstheoretischer Ueberlegungen in ein Modell der sexuellen Sozialisation eingebaut. In einem zweiten Kapitel legen wir die Durchführung einer Untersuchung dar, die wir in den Jahren 1973/74 an einer repräsentativen Stichprobe von 700 zwanzigjährigen Schweizerinnen realisierten. Auf die Schwierigkeiten empirischer Forschung im Intimbereich wird an dieser Stelle speziell eingegangen. Im dritten Kapitel wird zuerst beschreibend die Breite des erhobenen Materials dargelegt: soziale Charakteristika der befragten Frauen, die erhaltene und gewünschte Aufklärung, das Sexualverhalten und die Einstellungen zur Sexualität. Anschliessend analysieren wir im 4. Kapitel einige Aspekte sexueller Sozialisation, die wir im theoretischen Kapitel erarbeiteten.

1. MENSCHLICHE SEXUALITÄT: EINE THEORETISCHE STANDORTBESTIMMUNG

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht ein bestimmter Ausschnitt aus der Breite menschlichen Verhaltens und Erlebens: die Sexualität. Diese Fokussierung macht es unumgänglich, unser Verständnis der Natur und des Wesens menschlicher Sexualität soweit zu explizieren, als dies für die Formulierung unserer Forschungsfragen und -Hypothesen notwendig ist. Dazu kann allerdings nicht auf eine umfassende, interdisziplinär begründete Sexualtheorie zurückgegriffen werden. Eine solche Theorie müsste erst aus dem gemeinsamen Bemühen verschiedener Disziplinen (Biologie, Kulturanthropologie, Psychoanalyse, Soziologie, etc.) hervorgehen (FRICKER/LERCH, 1976 : 11).

Die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist die nach den Bedingungen autonomer Ausgestaltung sexuellen Verhaltens und Erlebens. In dieser Forschungsfrage ist impliziert, dass menschliche Sexualität sich nicht einfach naturwüchsig entfaltet, sondern vielmehr je nach sozialer Situation speziell ausgeformt wird. Oder auch: wir gehen von der Vorstellung aus, dass Sexualverhalten soziales Verhalten ist, das im Laufe der Biographie als soziale Rolle erlernt und internalisiert werden muss (vgl. 1.2). Diese Vorstellung hebt sich ab von einer Perspektive, nach der Sexualverhalten als Prototyp primärer Motivation bezeichnet wird, d.h. als eine Reaktion auf primäre Bedürfnisse, die "unabhängig von aller durch Lerner vermittelter Erfahrungen zur Aufrechterhaltung eines psychisch - physiologischen Gleichgewichtes bestehen" (GRAUMANN, 1968 : 26) (vgl. 1.1).

1.1 Biologisch - physiologische Ansätze

Die sexuelle Aktivität wurde und wird heute noch oft als Prototyp primärer biogener Motivation bezeichnet.

In einem solchen rein biologisch - physiologisch begründeten Motivationsansatz wird davon ausgegangen, dass wesentliche Teile des Sexualverhaltens des Menschen dadurch erklärt werden können, dass gewisse physiologische Gleichgewichtsstörungen im Körper Aktivitäten auslösen, die das ursprüngliche Gleichgewicht wieder herstellen sollen. Das Verhalten ist demnach von der Tendenz zur Behebung eines Mangel- oder Spannungszustandes resp. zur Wiederherstellung der Homöostase ge-

trieben. Diese Konzeption findet für die sogenannten "Gewebebedürfnisse" wie Hunger und Durst oder eben für das Sexualverhalten breite Verwendung (vgl. TOMAN, 1973). Es handelt sich hier also um ein einfaches Reiz-Reaktionsschema (mit Rückkoppelungsmechanismus), wobei gewisse physiologische Messgrößen als in einem Regelkreis eingebettet gedacht werden müssen.

Für das menschliche Sexualverhalten spezifiziert, wird in diesem Modell von gewissen physiologischen Messgrößen des Menschen, mit Vorliebe vom komplexen Zusammenspiel der Sexualhormone, die ihrerseits wieder in Abhängigkeit von Hirnsteuerungszentren in einen Regelkreis eingebaut gesehen werden (vgl. AYERS, 1975), auf die Auslösung und Eigenart gewisser Verhaltensweisen geschlossen. Wir wollen versuchen, die Bedeutung dieses Modells für das Verständnis menschlichen Sexualverhaltens durch einen Ueberblick über die Rolle der Hormone bei der Genese sexueller Motivation abzuschätzen (1).

Aufschluss über die Bedeutung der Sexualhormone kann in wesentlichen auf drei Arten gewonnen werden:

- a) im Tierexperiment oder durch die Beobachtung von Tieren unter natürlichen Lebensumständen mit anschließenden Analogieschlüssen von Tier auf den Menschen (Ethologie);
- b) durch Erfassen von Folgen des Nicht-/mehrverhandenseins eines Hormons, z.B. als Folge der Ovariectomie bei der Frau, des Klimakteriums, der Kastration beim Mann u.ä.m.;
- c) aus Verhaltensänderungen als Folge der Verabreichung von Hormonpräparaten.

Auf die Probleme, die die Übertragung ethologischer Forschungsergebnisse auf menschliches Verhalten aufwirft, kann hier nicht näher eingegangen werden (vgl. die ausführliche Diskussion in HOL/KAMP -OSTERKAMP, 1975: 49-60). Um einen unzulässigen Anthropomorphismus zu vermeiden, müssen wir in der Interpretation solcher Ergebnisse größte Zurückhaltung üben. Brauchbarere Ergebnisse dürften die beiden

1. Weil unsere Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern lediglich die Annahmen und Erklärungskraft dieses Modells exemplarisch darstellen wollen, werden andere physisch-physiologische Einflussgrößen des Sexualverhaltens nicht berücksichtigt (z.B. die zentralnervösen Steuerungssysteme, das Zwischenhirn, das limbische System und nicht zuletzt die Entwicklung und Aufrechterhaltung eines funktionierenden Geschlechtsapparates).

anderen Arten der Datengewinnung liefern. Bei der nachfolgenden stark eklektischen Uebersicht über einige entsprechende Forschungsergebnisse stützen wir uns weitestgehend auf einige zusammenfassende Literaturberichte (FORD/BACH, 1965, LEVINE, 1972, SCHMIDT, 1975 und AVERS, 1975).

Die für die Sexualität wichtigsten Sexualhormone sind für den Mann die Androgene (z.B. Testosteron), für die Frau die Oestrogene (z.B. Oestradiol) und die Gestagene (z.B. Progesteron), wobei wichtig ist zu bemerken, dass die Frau auch Androgene (in der Nebennierenrinde), der Mann auch geringe Mengen weibliche Hormone produziert. Die Androgene sind dabei für die sexuelle Aktivität des Mannes und der Frau notwendig und zwar auf drei Arten:

"Sie sensibilisieren die Sexualzentren im limbischen System und im Hypothalamus, sie sensibilisieren die äusseren Genitalorgane, sie erhöhen die allgemeine Aktivität ("Vitalität") durch Stimulation des Stoffwechsels" (SCHMIDT, 1975 : 38).

Studien beim Mann haben gezeigt, dass Androgendefizite (z.B. als Folge der Entfernung der Testes) die sexuelle Erregbarkeit eindeutig vermindert (1). Allerdings ist diese Herabsetzung direkt mit dem Alter, in dem das Defizit auftrat, verknüpft. Androgendefizite, die vor der Pubertät bestanden resp. in der Pubertät entstehen, verunmöglichen weitestgehend eine volle sexuelle Reagibilität (vgl. FORD/BEACH, 1965 : 247). Die Erektions- und Orgasmusfähigkeit wird in den meisten Fällen beeinträchtigt (allerdings weit weniger ausgeprägt und abrupt wie beim Tier), das sexuelle Verlangen bleibt aber meistens bestehen. Allfällige Beeinträchtigungen können in den meisten Fällen durch eine exogene Testosteronbehandlung weitgehend behoben werden (vgl. AVERS, 1975 : 107). Es besteht demnach ein gewisser Zusammenhang zwischen Androgenspiegel und sexueller Reaktionsfähigkeit. Für die spezielle Ausgestaltung des Sexualverhaltens scheint aber der Hormonspiegel bedeutungslos zu sein. Sexuelle Verhaltensweisen, dazu zählen sowohl das "normale" als auch das "abweichende" Sexualverhalten (z.B. Homosexualität, Hypersexualität) sind von der Wirkung der Androgene unabhängig.

Die Situation bei der Frau erweist sich als weitaus schwieriger. Noch vor einigen Jahren herrschte die Meinung vor, die ovariellen Hormone (Oestrogene und Progesteron) seien für die Erregbarkeit völlig bedeutungslos. Das Weiterexistieren des

1 : Es gibt eine Reihe empirischer Befunde, die dies bestätigen. Wir beziehen uns auf die zusammenfassenden Ausführungen in LEVINE, 1972.

sexuellen Verlangens der Frau nach einer Ovariectomie oder im Klimakterium und die unklare Beziehung zwischen ovariellen Hormonen und der sexuellen Erregbarkeit stützen diese Annahme. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang auch die ganz unsystematischen Befunde, die bei den Benutzerinnen oraler Antikonzeptiva in verschiedener Hormonzusammensetzung festgestellt wurden.

Neuere Forschungsergebnisse (nicht zuletzt erbracht im Zusammenhang mit der verbreiteten Anwendung von Sexualhormonen als Antikonzeptiva) lassen vermuten, dass den Oestrogenen eher eine stimulierende, den Progesteronen eher eine leicht dämpfende Wirkung für die sexuelle Reaktion zugeschrieben werden müssen. Auf dieser Basis könnten auch gewisse Schwankungen in der weiblichen Sexualaktivität erklärt werden, weil diese Hormone in verschiedenen Phasen des weiblichen Monatszyklus und in verschiedenen Lebensphasen der Frau in unterschiedlichen Mengen ausgeschüttet werden (1) (vgl. für eine ausführliche Darstellung SCHMIDT, 1975: 36-37).

Dass die oben aufgeführten einfaktoriellen Erklärungen zu einfach sein dürften, geht z.B. aus den Untersuchungen von EVERITT/HERBERT (1972) hervor. Sie stellen an weiblichen Rhesusaffen fest, dass die ovariellen Hormone die Attraktivität des Weibchens für die Männchen beeinflussen, während die Androgene weitgehend für die Erregbarkeit des Weibchens verantwortlich zu sein scheinen. Nach diesen Befunden sind also zwei hormonelle Faktoren für die sexuelle Aktivität verantwortlich:

1. Ein hohes Oestrodeniveau bei tiefen Progesteronspiegeln (d.h. etwa ab der Mitte des weiblichen Zyklus) erhöht die Attraktivität des Weibchens.
2. Ein hoher Androgenspiegel erhöht die Erregbarkeit des Weibchens allerdings nicht linear; wenn ein gewisses Niveau erreicht wird, kann die Erregbarkeit durch weitere Zufuhr von Androgen nicht weiter gesteigert werden.).

Eine Überprüfung dieser Hypothese für die humane Sexualität ist allerdings noch nicht geleistet.

Abschließend können wir festhalten, dass auch die erhöhte Komplexität zu einem mehrfaktoriellen Modell die Adäquatheit des biologisch-physiologischen Modells als fragwürdig erscheinen lässt. Das Weiterexistieren des sexuellen Verlangens nach einer Ovariectomie oder im Klimakterium der Frau, die unklare Beziehung zwi-

1 : Die Frau ist in den zwei Wochen vor der Menstruation sexuell am ansprechbarsten. KINSEY, A.C. et al. (1962) belegen, dass 90% der befragten Frauen am liebsten in dieser Phase ihres Zyklus Geschlechtsverkehr haben.

schen ovariellen Hormonen und sexueller Erregbarkeit weisen auf die Existenz nichthormoneller Einflussgrößen auf das menschliche Sexualverhalten hin. Die Unterschiede, die bezüglich des Sexualverhaltens durch Hormoneinflüsse feststellbar sind, können nur unbefriedigend erklärt werden, denn die interindividuellen Schwankungen im Hormonspiegel sind im Vergleich zum unterschiedlichen Sexualverhalten ganz unwesentlich. Festzuhalten ist also, dass die menschliche Sexualität weit weniger von physiologischen Randbedingungen, etwa den Sexualhormonen, kontrolliert wird, als dies bei den Tieren der Fall ist (FORD und BEACH, 1965, AVERS, 1975). In diesem Sinne kann man sagen, dass sich der Mensch im Laufe der Evolution am weitesten von den Sexualhormonen emanzipiert hat.

Die hier diskutierten Befunde zeigen auf, dass die primär biogene Motivation kaum Erklärungskraft für die verschiedenen Ausformungen menschlicher Sexualität hat. Der psychoanalytische Ansatz geht zwar auch von der Vorstellung einer innersomatischen Quelle, die kontinuierlich sexuelle Energie entstehen lässt, aus, das physiologische Motivationsmodell wird aber ergänzt durch die Hinzunahme der Repräsentanz dieser Energie im psychischen Apparat. Die Psychoanalyse ist demnach als eine umfassendere Persönlichkeitstheorie aufzufassen, wobei die Art und Weise, wie das Individuum mit den Ansprüchen seiner Sexualität umgeht, in welcher Form der Sexualtrieb zur Befriedigung gelangt, zum Kernstück ihrer theoretischen Erörterungen gehört (FREUD, 1971: 38ff). Die so verstandene "sintheoretische" Komponente nimmt in Freuds Theorie neben der triebtheoretischen Komponente eine bedeutendere Stelle ein, als in der Kritik an FREUDS "Dampfkesselmodell" der Sexualität zum Ausdruck kommt (vgl. SCHMIDT, 1975 sowie FRICKER und LERCH, 1976).

Diese sintheoretische Komponente kommt am klarsten in der Begründung der psychoanalytischen Technik - als retrospektive Rekonstruktion von Sinn - zum Ausdruck. Und der Begriff der Affekt- oder Triebabfuhr verweist letztlich auf die Vorstellung sinnadäquaten Handelns in einem je speziellen sozialen Kontext.

Damit ist der Ausgangspunkt zu einer Sichtweise markiert, die Sexualverhalten als sozial erlerntes Rollenverhalten verstanden wissen will

1.2 Sozialisationstheoretische Ansätze

Die Konzeptualisierung von Sexualverhalten als sozialem Rollenverhalten impliziert zweierlei: einmal den Nachweis von Lernprozessen abstrakt -kognitiver Art im Sexualbereich und zum zweiten das Vorhandensein von sozial definierten Rollenvorgaben in diesem Bereich. Hier geht es um die Begründung der sozialen Basis sexuellen Verhaltens (vgl. 1.2.1). Anschliessend machen wir uns Gedanken darüber, wie und wo in unserer Gesellschaft eine solche sozial verankerte Sexualrolle gelernt wird (vgl. 1.2.2).

1.2.1 Die soziale Basis sexuellen Verhaltens

Lerntheoretisch orientierte Sexualforscher unterscheiden für den Nachweis der Erlernbarkeit verschiedene Komponenten im menschlichen Sexualverhalten.

BEACH (1966) nimmt dabei zwei Komponenten an, die er "mechanisms" nennt: Zum einen den Erregungsmechanismus, zum anderen den Intromissions- und Ejakulationsmechanismus. Bedeutungsvoll ist vor allem der besondere Stellenwert des Erregungsmechanismus im Bereich der menschlichen Sexualität. Bedeutungsvoll deshalb, weil in dieser Erregung Symbole eine viel wichtigere Rolle zu spielen scheinen als die direkte sexuelle Stimulierung. Diese Relevanz von Symbolen ist nicht im Sinne der psychoanalytischen Tradition zu verstehen, wonach das (kranke) Individuum Symbole seiner Umwelt sexuelle Bedeutung zumisst (wie z.B. im Fetischismus, aber auch in der Symbolwelt des Traumes), sondern umgekehrt: kulturell als sexuell definierte Symbole werden von einzelnen Individuum als solche verstanden und in der sexuellen Interaktion entsprechend benutzt. Gerade diese grosse Bedeutung des Symbolischen in der menschlichen sexuellen Interaktion (1) ist für BEACH ein Beweis für die Erlernbarkeit des sexuellen Verhaltens und Erlebens.

In Anlehnung an BEACH entwickelt WAHLEN (1966) auch ein Zweikomponentenmodell der sexuellen Motivation, das er aber inhaltlich etwas anders bestimmt. Er unterscheidet zwischen Erregung (arousal) und Erregbarkeit (arousability). SCHMIDT (1975:

! : Vgl. dazu die Forschungen von SCHMIDT/SIGMISCH (1972, 1973) über die Wirkung psychosozialer Stimuli (Bilder, Filme, Texte).

34) führt aus:

"Erregbarkeit ist die inter- und intraindividuell variierende Bereitschaft, als Folge einer sexuellen Stimulation sexuell zu reagieren. Erregung ist das momentane Niveau sexueller Stimulation."

Erregung und Erregbarkeit sind als analytische Begriffe zu verstehen, die in der Realität nur schwer zu trennen sind. Erregung ist eine Funktion der Erregbarkeit und wird wesentlich mitbestimmt durch die Situation, in der die Erregbarkeit angesprochen wird. In verschiedenen sozialen Situationen (im Privatbereich oder in der Öffentlichkeit, in bekannten oder in unbekannten Situationen) darf oder darf nicht die gegebene Erregbarkeit in Erregung umgesetzt werden. Unsere Interesse gilt auch hier wieder der Erregbarkeit (die im Bedeutungsinhalt dem Begriff des Erregungsmechanismus von BEACH sehr ähnlich ist), die, aufbauend auf einer unbestreitbaren physiologischen Basis, weitgehend als Produkt von Lernvorgängen und Erfahrungen, als Produkt sozialer Einflüsse angesehen wird.

Inwieweit lassen sich nun auf dem Hintergrund der prinzipiellen Erlernbarkeit sexuellen Verhaltens und Erlebens auch soviel definierte sexuelle Rollenvorgaben und Rollenübernahmen nachweisen? Hier bieten die interkulturellen Forschungen zu Geschlechtsrollenstereotypen und Sexualverhalten eine Fülle von Material, das die grosse Variabilität des menschlichen Sexualverhaltens, aber auch dessen, was innerhalb einer Gesellschaft als "sexuell" oder "erregend" zu gelten habe, sehr eindrücklich belegt. Eine Auseinandersetzung im Detail mit diesen Forschungen kann hier nicht geleistet werden (vgl. FORD/BEACH, 1951, MARSHALL/SUGGS, 1971, CHRISTENSEN, 1971). Wir beschränken uns auf diejenigen Untersuchungen, die auf die kulturellen Variationen innerhalb unseres Gesellschaftstypus hinweisen. Hierher gehören die meisten empirischen Sexualforschungen, angefangen bei den berühmten KINSEY-Reports in den USA der fünfziger Jahre bis zu den europäischen Studien, die in den letzten Jahren vor allem in der BRD mit einer gewissen Regelmässigkeit erschienen sind.

Obwohl aus der Zeit vor KINSEY einige Untersuchungen vorliegen, sind die Arbeiten von ihm und seinen Mitarbeitern als bahnbrechend zu bezeichnen. Wichtige unabhängige Variablen in diesen Studien waren: Schichtzugehörigkeit, Geschlecht und Alter; die wichtigsten abhängigen Variablen Petting, Masturbation, Koitusverhalten und Homosexualität (KINSEY et al., 1954a, 1954b).

Die Forschungen von RAINWATER (1964) gehen aus einer etwas anderen Optik an das Problem heran. Er untersucht vor allem emotionale und psychosoziale Bereiche der Sexualität wie das Lustempfinden, das Ausmass an Zärtlichkeit, den Grad an Prüderie. Er stellt eine grosse Variabilität im Interesse, Lustgewinn und Funktion der Sexualität, je nach Schicht und Geschlecht, fest (so die eher psychophysische Befriedigung in der Unterschicht und die eher sozioemotionale Befriedigung in der Mittel- und Oberschicht).

Weitere amerikanische Arbeiten, die in Europa rezipiert wurden, sind die Forschungen von REISS (1970). In diesen Arbeiten geht es in erster Linie um die Erforschung sexueller Normen: Freizügigkeit, Doppelmoral und Enthaltsamkeit. Aufgezeigt wird, wie im Laufe der sozioökonomischen Wandlungsprozesse die sexuellen Standards an Verbindlichkeit verlieren, und wie dieser Wandel im Sexualverhalten verschiedener sozialer Kategorien seinen Niederschlag findet. Auch BELL (1968) geht in seiner Arbeit von einer ähnlichen Fragestellung aus.

Die hier stichwortartig erwähnten amerikanischen Untersuchungen zeigen alle in die gleiche Richtung: das Sexualverhalten, die Funktion und Bedeutung, die man der Sexualität beimisst, die sexuellen Standards, die man vertritt, all das variiert innerhalb einer Gesellschaft je nach Lernumgebung (Schicht, ethnische oder religiöse Gruppe, Geschlecht und Ähnliches), in die man hineingeboren wurde resp. die man im Laufe seines Lebens kennenlernte. SCHMIDT SIGUSCH (1971) sprechen, wenn sie die obigen Untersuchungen resumieren, von einem "amerikanischen Muster" der Sexualität, das in erster Linie schichtspezifisch variiert. In der Unterschicht werden Koitusbeziehungen von Männern und Frauen früher aufgenommen als in der Mittelschicht. Im emotionalen und psychosozialen Bereich besteht eine grössere sexuelle Verunsicherung und Deniviation, Mutualität und Partnerbezogenheit als Grundlage einer funktionierenden sexuellen Kommunikation sind weniger ausgeprägt. Es besteht eine starke sexuelle Segregation, was als spezielle Ausprägung einer allgemeineren sozialen Segregation in der Unterschicht angesehen werden kann. Zwischen den Geschlechtern besteht ein grosser Unterschied im Interesse an sexuellen Aktivitäten.

Während in den Vereinigten Staaten schon anfangs der Fünfzigerjahre eine gewisse Forschungsstradition im Bereiche der Sexualforschung bestand, gibt es europäische Forschungsstudien in diesem Bereich erst seit Anfang der Siebzigerjahre. Etwa zur gleichen Zeit wurden in Skandinavien, in England und in der BRD zum ersten

Mal Daten zum Sexualverhalten gesammelt. Interessanterweise konzentrieren sich die europäischen Forscher fast ausschliesslich auf Fragen der Jugendsexualität (SCHOFIELD, 1969; HERTOFT, 1970; ISRAEL, 1970; ZETTERBERG, 1969; SCHMIDT/SIGUSCH, 1971/1973; GIESE/SCHMIDT, 1968). In einem zusammenfassenden Ueberblick über diese Forschungsarbeiten sprechen SCHMIDT/SIGUSCH (1971) vom "Skandinavischen Muster", nachdem sich die Sexualität nur sehr geringfügig nach Schicht unterscheidet. Charakteristika dieses Musters sind:

- auf der Einstellungsebene die weite Verbreitung einer romantischen Liebesideologie;
- auf der Verhaltensebene auf Partnerschaft, Treue und Mutualität aufbauende sexuelle Interaktionen.

Als Fazit formulieren sie, dass "... die Sexualität der Arbeiter strukturell nicht deutlich von der der Studenten differiert und somit streng genommen nicht schichttypisch ausgeprägt ist, obwohl im Hinblick auf Einzelmerkmale des sexuellen Verhaltens und der sexuellen Standards etliche statisch signifikante Schichtenunterschiede nachweisbar sind." (SCHMIDT/SIGUSCH, 1971: 133).

In einer frühern Arbeit (CASSEE, 1975: 88-93) haben wir uns mit dieser These der fehlenden schichtspezifischen Variation jugendlichen Sexualverhaltens im westeuropäischen Raum auseinandergesetzt. Unter Hinzunahme weiterer Aspekte sexuellen Handelns - individuelle Interpretation sozialer Handlungsvorgaben, d.h. konkret Verarbeitungsmodi des eigenen sexuellen Handelns - konnten wir diese These für die von uns untersuchte repräsentative Stichprobe nicht bestätigen. Dies führt uns dazu, an der Bedeutung der Lernumgebung für die Rollenvorgabe und Rollenübernahme, wie wir sie weiter oben für den amerikanischen Raum formulierten, festzuhalten. Im nachfolgenden Abschnitt wollen wir versuchen, diese Lernumgebungen theoretisch etwas auszuleuchten, während es im 4. Kapitel darum gehen wird, die Bedeutung dieser Lernumgebungen empirisch nachzuweisen.

1.2.2 Die gesellschaftliche Vermittlung der Sexualrolle: die sexuelle Sozialisation

Unter Sozialisation wollen wir allgemein den Prozess verstehen, in dem ein Individuum jene Fähigkeiten erwirbt, die zur Teilname an der Kommunikation und Interaktion in einer sozialen Gruppe wesentlich sind (KRAPPMANN, 1971). Der Begriff der Sozialisation wird im Rahmen des sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauchs verschieden verwendet: einmal im Sinne des klassisch-pädagogischen Begriffes der Erziehung, dann im psychologischen Sinne der Entwicklung und schliesslich als klassisch soziologische Konzeption der Vergesellschaftung der menschlichen Natur (HURRELMANN, 1976). Wir übernehmen diese soziologische Begriffsbestimmung, d.h. wir benützen den Begriff der Sozialisation als kategorischen Oberbegriff für den Vorgang der Persönlichkeitsentwicklung in dialektischer Beziehung mit der gesellschaftlich vermittelten sozialen Lebensumwelt (GEULEN, 1973).

Unser Interesse gilt nachfolgend einem speziellen Aspekt dieses allgemeinen Sozialisationsprozesses: der Befähigung zur sexuellen Interaktion und Kommunikation oder auch dem Erwerb der Geschlechts- und Sexualrolle. Dabei interessiert nicht nur, inwiefern das Individuum sozial definierte Rollenmuster übernimmt, sondern auch inwiefern es fähig ist, sich kritisch reflektierend mit diesen Rollenvorgaben auseinanderzusetzen und sich ergebende Konflikte zu bewältigen. In dieser Rollenreflexion wird eine Grundqualifikation des Rollenhandelns angesprochen, die KRAPPMANN (1971) als Rollendistanz bezeichnet hat.

Die wichtigste Lebensumwelt für die Vermittlung der Geschlechts- und Sexualrollen ist in unserer Gesellschaft die Familie.

In der Familie, im Dreieck Vater - Mutter - Kind, geht die psychische Aneignung des anatomisch bereits vorhandenen Geschlechts vor sich. Das Kind bekommt weitgehend in der Familie seine sexuelle Identität. Der Erwerb der Geschlechtsrollen verläuft aufgrund der Familienstruktur für Knaben und Mädchen prinzipiell unterschiedlich und hat deshalb auch unterschiedliche Folgen für ihre jeweilige Persönlichkeitsstruktur.

Für den Verlauf der Geschlechtsrollenidentifikation hat die psychoanalytische Theorie differenzierte Aussagen gemacht, die wir im einzelnen nicht referieren können. Wir greifen einige Elemente auf, ohne Vollständigkeit oder Umfassendheit beanspruchen zu wollen.

Die psychische Differenzierung der Geschlechter (d.h. die Entwicklung einer Konzeption der eigenen geschlechtlichen Identität) findet nach Freud erst in der ödipalen Phase statt (FREUD, 1971: 169ff). Bis zu diesem Zeitpunkt sind für Knaben und Mädchen sowohl das Sexualziel der jeweiligen Entwicklungsstufe (der oralen, analen und phallischen) als auch das Sexualobjekt (bis in die phallische Phase hinein die Mutter) gleich. In der Oedipus-Situation treten dann aber einige wichtige Unterschiede auf:

Der Junge behält als Sexual- und Liebesobjekt die Mutter bei und findet beim Ausgang der ödipalen Phase zum Vater als Identifikationsobjekt.

Das Mädchen muss das ursprüngliche Liebesobjekt (die Mutter) zugunsten des Vaters verlassen, behält aber die Mutter als Identifikationsobjekt bei.

Auf den unterschiedlichen Stellenwert, den die oedipale Phase für Knaben und Mädchen hat (und die in der psychoanalytischen Theorie kontroversiell diskutiert wird), soll hier nur hingewiesen werden (vgl. CHASSEGUET-SMIRGEL, 1974; MITSCHERLICH, 1975). Für unseren Zusammenhang ist vor allem der unterschiedliche Ausgang der oedipalen Phase interessant. Der Prozess der Identifikation, der zur Uebernahme der Geschlechtsrolle führt, beinhaltet sowohl die Imitation beobachtbaren Verhaltens als auch die Verinnerlichung von Verhaltenserwartungen, denen damit motivationsbildende Kraft zukommt. Unter den vielen Untersuchungen zu diesem Thema ist die Arbeit von LYNN (1962) aufschlussreich. Er geht den geschlechtsspezifischen Lernmöglichkeiten während des Identifikationsvorganges in der oedipalen Phase nach, wobei er annimmt, dass sie überdauernde Dispositionen für spätere Lernprozesse bilden. Das Mädchen erreicht seine geschlechtliche Identität weitgehend in der Imitation der Mutter, die die wichtigste und präsente Bezugsperson der Kindheit darstellt. Beim Jungen kann die Uebernahme des Geschlechtsrollenmusters nicht durch direkte Imitation erfolgen, da der Vater in der Regel nur sporadisch als direktes Identifikationsobjekt vorhanden sein dürfte, und damit auch wichtige Tätigkeiten des Vaters (vorab die beruflichen) nicht unmittelbar beobachtbar sind. Mädchen identifizieren sich also vor allem mit konkreten Aspekten der Rolle der Mutter, Jungen dagegen können sich weitgehend nur mit einem kulturellen Stereotyp der männlichen Rolle identifizieren.

LYNN leitet aus diesen unterschiedlichen Identifikationsvorgängen Hypothesen über unterschiedliche kognitive und motivationale Strukturen bei Jungen und Mädchen ab:

- da ihre Lernsituation in der oedipalen Phase wesentlich stärker durch persönliche

Bindung, direkt belohnendes Verhalten und Nähe der Mutter charakterisiert ist, haben Mädchen ein grösseres Bedürfnis nach Anlehnung als Jungen;

- Mädchen sind mehr als Jungen von den äusseren Bedingungen einer Situation abhängig und zögern mehr als Jungen, davon abzuweichen;
- Jungen haben ausgeprägtere Problemlösungsfähigkeiten, da das Erlernen ihrer Geschlechtsrolle die Abstraktion von der gegebenen Situation und ihre Umstrukturierung verlangt;
- Mädchen sind eher bereit, die Regeln anderer zu akzeptieren, da ihr Geschlechterrollenlernen sich auf direkter vorgegebene Verhaltensweisen bezieht.

Hervorstechend ist also die grössere Dependenz der Mädchen, die in der längeren Abhängigkeit von der Familie (1) zum Ausdruck kommt sowie im Bedürfnis nach Zustimmung anderer Personen und in der Leistungsmotivation, die in viel geringerem Ausmass als intrinsisch (d.h. nicht abhängig von äusserer Belohnung) gelten kann.

Nach dieser einschneidenden Lernphase in der Kindheit nehmen wir in enger Anlehnung an SIMON und GAGNON (1969) an, dass die aufgrund der erlernten Geschlechterrollen bestehenden Unterschiede beim Eintritt in die Pubertät, bedingt durch die unterschiedliche Bedeutung der Pubertät für Jungen und Mädchen, noch verstärkt werden.

Für den Jungen ist der Eintritt der Pubertät in erster Linie ein biophysisches Ereignis: der ersten Ejakulation. dem Beweis der geschlechtlichen Reife, wird von der sozialen Umgebung keine besondere Bedeutung beigemessen (mindestens nicht in unseren westlichen Kulturen). Zudem ist die (erste) Ejakulation in der Regel mit Lustgefühlen verbunden und kann in masturbatorischen Handlungen selber hervorgebracht werden.

Beim Mädchen kommt dem Erlangen der Geschlechtsreife ganz andere Bedeutung zu: die erste Menstruation stellt in dem Sinn ein eher soziales Ereignis dar, als ab diesem Zeitpunkt das Mädchen empfängnisfähig ist und damit eine Verbindung zu ihrer späteren Rolle als Mutter sich aufdrängt. Zudem ist die Menstruation weder "lustvoll" noch "selbstgewollt".

1 : So sind, vor allem in der Unterschicht, Mädchen resp. junge Frauen noch bis nach der Heirat für ihre Sozialkontakte auf die Herkunftsfamilie angewiesen (vgl. RAINWATER et al., 1959)

In der Pubertät wird also die grössere Unabhängigkeit und die allgemein stärkere intrinsische Motivation der Jungen in den stark ich-bezogenen sexuellen Pubertätserlebnissen verstärkt, während das Mädchen auch hier mit ihrer generell geringeren Selbstständigkeit und mit ihren geringeren Selbstbestimmungsmöglichkeiten konfrontiert wird.

Die obigen Ueberlegungen können dahingehend zusammengefasst werden, dass Mädchen durch ihre frühkindlichen und pubertären Erfahrungen generell mit weniger Möglichkeiten zu autonomer Lebensgestaltung, d.h. mit geringeren Fähigkeiten zur Rollendistanz ausgestattet werden als Knaben. Diese Aussage ist allerdings nur gültig für den in unserer Gesellschaft dominanten Familientypus, der sich auszeichnet durch eine relativ rigide Rollentrennung zwischen Mann und Frau, d.h. für die Kleinfamilie mit starker Binnenorientierung der Frau (HELD/LEVY, 1974).

Unsere bisherige Argumentation betrachtete das familiale System als isoliert vom umgebenden gesellschaftlichen Kontext. Eine solche Vorstellung von Familie als "Gegenstruktur" zur Gesellschaft greift allerdings zu kurz (ROSENBAUM, 1973), ist doch die Familie in mehrfacher Hinsicht mit der umfassenden Gesellschaft verknüpft. Die oben gemachten Aussagen müssen daher unter Hinzunahme gesellschaftlicher Randbedingungen differenziert werden: d.h. es geht darum zu spezifizieren, wo in der Gesellschaft bestimmte familiale Strukturen und andere Lernumwelten bestehen, die für die Ausbildung von Autonomie und Rollendistanz besonders förderlich resp. hinderlich sind.

Als erstes vermuten wir, dass die Verortung der Familie im ökologischen Kontext familiale Strukturen in dem Sinne prägt, dass die familiale Umwelt umso geringere Chancen für die Ausbildung von Autonomie und Rollendistanz bietet, je ländlicher der Kontext ist. Diese makroökologische Hypothese (Ia) baut auf der Ueberlegung auf, dass im ländlichen Raum eine homogenere, widerspruchsfreiere Kontextkultur besteht, in der Rollenvorgaben zum einen verbindlicher formuliert werden, in der zum anderen das Ausmass an sozialer Kontrolle grösser ist. Beide Bedingungsgrössen lassen dem Einzelnen weniger Raum für eine autonome Lebensgestaltung und Selbstdefinition von Rollen. Diese Ueberlegungen nehmen die Forderung nach Berücksichtigung ökologischer Variablen in der Sozialisationsforschung auf, wie sie z.B. von BARGEL et al. (1977) mit Nachdruck formuliert wurde.

Eine weitere Verknüpfung des familialen Systems mit dem gesellschaftlichen Kontext erfolgt über die Berufstätigkeit des Vaters. Zwei Aspekte dieser Berufstätigkeit sind für die Ausgestaltung innerfamiliärer Prozesse wichtig: zum einen der Statusaspekt, aus der die Legitimation innerfamiliärer Machtverhältnisse abgeleitet wird, zum anderen der Kompetenzaspekt, der sich auf die Qualität der innerfamiliären Beziehungen auswirkt. Diese Überlegungen lassen sich einordnen in die Tradition der schichtspezifischen Sozialisationsforschung, die zwar eine Reihe Kovariationen von innerfamiliärem Klima, elterlichem Verhalten und Variablen der sozialen Herkunft und der ökonomischen Lebensbedingungen hervorbrachte (vgl. zusammenfassend CAESAR, 1972; MILHOFER, 1973), in der Gültigkeit ihres Paradigmas aber zunehmend in Frage gestellt wird (vgl. BERTRAM, 1976; KRAPPMANN et al, 1976). Trotz dieser Kritik möchten wir die Argumentationsweise dieses Paradigmas hier kurz theoretisch erörtern, um seine Bedeutung im Vergleich und in Verbindung mit anderen sozialisatorischen Faktoren im Kapitel 4 empirisch überprüfen zu können.

Auf eine Kurzformel gebracht geht der schichtspezifische Sozialisationsansatz davon aus, dass ein tiefer beruflicher Status des Vaters die Legitimation seiner Rollenmacht im innerfamiliären System erschwert. Wir lehnen uns hier an die Tradition der sogenannten Ressourcentheorie an, die als Erklärung für die Machtverteilung in der Familie das Einbringen von ausserfamiliären Ressourcen (Prestige, Geldmittel) beizieht (vgl. BLOOD/WOLFE, 1960; LUPRI, 1970). Die geringe Legitimation des Unterschichtsvaters führt dazu, dass er seine Position in der Familie autoritativ behaupten muss. Hieraus entsteht eine gewisse Rigidisierung innerfamiliärer Umgangsformen, die für die speziellen und individuellen Bedürfnisse und Sichtweisen der Kinder wenig Platz lässt. Eine tiefe Position im ökonomischen System impliziert meist auch eine Tätigkeit, die geringe Ansprüche stellt im Sinne der Verfügung über kognitive und soziale Kompetenzen. Für den Vater, der im unteren Bereich des ökonomischen Systems eine Berufsrolle innehat, kann man demnach sagen, dass er soziale Beziehungen und Rollen vor allem rezipiert, sie aber weniger interpretiert und selber gestaltet (OEVERMANN, 1970; FORD/YOUNG/BOX, 1967). Auf dem Hintergrund dieser sozialen Erfahrungen wird in der Familie eine Lernumgebung konstituiert, die dem reflektierenden Umgang mit sozialen Erwartungen und Rollenanforderungen wenig förderlich ist.

HEINTZ (1968: 202ff) formuliert zwei modellhafte Abläufe schichtspezifischer Sozialisationsprozesse:

Modell I: Das Kind übernimmt zwar allmählich neue Rollen, seine Position in der Familie bleibt aber die selbe, die des machtlosen Abhängigen. Die Autorität ruht im wesentlichen bei den Eltern (vor allem beim Vater), deren Macht aber nicht mehr legitimiert werden kann durch die reale Hilflosigkeit des Kindes, wie sie z.B. in den ersten Lebensmonaten bestanden hat. HEINTZ sagt dazu: "Das Kind hat dann eigentlich nur die Idee der Autorität oder Macht verinnerlicht, eine Idee, die im Prinzip den blinden Gehorsam impliziert und aus diesem Grund verhindert, dass das Kind einen hohen Grad an persönlicher Identifizierung mit den Verhaltensnormen erreicht."

Modell II: Dem Kind wird allmählich Zugang in die Welt der Erwachsenen gewährt, wobei die Vorrangstellung der Erzieher schrittweise abgebaut wird. Bei der Übernahme neuer Rollen verändert sich die Position des Kindes im Sozialsystem Familie. Das Kind verinnerlicht dabei die Normen, die "Kultur" seiner Erzieher und lernt seine Realität aktiv soweit als möglich zu bewältigen. Es lernt Eigenverantwortung, indem es aus Alternativen zu wählen vermag.

In der Terminologie KRAPPMANNS (1971) kann man sagen, dass das Kind in einem Sozialisationsprozess nach dem Modell I lediglich eine soziale Identität aufbaut, währenddem der Ausgang eines Sozialisationsprozesses nach dem Modell II durch Ausbalancieren zwischen sozialer und personaler Identität zu einer eigentlichen Ich-Identität führt.

Die obigen Ausführungen zur schichtspezifischen Sozialisation erlauben nun die Formulierung unserer sozialstrukturellen Hypothese IIa: die Fähigkeiten zur autonomen Lebensgestaltung und Rollendistanz des Kindes nehmen zu mit der Höhe des väterlichen Berufsstatus. Diese sozialstrukturelle Hypothese bedarf aber der Ergänzung und Differenzierung, weil einmal andere Lernfelder (z.B. die Schule) im Laufe der individuellen Biographie an Bedeutung gewinnen, zum anderen innerfamiliäre Prozesse ablaufen, die von einer eindimensionalen sozialstrukturellen Prägung zum Teil unabhängig sind, wie die durchgängig schwachen Korrelationen belegen.

Unter der ersten Perspektive gehen wir von der Ueberlegung aus, dass die Einbettung in andere Lernfelder das Individuum mit kognitiven und sozialen Ressourcen ausstattet, die sein Verhaltens- und Verarbeitungsrepertoire erweitern. In diesem Zusammenhang interessiert uns vor allem der Erwerb formaler Qualifikationen im Rahmen des Bildungssystems. Unsere Ressourcenhypothese III lautet demnach: je hö-

her der formale Bildungsstatus eines Individuums ist, desto autonomer und reflexiver ist sein Umgang mit Rollenerwartungen. Weil aber die Zugangsmöglichkeiten zu anderen Lernfeldern (konkret die Bildungschancen) nicht unabhängig vom geographischen Kontext und vom Herkunftsmilieu gesehen werden können, erfahren die makro-ökologische und die sozialstrukturelle Hypothese eine Ergänzung:

Ib: Die Verfügung über kognitive und soziale Ressourcen nimmt mit dem Urbanitätsgrad des Kontextes zu;

IIb: Die Verfügung über kognitive und soziale Ressourcen nimmt mit dem Berufsstatus des Vaters zu.

Im Zentrum unserer Überlegungen standen bis hier makro-soziologische Hypothesen, die die Prozesse im Binnensystem der Familie als nicht näher explizierte, intervenierende Variablen betrachteten. Dieses Implizitlassen innerfamiliärer Prozesse ist einer der wichtigsten Punkte in der Kritik am schichtspezifischen Paradigma in der Sozialisationsforschung. Für unsere Fragestellung haben wir deshalb versucht, einen zentralen Aspekt dieses innerfamiliären Geschehens, den konkreten Umgang mit der Sexualität der Kinder, festzuhalten. Uns interessieren die im Rahmen der Familie erfolgte Sexualaufklärung sowie allgemeiner das erzieherische Klima in der Annahme, dass eine umfassendes und tabufreies Thematisieren von Fragen im Bereich der Sexualität für die bewusste und angstfreie Ausgestaltung der sexuellen Identität von zentraler Bedeutung ist. Unsere Aufklärungshypothese IV lautet demnach: je umfassender und tabufreier in der Familie aufgeklärt wurde, desto fähiger sind die Kinder, autonom und reflektierend mit ihrer Sexualität umzugehen.

Auch auf dem Hintergrund dieser Aufklärungshypothese drängt sich nun für die Hypothesen Ia und IIa eine Ergänzung auf, scheint doch die Annahme begründet, dass die Qualität der Aufklärung kontext- und schichtspezifisch variiert.

Ic: Die Aufklärung ist desto umfassender und tabufreier, je höher der Urbanitätsgrad des Kontextes ist.

IIc: Die Aufklärung ist desto umfassender und tabufreier, je höher der Berufsstatus des Vaters ist.

1.3 Im Sinne einer Zusammenfassung: Hypothesen zur sexuellen Sozialisation

In diesem Kapitel versuchten wir, unser Verständnis von Sexualität als Dimension menschlichen Handelns und Erlebens zu entwickeln.

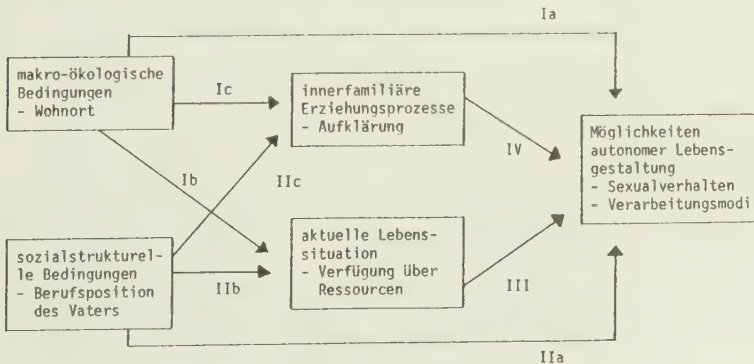
Unter spezieller Berücksichtigung der Bedeutung der Hormone wurde aufgezeigt, dass zwar gewisse biologisch - physiologische Voraussetzungen zur Entfaltung der Sexualität gegeben sein müssen, dass diese Voraussetzungen jedoch keineswegs ausreichen für ein umfassendes Modell menschlicher Sexualität. Das einfache physiologische Regelkreismodell wurde deshalb zurückgewiesen.

Nach dem Nachweis prinzipieller Erlernbarkeit sexuellen Verhaltens und Erlebens zeigten wir in einem mehr soziologischen Ansatz auf, wie gesellschaftliche Bedingungen den Rahmen für Lernprozesse im Sexualbereich abstecken.

Als Fazit dieser Darstellungen legten wir unser Verständnis von Sexualität dar: Sexualität als sozial determinierte Möglichkeit von Handeln und Erleben auf der Basis von durch Lernprozessen formbaren biologisch - physiologischen Randbedingungen. Daraus leitete sich die Einsicht ab, dass die Ausgestaltung der Sexualität als Prozess sexueller Sozialisation verstanden werden muss.

Diese unsere Vorstellung sexueller Sozialisationsprozesse konkretisierten wir abschliessend in einer Reihe von Hypothesen, die im nachfolgenden Schema synoptisch dargestellt sind.

Schema 1: Hypothesen zur sexuellen Sozialisation



Auf eine kurze Formel gebracht besagen diese Hypothesen, dass die Möglichkeiten autonomer Lebensgestaltung desto grösser sind,

- Ia: je urbaner der Kontext ist;
- IIa: je höher die Berufsposition des Vaters ist;
- III: je mehr Ressourcen dem Individuum zur Verfügung stehen;
- IV: je umfassender und tabufreier die Aufklärung war;

Nach der Formulierung der Hypothesen III und IV erfahren die Hypothesen Ia und IIa eine Ergänzung in dem Sinne, dass

- Ib: die Verfügung über Ressourcen mit dem Urbanitätsgrad des Kontextes zunimmt;
- Ic: die Aufklärung desto umfassender ist, je urbaner der Kontext;
- IIb: die Verfügung über Ressourcen mit dem Berufsstatus des Vaters zunimmt;
- IIc: die Aufklärung desto umfassender und tabufreier ist, je höher der Berufsstatus des Vaters ist.

Diese Hypothesen werden im Kapitel 4 verfeinert und mit dem Datenmaterial konfrontiert, dessen Sammlung wir im nachfolgenden Kapitel 2 skizzieren.

2. SEXUALITAET ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

Wissenschaft als ordnender, systematisierender und erklärender Umgang mit bestimmten Aspekten der Wirklichkeit braucht - um nicht auf der Ebene isolierter Spekulation stehen zu bleiben - die Konfrontation mit eben dieser Wirklichkeit. Der Prozess der Erkenntnisgewinnung setzt dann ein, wenn Vorstellungen über die Realität - einfache oder komplexe Hypothesen, Erwartungen, Hoffnungen, Vorurteile - mit Ausschnitten der Wirklichkeit, mit anderen Hypothesen, Ideen, etc. konfrontiert werden. Unabhängig davon, welche Informationsquellen für den Prozess der Erkenntnisgewinnung instrumentalisiert werden (Alltagserfahrung, Intuition, Empathie, wissenschaftliche Theorien), immer stellt sich das Problem, soziale Tatbestände (1) der intersubjektiven Ueberprüfung systematisch zugänglich zu machen oder auch, sie im weitesten Sinne zu messen. Hier steht die sozialwissenschaftliche Forschung vor einer Reihe nur teilweise gelöster Messprobleme: Wahl der Indikatoren, Konstruktion des Messinstrumentes, Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Daten u.ä.m. Im Forschungsprozess müssen für diese Probleme Lösungen gefunden werden, die zu einem Teil auf theoretischen und praktischen Vorarbeiten anderer Forscher aufbauen können und sich zu einem anderen Teil aus recht pragmatischen Ueberlegungen ergeben.

Im Bereich der menschlichen Sexualität sind eine Reihe empirischer Untersuchungen durchgeführt worden. Das berühmte Forschungsteam um KINSEY war das erste, welches das gesellschaftliche Tabu durchbrach und grossangelegte Feldstudien zum Thema Sexualität innerhalb der amerikanischen Gesellschaft der frühen 50er Jahre durchführte (KINSEY, 1954 a und b). Diesen Studien folgte in Amerika und Europa eine Reihe weiterer Untersuchungen, auf die wir hier nicht im einzelnen eingehen (2). Vielmehr

-
- 1 : Wir verzichten bewusst auf die Vorstellung, "Tatsachen" zu messen, weil Beschreibung einer Tatsache immer auf Grund einer (impliziten) Theorie vorgenommen wird und damit die Sichtweise eine Tatsache in einem im jeweiligen sozialen Kontext konstituierten Tatbestand umsetzt (vgl. FEYERABEND, 1976 : 30).
 - 2 : Aus zwei Gründen möchten wir auf eine ausführliche Darstellung empirischer Sexualforschungen verzichten: einmal sind nur die wenigsten Untersuchungen von direkter Relevanz für die eigene Untersuchung: Population und Fragestellung lassen einen Vergleich der Resultate kaum zu. Wo Ergebnisse und Argumentation anderer Untersuchungen sich mit unseren Ueberlegungen sinnvoll verbinden lassen, werden wir im empirischen Teil darauf eingehen. Der zweite Grund liegt darin, dass an den verschiedensten Stellen ausführlich und kritisch auf die zentralen Arbeiten im Sexualbereich hingewiesen wurde. Für eine umfassende Darstellung verweisen wir auf die Arbeit von FRICKER/LERCH, 1976 : 24 - 52), in welcher auf Methoden, Inhalte und Ergebnisse sowie auf Sexualitätsverständnis und Normanspruch empirischer Sexualforschung eingegangen wird.

wollen wir nachfolgend spezielle Probleme der Forschung im Sexualbereich kurz hervorheben.

2.1 Spezielle Probleme empirischer Sexualforschung

Die Sexualforschung sieht sich über die allgemeinen Schwierigkeiten empirischer Forschung hinaus mit einer ihrem Objektbereich inhärenten Problematik konfrontiert. Die empirische Erforschung der Art und Weise, wie Individuen mit ihrer Sexualität umgehen, wird - wie oft befürchtet - weniger erschwert durch gesellschaftliche Tabus (1), als vielmehr dadurch, dass wir es hier mit einem Bereich menschlichen Handelns zu tun haben, der vom Individuum eher auf einer affektiv-emotionalen Seite erlebt, als auf einer rational-kognitiven Ebene reflektiert wird.

Sexualität wird mit Vorstellungen von Naturhaftem, Triebhaftem verknüpft: Sexualität als natürliche, schicksalhafte Selbstverständlichkeit, die weitestgehend verhindert, dass die eigene Sexualität im Bewusstsein klar strukturiert, dass sie mitgeteilt und geplant werden kann (2).

Mangelnde kognitive Strukturierung und Problematisierung menschlicher Sexualität wirft für die Wahl geeigneter Forschungsmethoden spezielle Probleme auf. Einmal sind solche Methoden ungünstig, die vom Betroffenen eine maximale Eigenstrukturierung verlangen (z.B. das offene Interview), gleichzeitig birgt aber das geschlossene Befragungsinstrument mit seinen vorformulierten Antworten die Gefahr in sich, ein Antwortverhalten zu evokieren, das mit dem wirklichen Verhalten und Erleben nur noch sehr wenig gemeinsam hat.

In der Tradition empirischer Sexualforschung wurde fast ausschliesslich mit geschlossenen Fragen - zum Teil in einem persönlichen Interview, zum Teil in einer

1 : Bei einer Repräsentativbefragung von Frauen zwischen 20 und 65 Jahren in der ganzen Schweiz (1970/71) bot "entgegen weitverbreiteter Erwartungen die Erfassung sexueller Verhaltensweisen und Beurteilungen keine unüberwindbaren Hindernisse". (HELD/LEVY, 1974 : 144).

2 : Allerdings müssen wir eine Unterscheidung zwischen Teilaspekten der menschlichen Sexualität - dem Fortpflanzungsaspekt, dem sozialen und dem Lustaspekt - vornehmen. Mit der Entwicklung und Verbreitung empfängnisverhütender Mittel wurde nämlich die Fortpflanzung ihrer natürlichen Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit beraubt. Dies ermöglichte gleichzeitig eine rationale Lebens- und Familienplanung.

schriftlichen Befragung - gearbeitet (1). Unsere Untersuchung schloss sich dieser Tradition an und arbeitet mit einem fast vollständig vorstrukturierten Fragebogen in einer schriftlichen Befragung. Im Wissen um die problematischen Seiten eines solchen geschlossenen Verfahrens wollen wir uns im Folgenden über den Stellenwert der so gewonnenen Daten ins Bild zu setzen versuchen.

Die Güte der Daten, die mit einem Befragungsinstrument erhoben werden, lässt sich nur schwer genau bestimmen. Zwar gibt es eine Reihe formaler Regeln, wie der Befragungsvorgang im Hinblick auf Gültigkeit und Zuverlässigkeit der Daten (2) optimal zu gestalten sei, gleichzeitig gibt es aber auch kritische Stimmen, die ernsthaft in Zweifel ziehen, dass in einer Befragungssituation überhaupt gültige und valide Informationen gesammelt werden können. Vor allem der standardisierte Fragebogen, wie wir ihn verwendeten, gerät immer wieder unter Beschuss.

Kritische Einwände kamen in den 50-er Jahren zunächst aus den Reihen der symbolischen Interaktionisten (vgl. z.B. das Sonderheft des American Journal of Sociology, 1956), die dann vor allem von der Ethnomethodologie aufgegriffen wurden (vgl. den Sammelband der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973). Die Kritik geht dahin, dass mit den im Fragebogen implizierten Denk- und Konzeptualisierungs-Schemata ein "normativer Zwang auf die Befragten" (BERGER, 1974 : 61) ausgeübt wird, oder auch, dass die Vorgabe der Antworten die "Perzeption und Interpretation der Einzelfragen durch den Handelnden" problematisch macht (CICOUREL, 1974 : 160).

In den hier nur angetönten Positionen, für die WILSON (1973) den Begriff "interpretatives Paradigma" prägte, ist die Vorstellung zentral, dass in einer jeweiligen Kommunikationssituation Bedeutungen und Sinngebungen erst ausgehandelt und konstituiert werden müssen. Entsprechend könne ein geschlossenes Befragungsinstrument niemals gültige und valide Daten hervorbringen. Diese Kritik kann keineswegs

1 : Eine beachtenswerte Ausnahme bilden die Untersuchungen von KINSEY (1954 a und b), der zwar mit einer Liste standardisierter Einzelfragen arbeitete, dem einzelnen Interviewer jedoch einen grossen Spielraum im Ablauf und in der Formulierung liess (bei einer nicht-repräsentativen Stichprobe von 12000 Personen!).

2 : Ein zuverlässiges Messinstrument liegt dann vor, wenn bei wiederholtem Messen von verschiedenen Forschern unter den gleichen Bedingungen die gleichen Ergebnisse erbracht werden. Gültigkeit kann eine Messung dann beanspruchen, wenn genau das gemessen wird, was der Forscher zu messen vorgibt. Es ist evident, dass bei mangelnder Zuverlässigkeit eine Messung niemals gültig sein kann (vg. MAYNTZ et al., 1969 : 22 ff, PHILLIPS, 1971 : 15 ff, SCHEUCH, 1973 : 134 ff).

von der Hand gewiesen werden und zwingt uns, die Art der Information, die mittels eines vorfixierten Fragebogens eingeholt werden kann, etwas genauer zu bestimmen.

Negativ formuliert kann mit einem standardisierten Instrument kaum der aktive Entwurf, die Eigenstrukturierung eines Objektbereiches von Seiten der Befragten erfasst werden. In diesem Punkt wollen wir die Kritik von Seiten des interpretativen Paradigmas gelten lassen. Problematisch wird aber für uns die aus diesem Punkt abgeleitete Illegitimisierung geschlossener Verfahren überhaupt. Scheint in dieser Ablehnung nicht ein Bild von Handelnden auf, der sich quasi ganz in der Situation auflöst, als gäbe es keine überdauernde, übersituative Person, als gäbe es keine Sinngebungen, die Individuen - kaum reflektiert - übernehmen müssen? Wir sehen aber ebenso den Handelnden, der im Alltag mit gegebenen Strukturierungen konfrontiert wird, die ihm nur geringen Spielraum für eigene Interpretationen lassen (1). Für den uns interessierenden Sexualbereich wäre es verfehlt, davon auszugehen, dass Sinngebung von jedem Einzelnen selber und aktiv geleistet werden müsste resp. geleistet wird. Wir sprachen vorher bereits von der "natürlichen" Selbstverständlichkeit der Sexualität, die ja eine solche Eigenstrukturierung weitestgehend verunmöglicht. Ueberdies engen gesellschaftliche Zwänge und kulturell vorgegebene Verhaltensmuster den Gestaltungs- und Interpretationsspielraum wesentlich ein. Wir glauben, dass gerade in einem solchermassen kulturell normierten Objektbereich das - forschungsökonomisch gesehen - billigere geschlossene Verfahren durchaus eingesetzt werden kann (2). Nicht der Fragebogen übt apriori einen "normativen Zwang" aus, er ermittelt sonstwo erzeugte Zwänge und Verhaltensvorgaben. Allerdings stellt die Gestaltung eines geschlossenen Fragebogens gerade im sprachlich verkümmerten Sexualbereich eine schwierige Aufgabe dar. Hier gilt es operationale Definitionen so zu wählen, dass sie Struktur und Sprache des Erlebens und des Verhaltens im Alltag der Befragten widerspiegeln.

Wir beleuchteten in diesem Abschnitt die spezielle Problematik der empirischen Forschung im Sexualbereich. Wir hoben die mangelnde Eigenstrukturierung der Sexualität hervor und leiteten daraus Möglichkeiten und Grenzen ab, mit geschlossenen Verfahren das menschliche Sexualverhalten zu erforschen. Im nachfolgenden Kapitel wollen wir in der Beschreibung der eigenen Untersuchung einige bis hier diskutierte Punkte zu konkretisieren versuchen.

- 1 : Die Sprache als zentrales Kommunikationsmittel sei als eindruckliches Beispiel für diesen Sachverhalt erwähnt.
- 2 : Gleichwohl sind wir uns bewusst, dass viele Aspekte unseres Themas zwingend mit mehr qualitativen Verfahren erforscht werden müssten.

2.2 Die Zürcher Untersuchung zur weiblichen Sexualität

Im Winter 1973/74 wurde als Teil eines grösseren Forschungsprojektes "Sexualstatus und Sexualerziehung" des Pädagogischen Institutes der Universität Zürich (1) eine Befragung bei jungen Frauen durchgeführt (Frauenuntersuchung genannt).

Eine Befragung von männlichen Jugendlichen fand zwei Jahre früher im Rahmen einer pädagogischen Rekrutenprüfung statt (vgl. MEILE/WIDMER, 1976, MEILE, 1977).

Nachfolgend beschreiben wir die zentralen Fragestellungen und die Durchführung der Frauenuntersuchung und unterziehen sie einer kritischen Evaluation.

2.2.1 Zentrale Fragestellungen

Obwohl es eine Reihe empirischer Studien jüngerer Datums zur Jugendsexualität gibt (2), befasst sich keine dieser Studien explizit mit der Frage, welche Rolle die Sexualerziehung im Prozess der sexuellen Sozialisation für den Aufbau und die konkreten Formen sexueller Verhaltensweisen spielt. Gerade dieser pädagogischen Fragestellung wollte die Zürcher Untersuchung zur Jugendsexualität Rechnung tragen, indem sie die Rolle, die pädagogische Akteure wie Eltern, Lehrer, Arzt in der Sexualaufklärung zu verschiedenen Zeitpunkten in der Biographie der Befragten spielten, zu erfassen versuchte. Diese Akzentsetzung bei der Konzeptualisierung der Untersuchung erlaubt uns als erstes, eine Antwort zu suchen auf die wichtige Frage, inwiefern das Sexualverhalten, die Art und Weise, wie die Sexualität normativ in die Persönlichkeit integriert wird, die Art der Konfliktverarbeitung u.ä.m. von solchen erzieherischen Interventionen beeinflusst werden. Neben der Rolle dieser Aufklärungsagenten interessierten andere sozialisierende Einflussgrößen: das familiäre Milieu im sozioökonomischen, soziokulturellen und sozioökologischen Sinne, die gemachten Erfahrungen im Sexualbereich, die aktuelle Lebenssituation u.ä.m. Diese Gesichtspunkte - die direkte Relevanz der intentionalen Erziehung, der Einfluss von anderen Sozialisationsfaktoren sowie die abgeleitete Frage nach dem Erziehungseinfluss in Abhängigkeit von Sozialisationsvariablen - bilden die zentra-

1 : Dieses Projekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung vom 1.4.1973 - 31.3.1975 finanziell unterstützt.

2 : In England SCHOFIELD (1969), in Deutschland SCHMIDT/SIGUSCH (1971, 1973), in Skandinavien HERTOFT (1970), ISRAEL (1970), in Oesterreich MECHLER (1977).

1e Fragenstellung dieser Arbeit. Eine - wenn auch noch vorläufige - Antwort auf diese Fragen könnte erste Hinweise geben, welche Einflussgrössen im Prozess der sexuellen Sozialisation mitbedacht werden müssen sowie in welchem grösseren Rahmen in Zukunft die Sexualerziehung, sei es in der Schule oder im Elternhaus, zu sehen wäre (vgl. auch 1.2.2 und 1.3).

Selbstverständlich werden neben der zentralen Fragestellung eine Reihe weiterer Fragen angeschnitten. So findet sich im dritten Teil eine erste Grobanalyse (nahezu) aller gestellter Fragen, wobei auf einige Themenkreise detaillierter eingegangen wird (z.B. Exkurs zum Abortus Provocatus, Kontrazeptivverhalten).

2.2.2 Durchführung der Untersuchung

2.2.2.1 Der Fragebogen

Weil die Rekrutenbefragung der Frauenbefragung vorausging, wurde für letztere kein eigenes Befragungsinstrument entwickelt: es wurde weitestgehend auf den schon erprobten Fragebogen für die männlichen Jugendlichen zurückgegriffen. Es handelte sich dabei um einen umfangreichen Fragebogen mit fast ausschliesslich vorformulierten Antwortmöglichkeiten. Die Adaptation des Rekrutenfragebogens auf die neue Untersuchungssituation brachte dennoch eine Reihe von Problemen, die ein langwieriges Arbeitsprozedere zur Folge hatte (1).

Die endgültige Fassung des Fragebogens nach 2 Testbefragungen umfasste 149 Fragen, die man in folgenden Variablenblöcken zusammenfassen kann:

- Die erhaltene Aufklärung: von insgesamt 13 Aufklärungsinhalten erfassten wir Agent und Zeitpunkt der Erstaufklärung

1 : Für diese Arbeit sowie für die Konstruktion des Rekrutenfragebogens zeichnen in erster Linie Prof. Dr. K. Widmer und Dr. B. Meile verantwortlich. Die Rolle der Verfasserin war eher beratender Natur. Weil im wesentlichen auf das Instrument der Rekrutenbefragung zurückgegriffen wurde, sei für die Ausführungen zur Wahl und Konstruktion des Fragebogens auf die entsprechenden Ausführungen in MEILE/WIDMER, 1976 : 24 - 40 verwiesen.

- . Die gewünschte Aufklärung: idealer Agent und idealer Zeitpunkt von 9 Aufklärungsinhalten
- . Die normative Strukturierung der Sexualität: Einstellung zu vorehelichen sexuellen Verhaltensweisen, zur Schwangerschaftsunterbrechung, zur sexuellen Autonomie
- . Die sexuellen Verhaltensweisen: Zeitpunkt der Ersterfahrung verschiedener sexueller Verhaltensweisen, psychosoziale Aspekte des Sexualverhaltens (Gefühle, Gründe, Habitualisierung), Konflikte im Sexualbereich
- . Der soziale Hintergrund: Aspekte des Herkunftsmilieus (Bildung und Beruf von Vater und Mutter, Berufstätigkeit der Mutter, Umgang der Eltern mit der kindlichen Sexualität) und aktuelle Lebenssituation (Beruf, Schule, Freundschaften, Wohnort).

Der vollständige Fragebogen mit einfacher Häufigkeitsauszählung ist im Anhang I wiedergegeben.

2.2.2.2 Die Konstruktion der Stichproben

Weil eine Gesamterhebung einer für eine Fragestellung relevanten Population forschungsökonomisch nicht verantwortbar ist (und sich auch forschungstheoretisch kaum rechtfertigen lässt), wird die Datensammlung in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis in der Regel auf eine Stichprobe aus einer vorgängig präzise definierten Gesamtheit beschränkt. Um die Vergleichbarkeit mit der Rekrutenbefragung zu gewährleisten, bilden 20-jährige, deutschsprachige Schweizerinnen (1) die Grundgesamtheit für die Frauenuntersuchung. Weil unsere Forschungsmittel (finanzieller und personeller Art) eher knapp waren, mussten wir gegenüber der Rekrutenbefragung eine Einschränkung der Grundgesamtheit vornehmen, indem wir nur die 20-jährigen Frauen aus dem Kanton Zürich berücksichtigten.

1 : Ausländerinnen sind demnach in unserer Untersuchung nicht befragt worden, eine Einschränkung, die auch aus theoretischen Überlegungen sicherlich zu bedauern ist.

Im Sommer 1973 fragten wir die 171 Zürcher Gemeinden an, uns die Adressen der Jungbürgerinnen für unsere Untersuchung zur Verfügung zu stellen. So erhielten wir alle Adressen der Schweizerinnen des Jahrgangs 1953 ($N=6382$). Zusätzlich führten wir für die Erprobung des Fragebogens und der Befragungsart 2 Testbefragungen durch. Als Informantinnen für die beiden Testbefragungen wurden Schweizerinnen des Jahrgangs 1954 bestimmt, wobei wir uns auf einige Gemeinden im Kanton Zürich beschränkten ($N=1257$).

Durch systematisches Ziehen auf Grund von Zufallszahlen erhielten wir:

- . für die erste Testbefragung 150 Personen
- . für die zweite Testbefragung 100 Personen
- . für die Hauptbefragung 1500 Personen.

2.2.2.3 Die zwei Testbefragungen

Die Befragung der männlichen Jugendlichen konnte innerhalb der organisatorischen Infrastruktur der pädagogischen Rekrutenprüfungen durchgeführt werden. Für die Frauenuntersuchung stellten sich hingegen recht schwerwiegende organisatorische Probleme. Als Pendant zur Rekrutenbefragung wollten auch wir eine schriftliche Befragung in Gruppen durchführen. Dies bedeutete aber, dass wir die Befragten motivieren mussten, zu uns zu kommen, statt - wie das üblicher ist - Interviewer zu den Befragten zu schicken. Die Entschädigung für das Mitmachen in der Höhe von Fr. 20.-- ist auf diesem Hintergrund als Motivierungshilfe zu verstehen. Trotzdem mussten wir in Voruntersuchungen austesten, inwiefern es uns gelingen würde, junge und mehrheitlich berufstätige Frauen aus allen Teilen des Kantons (an einem Winterabend in der Vorweihnachtszeit) für das Ausfüllen eines umfangreichen Fragebogens zum Thema Sexualität zu gewinnen. In 2 Testbefragungen wollten wir in Erfahrung bringen, in wie weit die Befragungsart angesichts dieser erschwerenden Randbedingungen angemessen war.

Um zu testen, ob der Ort der Befragung (vor allem die Entfernung vom Wohnort) die Motivation zur Teilnahme beeinflusse, wurde die Stichprobe in zwei Teile aufgeteilt. Eine Gruppe von Frauen wurde an die Universität Zürich eingeladen (zentralisierte Form), die andere Gruppe konnte zwischen Zürich, Winterthur, Uster und Wädenswil wählen (dezentralisierte Form). Es zeigte sich, dass die zentralisierte

Form von den Probandinnen bevorzugt wurde, sodass wir für die Hauptbefragung Zürich als Befragungsort wählten.

Die positiven Reaktionen auf die erste Einladung, wo die zentralisierte und die dezentralisierte Form zur Auswahl standen, blieben mit 21% unter unseren Erwartungen, sodass wir beschlossen, noch eine zweite Testbefragung mit 100 Informantinnen in der zentralisierten Form durchzuführen. Der Rücklauf blieb aber auch in diesem Falle mit 23% ungenügend. Anhand der beiden Testbefragungen konnte demnach über das Gelingen der Hauptbefragung keine sehr positive Prognose gestellt werden.

Die Testbefragungen selbst, sowohl in den Räumen der Universität wie auch in den Schulhäusern der Aussenstationen - verliefen ohne Schwierigkeiten. Die Versuchsleiterinnen - Studentinnen der Pädagogik in höheren Semestern - zeigten während der Vorbereitung und der Durchführung der Befragung grosses Interesse, und die Zusammenarbeit mit den Informantinnen war in jeder Hinsicht befriedigend. Der Fragebogen musste aufgrund der Testbefragungen nur geringfügig modifiziert werden.

2.2.2.4 Die Hauptbefragung

Als Ergebnis der ersten Einladung zur Hauptbefragung, die an 1500 ausgewählte Informantinnen geschickt wurde, erhielten wir 340 Zusagen, an der Befragung teilzunehmen; aufgrund einer zweiten Einladung sagten weitere 100 Frauen zu. Da letzten Endes nicht alle, die zugesagt hatten, tatsächlich an der Befragung teilnahmen, erhielten wir lediglich 382 ausgefüllte Fragebogen. Diese geringe Ausschöpfungsquote der Stichprobe zwang uns, neue Strategien zu suchen, um weitere Frauen zur Teilnahme zu motivieren. Der Versuch, durch persönliche Interviews bei den Frauen zuhause diesem Ziel näher zu kommen, scheiterte an den mangelnden Forschungsmitteln. Weil nach verschiedenen Autoren Daten aus dem Sexualbereich, die mit Fragebogen im Postwurf erhoben werden, mit solchen aus persönlichen Interviews weitestgehend übereinstimmen (vgl. SCHMIDT/SIGUSCH, 1971 : 122), beschlossen wir, die restlichen Befragungspersonen in einem Postwurf zu erfassen. So erhielten wir nochmals 319 ausgefüllte Fragebogen.

Die Qualität der Adressen war leider nicht in allen Fällen gleich gut, denn 126 Probandinnen waren unter der angegebenen Adresse nicht erreichbar. Da diese Ausfälle als zufallsbedingt betrachtet werden können, reduzierte sich die Stichprobe von

1500 auf 1374 Einheiten. Auch diejenigen Informantinnen, deren Nichtantworten in gleicher Weise als zufallsbedingt interpretiert werden kann (Krankheit, Verbleib im Ausland, Ferien usw.), müssen von der verbleibenden Stichprobengrösse noch abgezogen werden. Als Berechnungsgrundlage für den Rücklauf bleiben so noch 1196 Personen. Insgesamt nahmen an der Untersuchung 701 Frauen teil (382 in Gruppenbefragung, 319 per Post), was einer Beteiligungsquote von 59% entspricht. Dies ist in Anbetracht des Themas der Untersuchung und unter Berücksichtigung der etwas ungewöhnlichen Forschungsanlage durchaus beachtlich und liegt etwa im Erfahrungsbereich empirischer Untersuchungen mit ähnlichem forschungspraktischen Vorgehen. Von weiteren 109 Informantinnen erhielten wir eine Reaktion in irgendeiner anderen Form wie Telefon oder Brief, womit sich die Zahl der Reaktionen auf 809 oder 68% der Stichprobe erhöht.

In den beiden Arten der Datensammlung (Gruppenbefragung in der Universität resp. Befragung per Post) wurden recht unterschiedliche Gruppen zur Teilnahme motiviert, wie die nachstehende Tabelle für den formalen Bildungsstatus zeigt.

Tabelle 1: Teilnahme an der Befragung nach formalem Bildungsstatus

	Primar- schule	Real-/ Sek- schule	Oberreal-/ 2-3 jähr- ige Handels- schule	Lehrer-/ Kinder- gärtne- rinnen- sem.	Mittel-/ Hoch- schule
Befragung in Gruppen	25%	45%	54%	89%	73%
Befragung per Post	75%	55%	46%	11%	27%
N = 100%	36	350	109	63	138

$$(\gamma = -.46, ss (1))$$

1 : Vgl. für die Bedeutung des von uns verwendeten Korrelationsmasses Gamma ($= \gamma$) sowie des Signifikanzniveaus für den Chi²-Test Anhang III.

Die "psychische Distanz" zur Universität spielte offenbar eine wichtige Rolle: Frauen mit einer hohen Schulbildung (d.h. mit einer gewissen Vertrautheit gegenüber den wissenschaftlichen Institutionen und der Forschung) haben viel eher den Weg in die Universität gefunden als Frauen mit tiefem Bildungsstatus. Per Post erreichten wir zudem eine Gruppe von Frauen, die durch den langen und mühsamen Reiseweg extrem benachteiligt wäre (Hausfrauen und Mütter, Frauen in sehr abgelegenen Gegenden).

Der Verlauf der Befragungen in der Universität war unproblematisch. Die Versuchsleiterinnen, die nach jeder Gruppenzusammenkunft einen kurzen Bericht verfassten, schildern den Arbeitsstil als ruhig und konzentriert. Allfällige Fragen bezogen sich auf die Klarstellung nicht richtig verstandener Formulierungen und waren immer sachlich. Eine einzige Befragte übergab nach etwa einer halben Stunde ihren Fragebogen der Versuchsleiterin mit der Begründung, sie könnte ihn nicht weiter ausfüllen. Ihre religiöse Ueberzeugung erlaube ihr nicht, so detailliert über ihre Sexualität Auskunft zu geben.

2.2.2.5 Die Auswertung

Die eingegangenen Fragebogen wurden von den Versuchsleiterinnen in Bezug auf Vollständigkeit und innere Konsistenz überprüft, und die wenigen offenen Fragen wurden nachkodiert. Anschliessend wurde das Datenmaterial auf Lochkarten übertragen und auf Magnetband gespeichert.

Für die Analyse der Daten benützten wir zuerst das SSA-Programm-System. Dies ist ein von E. Zbinden entwickeltes, am Rechenzentrum der Universität Zürich installiertes Programmsystem für die Analyse von Surveydaten. Zu einem späteren Zeitpunkt mussten wir im Zuge der Reorganisation des Rechenzentrums auf das SPSS-Programmsystem umsteigen (NIE, 1973). Im wesentlichen griffen wir für die Auswertung auf die Methode der Tabellenanalyse zurück, deren Grundlagen wir im Anhang I skizzieren.

2.2.3 Evaluation und Kritik

Jedem noch so sorgfältig vorbereiteten Projekt muss nach Durchführung der Datensammlung eine selbstkritische Phase nachfolgen, in der Vorgehen und Datenqualität evaluiert werden. Wir haben unser Vorgehen ausführlich beschrieben und dabei gewisse Schwächen bereits angetönt. So wäre es sicher günstiger gewesen, wenn wir durch ein ausführlicheres Testverfahren die Ausgangssituation für die Hauptuntersuchung präziser hätten einschätzen können. Bei grösseren finanziellen Ressourcen hätten wir dann wahrscheinlich auf die Gruppenbefragungen in der Universität verzichtet und uns für persönliche Interviews unter Beizug eines Stabs geschulter Interviewerinnen entschieden. Auch konzeptuell wären gewisse Ergänzungen sinnvoll gewesen; weil aber die Vergleichbarkeit mit der Rekrutenerhebung im Vordergrund stand, konnten leider kaum inhaltliche Änderungen im Fragebogen vorgenommen werden.

Im Abschnitt 2.1 wiesen wir daraufhin, dass die Gültigkeit der Daten massgebend bestimmt wird durch die Fähigkeit des Forschers, mit seinem Befragungsinstrument am alltäglichen Erleben und Verhalten der Befragten anzuknüpfen. Hier wollen wir nun versuchen abzuschätzen, wie adäquat der verwendete (Sprach)-Code unseres Instrumentariums war.

Das Antwortverhalten der Befragten gibt uns Hinweise, inwiefern uns eine "alltags-adäquate" Operationalisierung gelungen ist. Wir verfügen über einige indirekte Indikatoren - Nichtbeantworten einer Frage, Unentschiedenheit, Inkonsistenzen zwischen einzelnen Fragen - sowie über einige direktere Hinweise auf die Art und Weise, wie die Befragung von den jungen Frauen erlebt wurde.

Auf unsere direkte Frage nach der Verständlichkeit des Fragebogens antworteten 70%, er sei leicht verständlich, währenddem die Antwortmöglichkeit "schwer verständlich" gar nie gewählt wurde. Allerdings bestanden grosse Unterschiede zwischen den Befragten in Abhängigkeit ihres Bildungsstatus.

Tabelle 2: Verständlichkeit des Fragebogens nach Bildungsstatus

	Primar- schule	Real-/ Sekun- dar schule	Oberreal-/ 2-3 jähr- ige Handels- schule	Lehrer-/ Kinder- gärtne- rinnen- sem.	Mittel-/ Hoch- schule
schwer verständlich	0%	0%	0%	0%	0%
verständlich	69%	34%	27%	14%	18%
leicht verständlich	31%	66%	73%	86%	82%
N = 100%	35	349	109	63	139

($r = .38$, ss)

Diese Unterschiede sind zwar recht beträchtlich, der Fragebogen war aber gleichwohl für alle Befragten verständlich. Dies weist daraufhin, das wir in den einzelnen Fragen bekannte Ausschnitte aus dem Erleben der Befragten ansprachen. Nicht nur knüpften unsere Fragen an Bekanntes aus der Biographie und der aktuellen Lebenssituation an, es bestand darüber hinaus ein positives Interesse für die Fragestellung: 81% waren der Meinung, eine solche Untersuchung sei notwendig, 16% meinten, sie sei nicht unbedingt notwendig, und nur für 3% war die Untersuchung überflüssig, oder sie wussten auf diese Frage keine Antwort.

Jede Informantin, die an die Universität kam, hatte die Möglichkeit, sich auf einem Zusatzblatt frei zu äussern (Form und Inhalt der Befragung, Kritik, Anregungen). Von dieser Gelegenheit machten fast alle Gebrauch, wenn auch unterschiedlich ausführlich. Eine systematische Analyse dieser freien Äusserungen haben wir nicht vorgenommen, unter anderem auch deshalb nicht, weil von den postalisch Befragten keine solchen Zusatzblätter vorhanden waren. Eine Grobanalyse zeigte eine durchgehend positive Beurteilung der Untersuchung. Besonders positiv wurden die klare und deutliche Formulierung der Fragen hervorgehoben, bemängelt am ehesten die etwas langatmige Ausführlichkeit (vor allem des Aufklärungsteils) des Fragebogens. Auch auf mangelnde Möglichkeiten, involvierte Gefühle und Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, wurde hingewiesen. Dabei wurde oft die Schwierigkeit hervorgehoben, dieser Forderung in einer

schriftlichen Befragung, die auch viel sonstige Informationen einholen muss, nachkommen zu können.

Fassen wir diese direkten Hinweise auf die Beurteilung der Untersuchung zusammen, dann können wir festhalten, dass Vorgehen und Fragestellung bei den Betroffenen auf grosses Interesse gestossen sind, und dass der strukturierte Fragebogen recht gut ans erlebte Verhalten, aber weniger ans "erlebte Erleben" der Befragten anschloss, eine Einschränkung, die uns bereits beim Konzeptualisieren des Fragebogens bewusst gewesen war. Gleichwohl sehen wir, dass Befragte unterschiedlich auf eine solche Befragungssituation reagieren und zwar in Abhängigkeit ihrer kognitiven Strukturierungsmöglichkeiten. Diese unterschiedlichen Strukturierungsmöglichkeiten spielen - wie wir im empirischen Teil sehen werden - auch für den Umgang mit der eigenen Sexualität eine wesentliche Rolle (1).

Analysieren wir die Ausfälle, die unentschiedenen Antworten oder auch die widersprüchlichen Antworten zu verschiedenen Fragen, so erhalten wir auf mehr indirektem Weg weitere Anhaltspunkte für die Güte des Fragebogens, in erster Linie für dessen Zuverlässigkeit.

Ausfälle in der Beantwortung einer Frage kamen dadurch zustande, dass entweder die Befragte aus irgendeinem Grund die Frage nicht beantwortete oder dass sie logisch inkonsistent in Kombination zu nachfolgenden Fragen antwortete. Hohe Ausfallquoten lassen darauf schliessen, dass entweder die Fragen nicht verstanden wurden, oder dass die Befragte es nicht für nötig hielt, diese Frage zu beantworten, weil sie

1 : Aus theoretischen Überlegungen scheint es angebracht, die kognitive Strukturierungsmöglichkeit als unabhängige Variable sowohl für den Umgang mit einer Befragungssituation als auch für den Umgang mit der eigenen Sexualität, wie wir ihn mit dem Fragebogen erfassten, zu interpretieren (1. Möglichkeit). Schematisch dargestellt:

kognitive Strukturierungs- möglichkeit	Umgang mit Befragungssituation
	Umgang mit Sexualität (erfasst in Befragung)

Die zweite Möglichkeit, wonach das Verhalten und die Interpretation der Befragungssituation den erfassten Umgang mit der eigenen Sexualität mitbestimmen (als intervenierende Variable), ist zwar nicht ganz von der Hand zu weisen (vgl. Kritik an der geschlossenen Befragung im Abschnitt 1), die Befragungssituation war aber für keine der Befragten so problematisch, dass die Qualität der Daten aus diesem Grund als gefährdet angesehen werden müsste.

z.B. in ihren Augen unsinnig, ohne Bezug zu ihren Erfahrungen, u.ä.m. war. Bei den insgesamt 149 Fragen sind die Ausfälle sehr gering, d.h. weniger als 5% der Befragten (in der Regel sogar weniger als 1%) beantworteten eine Frage nicht oder inkonsistent. Lediglich für 6 Fragen gilt diese Feststellung nicht.

Tabelle 3: Ausfälle bei der Beantwortung einzelner Fragen

Konflikte mit der Umgebung wegen Meinungen zur Sexualität	34%
Faktische Durchführung einer Schwangerschaftsunterbrechung	29%
Gründe für den Abort	14%
Aerztliche Betreuung der Schwangerschaftsunterbrechung	9%
Alter bei der Durchführung einer Schwangerschaftsunterbrechung	9%
Einkommen	7%

Es sind vorab konfliktgeladene Themen - Schwangerschaftsunterbrechung, Einstellungskonflikte - die die Befragten unsicher machten, indem sie da antworteten, wo sie aufgrund der vorangegangenen Fragen nicht hätten antworten müssen (Inkonsistenz) oder indem sie Nachfolgefragen nicht beantworteten. Weil es sich hier aber nur um einige wenige Ausnahmefälle handelt (1), können wir für das Gesamt der Fragen sagen, dass die geringe Zahl der Ausfälle auf eine grosse Verständlichkeit des Fragebogens und auf eine hohe Antwortbereitschaft der Befragten schliessen lässt.

In der Häufigkeit der unentschiedenen Antworten (weiss nicht, keine Meinung, anderes) scheint eine erste grobe Annäherung auf, inwiefern die Strukturierungen, die im Fragebogen enthalten waren, von den Befragten aufgegriffen, verstanden und übernommen wurden.

1 : Gerade aber diese Ausnahmen decken eindrücklich die Grenzen der geschlossenen Befragung auf: biographisch bedeutungsvolle Ereignisse, tiefergehende Gefühle und Konflikte können nicht mehr schematisch abgefragt werden.

Tabelle 4: Häufigkeit der unentschiedenen Antworten bei ausgewählten Fragen

Spielerische Sexualbetätigung in der Kindheit	33%
Orgasmus des Partners beim Koitus (erstes Mal)	21%
Bildung von Vater	13%
Zeitpunkt des ersten Orgasmus beim Petting	12%
Zeitpunkt des ersten Orgasmus bei Genitalapposition	12%
Einstellung zur Schwangerschaftsunterbrechung (konkretes Beispiel)	12%
Bildung von Mutter	9%
Zeitpunkt der ersten Masturbation	8%
Orgasmus generell bei der Genitalapposition	7%
Gründe für Masturbation	7%
Fragen in der Kindheit	6%

Nur bei den obigen 11 Fragen wird von mehr als 5% der Befragten eine unentschiedene Antwortmöglichkeit gewählt. Bei einer Reihe dieser Antworten leuchtet ein, dass die Befragte die Antwort tatsächlich nicht wusste (Angaben über den Partner, weit zurückliegende Ereignisse). Es ist aber erstaunlich, dass soviele Frauen angeben nicht zu wissen, welche Schulen ihre Eltern besucht haben. Sie wissen auch oft nicht mehr, wie die Eltern in ihrer Kindheit sich ihren sexuellen Bedürfnissen gegenüber verhielten. Zudem stimmt das mangelnde Wissen um das Befinden des Partners bedenklich und scheint unvereinbar mit der Vorstellung einer generellen Offenheit, die den Jugendlichen so gerne im Sexualbereich attestiert wird. Bei den restlichen Fragen mögen einmal die Konkretität der Vorgabe (Selbstbefriedigung, Abortus) oder dann die mangelnde begriffliche Klarheit oder die geringe Verhaltensrelevanz eine Rolle gespielt haben.

Zum Schluss wollen wir noch kurz auf die Ergebnisse einer umfangreichen Konsistenzkontrolle eingehen, die wir für Fragen mit äquivalenter Information an verschiedenen Stellen im Fragebogen durchführten (1). Hierzu berechneten wir für eine Reihe von Fragenpaaren im Bereich der erhaltenen und der gewünschten Aufklärung sowie im Bereich des Sexualverhaltens einen sogenannten Reproduzierbarkeitskoeffizienten (2).

1 : Ein Beispiel für ein Fragenpaar, das eine solche Konsistenzkontrolle erlaubt: Jemand gibt an, nicht zu onanieren, bejaht aber, wegen masturbatorischem Verhalten mit seinem Gewissen in Konflikt geraten zu sein.

2 : Reproduzierbarkeitskoeffizient = $1 - \frac{\text{Zahl der inkonsistenten Antwort}}{\text{Total der Antworten}}$

Je näher der Wert dieses Koeffizienten bei 1 liegt, umso konsistenter antwortete die Befragte. Die von uns errechneten Werte liegen zwischen .95 und 1.00. Es zeigt sich, dass auch bei grossen Distanzen zwischen einzelnen Antworten, die auf einem gleichen Sachverhalt aufbauen, die Reproduzierbarkeit ausserordentlich hoch ist. Auch diese indirekten Indikatoren weisen hin auf den entschiedenen und klaren Antwortstil der Befragten, den wir bereits aufgrund der direkten Aeusserungen der Befragten festgestellt haben. Dies bestärkt uns in der Ueberzeugung, dass die Zuverlässigkeit der erhaltenen Daten hoch zu veranschlagen ist (1).

Ein weiterer Punkt könnte die Interpretationsmöglichkeiten der Daten in spezifischer Weise einschränken: ein Grossteil der Fragen verlangte Angaben, über Gegebenheiten, die zum Teil recht weit in der Zeit zurücklagen. Information über die erhaltenen Aufklärungselemente sind solche Erinnerungen, die zum Teil mehr als 10 Jahre zurückliegen. Hier drängt sich die Frage auf, inwiefern solche Erinnerungsdaten als gültige Informationen über den betreffenden Sachverhalt angesehen werden können, weil ja Erinnerungen immer auch ein Akt der Interpretation sind (vl. BERGER, 1971, Kap. 3). Damit erklärt sich "falsches" Erinnern aus der Einsicht, dass nicht nur die Vergangenheit der Gegenwart, sondern auch die Gegenwart der Vergangenheit Inhalt geben kann. Diese Schwierigkeit spielt in allen Studien mit retrospektiven biographischen Angaben eine Rolle und schränkt den Gültigkeitsbereich der Antworten ein. Wenn wir z.B. junge Frauen fragen, über welche Themen ihre Mütter aufgeklärt haben, dann erhalten wir nicht unbedingt gültige Angaben über die faktische Rolle der Mutter in der Aufklärung, sondern lediglich darüber, wie ihre 20-jährige Tochter heute die Rolle der Mutter damals interpretiert. Dieser Sachverhalt sollte bei der Interpretation der Daten mitbedacht werden.

Als letztes stellt sich noch die Frage nach dem Geltungsbereich der Untersuchung oder auch die Frage, inwiefern Ergebnisse dieser Untersuchung auf andere Frauen als die den Resultaten zugrunde liegende Stichprobe verallgemeinert werden dürfen. Mit grossem Aufwand haben wir versucht, die Repräsentativität der Stichprobe anhand des Kontrollmerkmals "formaler Bildungsstatus" zu überprüfen. Das Vorgehen haben wir im Anhang II umfassend dokumentiert, sodass wir uns an dieser Stelle auf die Schluss-

1 : BERGER (1974 : 93) meint, dass bei einem unentschiedenen und unklaren Antwortstil der methodische Ansatz der standardisierten Befragung und die Art der Fragen als unangemessen zu verwerfen sei. Ob er damit gleichzeitig meint, bei einem entschiedenen und klaren Antwortstil könne die Methode beibehalten werden, sei dahingestellt.

folgerung aus dieser Repräsentativitätskontrolle beschränken können: "Wir glauben sagen zu können, dass die Ergebnisse, die an der Stichprobe gewonnen wurden, auf die Grundgesamtheit der 20-jährigen Schweizerinnen wohnhaft im Kanton Zürich verallgemeinert werden dürfen."

2.2.4 Zusammenfassung

Unsere Arbeit untersucht, wie sich Sozialisationsprozesse im Sexualbereich gestalten. Dazu befragten wir 1973/74 eine für den Kanton Zürich repräsentative Stichprobe von 701 20-jährigen Schweizerinnen mit einem umfangreichen Fragebogen, der fast ausschliesslich Fragen mit Antwortvorgaben enthielt. In diesem Fragebogen lag das Schwergewicht auf der Erfassung von erzieherischen Einflüssen im Sozialisationsprozess. Das Vorgehen bei der Datensammlung wurde ausführlich geschildert und evaluiert.

Wir wiesen daraufhin, dass mit der Methode einer standardisierten Befragung nur gewisse Handlungsqualitäten der Befragten erfasst werden können. Dies beinhaltet gleichzeitig, dass nur für diese Art von Informationen gültige Aussagen gemacht werden können, wobei über die Gültigkeit der Daten immer nur pragmatisch und vorläufig entschieden werden kann. Aufgrund des Antwortstils der Befragten (tiefe Ausfallquoten, wenige unentschiedene Antworten, hohe Konsistenz zwischen den Antworten) ist die Zuverlässigkeit der Angaben hoch zu veranschlagen.

3. SEXUALITAET IN DER BIOGRAPHIE JUNGER FRAUEN: DESKRIPTIVE ANNAEHERUNG

Wie wir in Kapitel 2 dargelegt haben, führten wir unsere Untersuchung an einer Stichprobe von 20-jährigen Schweizerinnen durch. Die 701 befragten Frauen können - mit den dort beschriebenen Einschränkungen - als repräsentativ für alle 20-jährigen Schweizerinnen gelten, die zum Zeitpunkt der Befragung im Kanton Zürich wohnten. Wer sind nun diese Frauen? Welche Schulbildung haben sie genossen, aus was für Familien stammen sie, wie und wo arbeiten und wohnen sie, wie und wann wurden sie im Laufe ihrer Biographie mit Fragen der Sexualität konfrontiert? Im folgenden Kapitel gehen wir auf diese Fragen ein. Wir unterteilen die Befragten in vier Subgruppen und beschreiben ihr Herkunftsmilieu und ihre aktuelle Lebenssituation. Anschliessend geht es um die Frage der sexuellen Aufklärung, die die jungen Frauen erhalten haben und die sie sich idealerweise gewünscht hätten. Der Eintritt der Pubertät, das Sexualverhalten und seine normative Einbettung stehen anschliessend zur Diskussion. Zentrales Anliegen dieses Kapitels ist es, neben der deskriptiven Annäherung die Variablen herauszuarbeiten, die zur weiteren Analyse in das 4. Kapitel eingehen.

3.1 Die Befragten: vier Subgruppen

Zentrale Bestimmungsgrössen autonomer Lebensgestaltung sind das Ausmass sozialer Partizipationsmöglichkeiten und Verfügung über kognitive Ressourcen zur selbstbestimmten Strukturierung des sozialen Umfeldes.

Das Ausmass sozialer Partizipation (soziale Integration) hängt mit der Statusvollständigkeit eines Individuums zusammen. Im Alter von 20 Jahren findet für den jungen Menschen in unserer Gesellschaft ein bedeutsamer Statusübergang statt: auf rechtlich-politischer Ebene wird ihm Mündigkeit zugestanden, er gilt im juristischen Sinne als Erwachsener. Im übrigen aber finden wir bei 20-jährigen grosse Unterschiede in Bezug auf Berufstätigkeit und Zivilstand, Statusmerkmale, die für eine soziologische Bestimmung von Erwachsensein relevant sind. In Anlehnung an eine Untersuchung von BLANCPAIN/HAEUSELMANN (1974) gelten diejenigen, die weder erwerbstätig noch verheiratet sind, als Jugendliche; diejenige, die erwerbstätig und/oder verheiratet sind, als Erwachsene.

Der Aufbau kognitiver Ressourcen findet in unserer Gesellschaft zu einem grossen Teil in den Bildungsinstitutionen statt. In diesem Zusammenhang sind sowohl Dauer des Schulbesuches als auch Schulstufe wesentlich. Unter diesem Aspekt interessiert allerdings weniger der Tauschwert, als vielmehr der Gebrauchswert der so erworbenen Bildungsüter: im Umgang mit Lerninhalten erwirbt sich das Individuum Kompetenzen, die auf verschiedene Lebensbereiche übertragen werden können.

In Bezug auf die oben genannten zwei Aspekte (Partizipation an gesellschaftlichen Gütern und Verfügen über kognitive Ressourcen) unterscheiden sich die von uns befragten Frauen recht deutlich voneinander. Auf diesem Hintergrund unterteilen wir sie in vier Subgruppen:

- Eine erste Gruppe von Frauen hat nach dem Absolvieren der Pflichtschuljahre keine eigentliche berufliche Ausbildung erhalten. Einzelne haben einen Kurs besucht, sind zu einer beruflichen Tätigkeit angelernt worden, oder besuchten für kurze Zeit (weniger als 1 Jahr) eine Schule. Diese Gruppe bezeichnen wir nachfolgend als die Angelernten (N=69, 10%). Gut 3/4 dieser Gruppe sind zum Zeitpunkt der Befragung berufstätig, die restlichen sind Hausfrauen ohne weitere berufliche Tätigkeit.
- Die zweite Befragtengruppe hat eine Berufslehre absolviert oder ist noch in der Lehre: die Gelernten. Dies ist zahlenmässig die grösste Gruppe: etwa die Hälfte der Stichprobe gehört zu dieser Kategorie (N=371, 53%). Die Gelernten sind fast ausnahmslos berufstätig und zwar zu 70% in kaufmännischen oder sozialen Berufen, zu 10% als Verkäuferinnen, zu 20% in Industrie, Gewerbe oder Handwerk. Die etwa 5% Verheirateten sind nach der Heirat fast ohne Ausnahme berufstätig geblieben.
- Eine dritte Gruppe umfasst die Frauen, die eine Diplomschule besucht haben. Diese Gruppe ist heterogener als die ersten zwei, weil sehr unterschiedliche Ausbildungsgänge wie Kindergärtnerinnenseminar, Handelsschule aber auch eine Reihe medizinischer Hilfsberufe zu einem Diplomabschluss führen. Diese Gruppe erscheint im Text unter der Bezeichnung Diplomschülerinnen (N=122, 17%). Ein Drittel dieser Frauen steht noch in der Ausbildung, 2/3 arbeiten als Büroangestellte oder in einem sozialen Beruf (z.B. als Kindergärtnerin).
- Die letzte Gruppe umfasst die Mittelschülerinnen (N=134, gut 19%). Mehr als 80% dieser Frauen befinden sich zum Zeitpunkt der Befragung noch mitten in der Aus-

bildung (entweder kurz vor der Matura oder als Studentin an einer Hochschule). Die wenigen, die berufstätig sind, üben vor allem soziale Berufe aus (z.B. als Lehrerin).

Gelten in der Gruppe der Angelernten und Gelernten nahezu alle im soziologischen Sinne als Erwachsene, so ist dies nur für etwa 20% der Mittelschülerinnen und für 70% der Diplomschülerinnen der Fall. Demgegenüber steigen die kognitiven Kompetenzen von der ersten zur letzten Gruppe kontinuierlich (im Sinne einer Ordinalskala) an.

3.2 Aspekte der aktuellen Lebenssituation

Die oben beschriebenen vier Subgruppen unterscheiden sich auch in Bezug auf einige weitere Charakteristika recht deutlich voneinander, insbesondere, was ihre aktuelle Lebenssituation anbetrifft: das Verhältnis zum Elternhaus und ihre Beziehungen zum anderen Geschlecht.

3.2.1 Die Loslösung vom Elternhaus

Zum Zeitpunkt der Befragung war das Verhältnis der jungen Frauen zum Elternhaus recht unterschiedlich. Teilweise waren sie sowohl finanziell als auch in Bezug auf ihre Wohnmöglichkeiten noch ganz oder doch weitestgehend von den Eltern abhängig. Andere hatten sich im Alter von 20 Jahren finanziell von den Eltern gelöst und verfügten bereits über eine eigene Wohnung oder ein eigenes Zimmer.

Die Angelernten und Gelernten haben sich finanziell am umfassendsten vom Elternhaus gelöst. Bei den Angelernten haben die gut 20% Verheirateten zwar kein oder kaum ein eigenes Einkommen, dafür werden sie aber finanziell von ihren Ehemännern und nicht mehr von den Eltern unterstützt. Bei den Diplom- und Mittelschülerinnen sind demgegenüber noch 41% resp. 86% auf finanzielle Unterstützung der Eltern angewiesen. Die Gruppe der Mittelschülerinnen wohnt auch noch zum grössten Teil bei den Eltern, während bei den anderen Gruppen die Loslösung vom Elternhaus in die-

sem Punkt - zwar ungleich stark - weiter fortgeschritten ist.

Tabelle 5: Loslösung vom Elternhaus

	ANGELERNTÉ	GELERNTÉ	DIPLOM- SCHÜELERINNEN	MITTEL- SCHÜELERINNEN
finanziell abhängig und bei den Eltern wohnend	5%	11%	61%	75%
finanziell unabhängig und bei den Eltern wohnend	49%	51%	8%	8%
nicht bei den Eltern wohnend (finanziell ab- hängig oder nicht)	46%	38%	31%	17%
N = 100%	69	371	122	134

($r = -.48$, ss)

Aus dieser Tabelle geht sehr eindrücklich die unterschiedliche Lebenssituation der 4 Subgruppen hervor. Bei etwa 3/4 der Mittelschülerinnen und 1/3 der Diplomschülerinnen sind nach wie vor die Eltern präsent und für die materielle Versorgung wichtig. Aus der wichtigen Rolle, die die Eltern hier noch spielen, werden diese in vielen Lebensbereichen ihrer Töchter, nicht zuletzt auch in Bezug auf die Beziehungen zum anderen Geschlecht, ein gewisses Mitbestimmungsrecht ableiten.

Für die Angelernten und die Gelernten ist die Situation eine ganz andere. Nur ganz wenige sind so umfassend von ihren Eltern abhängig wie die Mittelschülerinnen und z.T. die Diplomschülerinnen. Sie wohnen zwar auch mehrheitlich noch bei den Eltern, sind aber finanziell von diesen unabhängig. Aufgrund dieser materiellen Unabhängigkeit werden sie im innerfamiliären Entscheidungsprozess grössere Mitbestimmungs-forderungen ableiten können als dies z.B. bei den Mittelschülerinnen der Fall ist. Allerdings ist zu beachten, dass ein hoher Bildungsstatus der Töchter in Bezug auf Teilnahme am innerfamiliären Geschehen auch legitimierend wirken kann. Insbesondere gibt dieser Bildungsstatus den Mittelschülerinnen und Diplomschülerinnen die Möglichkeit, auftretende innerfamiliäre Konflikte bewusster auszutragen, als dies bei ihren Kolleginnen der Fall sein mag (1).

1 : Wir lehnen uns hier an die Tradition der sogenannten Ressourcentheorie an, die üblicherweise allerdings nur als Erklärung der Machtverteilung zwischen den Ehegatten beigezogen wird (vgl. LUPRI, 1970, BLOOD AND WOLFE, 1960). Man kann diesen Ansatz erweitert auf die Machtverteilung zwischen Eltern und Kindern anwenden, indem man berücksichtigt, welchen Beitrag die Kinder zum Funktionieren des familiären Systems leisten (vgl. für diese Erweiterung GIBBY, 1976).

3.2.2 Die Art der Partnerbeziehung

Die unterschiedliche Lebenssituation macht sich auch in der Art der Partnerbeziehung bemerkbar:

Tabelle 6: Aktuelle Partnerbeziehung

	ANGELERNTÉ	GELERNTÉ	DIPLOM- SCHÜLERINNEN	MITTEL- SCHÜLERINNEN
verheiratet	20%	5%	7%	4%
verlobt	15%	15%	10%	6%
mit festem Freund	39%	56%	54%	54%
kein Freund	22%	24%	28%	35%
keine Angaben	4%	0%	1%	1%
N = 100%	69	371	122	134

($r = -.20$, ss)

Die Verbindlichkeit der Partnerbeziehung (Heirat oder Verlobung) ist bei den Angelernten bedeutend ausgeprägter als bei den drei anderen Gruppen. Vor allem zwischen den Mittelschülerinnen und den Angelernten sind die Unterschiede frappant.

In einer weiteren Analyse zeigte sich, dass die faktische Loslösung vom Elternhaus (finanziell wie auch in Bezug auf das Wohnen) mit der Art der Partnerbeziehung verknüpft ist. Bei den Angelernten, den Gelernten und den Diplomschülerinnen ist vor allem die Höhe des eigenen Einkommens von Bedeutung. Bei den Gelernten und den Diplomschülerinnen begünstigt ein höheres Einkommen eine intensivere Partnerbindung. Bei den Angelernten ist die Beziehung gerade umgekehrt: hier begünstigt ein höheres Einkommen die relative Unabhängigkeit vom anderen Geschlecht. Bei den Mittelschülerinnen ist die Wohnsituation ausschlaggebend: der Wegzug von den Eltern und die intensivere Partnerbindung hängen stark zusammen, wobei nicht entschieden werden kann, ob der Wegzug die intensivere Beziehung überhaupt erst möglich machte oder ob die intensive Beziehung zum Wegzug von den Eltern zwang.

3.2.3 Heirat und Kinder

Sowohl Heirat als auch Schwangerschaft und Geburt gehören "geradezu unausweichlich" zur Normalbiographie der Frau: nur knapp 11% der Frauen heiraten nie (diese Zahl ist seit 1930 ständig im Sinken begriffen) und von den Verheirateten bleiben zeit ihres Lebens zwischen etwa 10% kinderlos (HELD/LEVY, 1974: 123-125). Für den Zeitpunkt der Verheiratung bestehen mehr oder weniger explizite gesellschaftliche Normvorstellungen, die allerdings im Zuge des gesellschaftlichen Wandels gewissen Schwankungen unterliegen. So ist in allen hochentwickelten Ländern in den letzten Jahren ein klarer Trend zur früheren Heirat zu verzeichnen (SULLEROT, 1971). In einer Repräsentativuntersuchung im Kanton Zürich aus dem Jahre 1971 wurde die Norm für das Heiratsalter von Männern und Frauen ermittelt (BLANCPAIN/HAEUSELMANN, 1974: 43ff). Auf die Frage, wann man generell von einem Mann resp. einer Frau erwarte, dass sie heiraten, antworteten Jugendliche und Vertreter der älteren Generation wie folgt:

Tabelle 7: Altersnormen für das Heiraten

	JUGENDLICHE	ÄLTERE GENERATION
bis 19 Jahre	1%	0%
19 - 20 Jahre	4%	4%
21 - 24 Jahre	32%	29%
nach 24 Jahren	52%	59%
unentschieden	11%	8%
N = 100%	2261	492

Die Differenz zwischen der jungen und der älteren Generation (die Eltern der befragten Jugendlichen) in Bezug auf das Normalalter der Verheiratung ist zwar nur geringfügig, bestätigt aber den oben erwähnten Trend zur früheren Heirat. Sehr deutlich zeigt sich, dass die Gründung einer Familie vor allem nach dem 24. Lebensjahr, auf jeden Fall nicht vor dem 21. Geburtstag zu erfolgen habe.

Tabelle 8: Heirat und Kinder

	ANGELERNTÉ	GELERNTÉ	DIPLOM- SCHÜELERINNEN	MITTEL- SCHÜELERINNEN
verheiratet	20% (N=69)	5% (N=371)	7% (N=122)	4% (N=134)
% der Verheirateten, die Kinder haben	64% (N=14)	35% (N= 85)	44% (N= 8)	60% (N= 5)

Wie die Tabelle zeigt, ist die oben ermittelte Normvorstellung für die befragten Frauen unterschiedlich verhaltensrelevant: von den Angelernten waren zum Zeitpunkt der Befragung bereits 20% verheiratet (Gelernte 5%, Diplomschülerinnen 7%, Mittelschülerinnen 4%).

Ebenfalls 1 von 5 Angelernten ist bereits Mutter eines Kindes. In gut 1/3 der Fälle kamen die Kinder in unehelichen Verhältnissen zur Welt. Der Prozentsatz der Verheirateten mit Kind liegt bei den Gelernten und den Diplomschülerinnen mit etwa 40% deutlich tiefer als bei den Angelernten und den Mittelschülerinnen (beide etwa 60%). Auch die Unehelichenquote ist für die beiden erstgenannten Gruppen bedeutend tiefer (Gelernte 14%, Diplomschülerinnen 0%, Mittelschülerinnen 25%). Zu bemerken ist allerdings, dass diese Ergebnisse wegen der geringen Zahl der Befragten nur Hinweischarakter haben können.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass im Alter von 20 Jahren die wenigsten Frauen bereits Ehefrau und/oder Mutter sind. Wenn sie es aber sind, dann gehören sie in erster Linie zur Gruppe der Angelernten: in Bezug auf die Ehefrauenrolle 3 mal häufiger, in Bezug auf die Mutterrolle sogar 5 mal häufiger als dies aufgrund ihres Anteils am Gesamt der Befragten zu erwarten wäre.

3.3 Aspekte des Herkunftsmilieus

Im 1. Kapitel haben wir die Bedeutung des Herkunftsmilieus für die Ausgestaltung und Entwicklung des sexuellen Verhaltens und Erlebens erörtert. Es sind Merkmale der Wohnumgebung (sozioökologische Variablen) wie Urbanitätsgrad des Wohnortes, die hier neben Merkmalen der Familie wie Berufsposition des Vaters, Berufstätigkeit der Mutter (sozioökonomische Variablen), Bildungsniveau von Vater und Mutter sowie dem erzieherischen Klima im Elternhaus (soziokulturelle Variablen) eine Rolle spielen.

3.3.1 Der Wohnort

Unsere Befragung richtete sich an junge Frauen, die im Kanton Zürich wohnhaft waren. Fast ausnahmslos verbrachten die Befragten auch ihre Jugend auf dem Kantonsgebiet.

Tabelle 9: Wohnort in der frühen Kindheit und Jugend

	ANGELERNT	GELERNT	DIPLOM- SCHÜLERINNEN	MITTEL- SCHÜLERINNEN
Stadt Zürich oder Winterthur	32%	38%	45%	44%
Agglomeration Zürich (1)	25%	14%	15%	20%
Landgemeinden	41%	45%	36%	33%
Keine Angabe	2%	3%	4%	3%
N = 100%	69	371	122	134

($\chi^2 = 13,5$)

1 : Zur Agglomeration zählen die Gemeinden Aesch bei Birmensdorf, Adliswil, Bassersdorf, Bergdietikon, Berikon, Birmensdorf, Bonstetten, Buchs, Dällikon, Dietikon, Dietlikon, Dübendorf, Erlenbach, Fällanden, Geroldswil, Greifensee, Herrliberg, Illnau, Kilchberg, Kloten, Küsnacht, Langnau a.A., Maur, Niederglatt, Niederhasli, Oberglatt, Oberengstringen, Oberrieden, Oetwil an der Limmat, Opfikon, Regensdorf, Rudolfstetten, Rümlang, Rüschlikon, Schlieren, Schwerzenbach, Spreitenbach, Stallikon, Thalwil, Uitikon, Unterengstringen, Urdorf, Volketswil, Wallisellen, Wangen, Weiningen, Wetzwil, Widen, Zollikon, Zumikon. (STATISTISCHES JAHRBUCH DER SCHWEIZ, 1975 : 17).

In der frühen Kindheit und Jugend bestehen gewisse, wenn auch relativ geringe Unterschiede zwischen den 4 Subgruppen: die Angelernten und Gelernten wuchsen vermehrt in ländlichen Gegenden auf. Bis zum Zeitpunkt unserer Befragung haben sich diese Unterschiede jedoch vollständig ausgeglichen: von allen Befragtengruppen wohnen nun fast die Hälfte in den Städten Zürich oder Winterthur. Der Zuzug erfolgte vorwiegend aus ländlichen Gegenden, während die Bewohnergruppe der Agglomerationsgemeinden von der Kindheit bis zum Befragungszeitpunkt fast konstant geblieben ist ($\chi^2 = -.03$, ns).

Andere ökologischen Variablen wurden in unserer Untersuchung nicht erfasst, obwohl weitere Aspekte der Wohnumgebung (z.B. soziale Durchmischung) für die uns interessierenden Phänomene bedeutungsvoll gewesen wären (vgl. BRONFENBRENNER, 1976).

3.3.2 Die sozio-ökonomische Herkunft

In frühen Phasen der Kindheit und Jugend wird der Erlebnis- und Orientierungshorizont sehr stark vom familialen System und dessen Verankerung in der Gesamtgesellschaft geprägt. In den modernen Industriegesellschaften ist es vorab die Berufsposition des Vaters, aufgrund deren diese Verortung in der Sozialstruktur geschieht. Wie wir im Kapitel 1.2.2 dargelegt haben, greift aber die Berufsposition des Vaters als Schichtindikator für die von uns befragte Gruppe zu kurz, können doch neue Lernumwelten, die die jungen Frauen im Laufe ihrer Biographie kennenlernten, ihren Ort in der Sozialstruktur ganz wesentlich geändert haben.

Im weiteren Verlauf der Analyse werden wir so vorgehen, dass wir für die frühen Phasen der Kindheit und Jugend gemeinhin die Herkunftsschicht als Schichtindikator benutzen, für die späteren Phasen (etwa ab dem 15. Altersjahr) die aktuelle Lebenssituation der befragten Frauen. Hin und wieder werden wir auch beide Indikatoren einander gegenüber stellen, um die unterschiedliche Bedeutung der Früh- und Aktualsozialisation aufzuzeigen.

Als Indikator für die aktuelle Lebenssituation benutzen wir die Typologie, wie wir sie auf der Seite 40 entwickelt haben, und unterscheiden zwischen den Angelernten, Gelernten, Diplom- und Mittelschülerinnen.

Die Herkunftsschicht operationalisieren wir anhand der Berufsposition des Vaters (1) und unterscheiden vier Subgruppen:

- . Arbeiter: diese Gruppe umfasst Hilfsarbeiter, ungelernte und gelernte Arbeiter
- . Angestellte: hierzu gehören untere und mittlere Angestellte der technischen und kaufmännischen Richtung sowie entsprechende Beamte
- . leitende Angestellte: wir zählen hier die leitenden Angestellten, leitenden Beamten und Lehrer dazu
- . Elite: unter diese Kategorie subsumieren wir die Unternehmer, Akademiker und freiberuflich Tätigen.

Wir halten nachfolgend die soziale Lage des Herkunftsmilieus fest und untersuchen, inwiefern der Berufs- und Bildungsstatus der Herkunftsfamilie mit der aktuellen Lebenssituation der befragten Frauen zusammenhängen.

Tabelle 10: Berufsposition des Vaters

	ANGELERNTÉ	GELERNTÉ	DIPLOM-SCHUELERINNEN	MITTEL-SCHUELERINNEN
Arbeiter	28%	19%	15%	7%
Angestellte	26%	26%	12%	10%
leitende Angestellte	14%	26%	32%	43%
Elite	9%	12%	25%	34%
keine Angaben	23%	17%	16%	6%
N = 100%	69	371	122	134

($r = .41$, ss)

1 : Bei der Operationalisierung sind die Kategorien "Landwirt" und "Gewerbetreibender" ausgelassen, weil ohne weitere Angaben (insbesondere des Einkommens) diese beiden Kategorien nur schwer bezüglich ihrer Schichtlage zu charakterisieren sind.

Die Tabelle zeigt auf, dass die Mehrheit der Befragten aus Arbeiter- und Angestelltenverhältnissen stammt. Zudem zeigt sich ein Zusammenhang zwischen der Berufsposition des Vaters und der beruflichen und bildungsmässigen Situation seiner Tochter: die Angelernten stammen zu 54% aus Arbeiter- und Angestelltenverhältnissen, während dies bei den Mittelschülerinnen lediglich 17% sind. Umgekehrt sind es vor allem die Diplomschülerinnen und die Mittelschülerinnen, die zu etwa einem Drittel aus Familien stammen, in denen die Väter hohe Berufspositionen als Akademiker oder als Unternehmer innehaben oder freiberuflich tätig sind.

3.3.3 Das Erziehungsklima

Nicht nur strukturelle Aspekte des Herkunftsmilieus, auch die Art und Weise, wie in der Familie mit sexuellen Bedürfnissen, mit Freundschaften in Kindheit und Jugend umgegangen wird, sind für das spätere Sexualverhalten und für die Einstellungen im Sexualbereich bedeutend. Die Erfassung dieses erzieherischen Klimas im Elternhaus ist nicht unproblematisch, wenn wir bedenken, dass hier von den Befragten eine Beurteilung des elterlichen Verhaltens in der Vergangenheit vorgenommen werden musste, eine Beurteilung, die unweigerlich von einer ganzen Reihe nicht kontrollierbarer Grössen mitbeeinflusst wurde (Erinnerungen, Verzerrungen aufgrund momentanen Erlebens). Die so eruierten elterlichen Einstellungen und Meinungen sind denn auch weniger ein gültiger Indikator dafür, wie die Eltern faktisch waren, als vielmehr dafür, wie sie von ihren Töchtern gesehen werden.

Die Haltung der Eltern zu Sexualbetätigung in der Kindheit sowie die Möglichkeit, mit den Eltern (oder anderen Erziehungspersonen) in Kindheit und Jugend frei und ungehemmt über sexuelle Fragen zu sprechen (Interkorrelation dieser 3 Variablen $.51 \leq r \leq .73$), fassten wir in einer einzigen Variablen zusammen, die wir als Erziehungsklima bezeichneten. Wenn mindestens 2 Variablen auf eine tolerante Haltung der erzieherischen Bezugspersonen schliessen lassen, bezeichnen wir das Erziehungsklima als tolerant. Wenn nur noch eine oder keine Variable in dieser Richtung weist, sprechen wir von einem eher toleranten resp. von einem repressiven Erziehungsklima:

Tabelle 11: Erziehungsklima

	ANGELERNT E	GELERNT E	DIPLOM- SCHUELERINNEN	MITTEL- SCHUELERINNEN
tolerant	45%	52%	53%	58%
eher tolerant	12%	12%	18%	15%
repressiv	39%	36%	29%	28%
keine Angaben	4%	0%	0%	0%
N = 100%	69	371	122	134

($r = -.11$, ss)

Wir können feststellen, dass in einem Drittel der Familien der Sexualbereich weitestgehend aus der innerfamiliären Kommunikation ausgeklammert wurde: sowohl faktisches Verhalten (kindliche Spielereien) als auch eine kognitive Auseinandersetzung wurden unterdrückt. Für die Mehrheit der Befragten bestand aber die Möglichkeit, sich im Elternhaus relativ offen über sexuelle Fragen zu unterhalten.

Wir erfassten in Bezug auf zwei Punkte in der Biographie der Befragten, wie offen das Elternhaus gegenüber freundschaftlichen Kontakten war: inwiefern konnte man in der Kindheit Spielkameraden nach Hause nehmen und inwieweit stellte man den Freund den Eltern vor? Zwar war die Mehrheit der Familien den Aussenkontakten der Kinder und Jugendlichen gegenüber positiv eingestellt, für je etwa 1/4 der Befragten war es aber nicht selbstverständlich, Kameraden nach Hause einzuladen, resp. den Jugendfreund mit den Eltern bekannt zu machen. Zwischen diesen beiden Variablen besteht selbstverständlich ein starker Zusammenhang ($r = .41$, ss): je offener in der Kindheit das Elternhaus war, desto eher bringen auch die Jugendlichen selbst eine gewisse Offenheit zum Ausdruck, indem sie ihren Freund bald zuhause vorstellen (1).

1 : Auch mit der Offenheit für sexuelle Fragen ist diese generelle Aufgeschlossenheit der Eltern für Freundschaften eng verknüpft ($.36 \leq r \leq .39$, ss).

3.4 Die sexuelle Aufklärung

Die Frage nach der sexuellen Aufklärung nahm in unserer Untersuchung einen breiten Raum ein (vgl. Anhang I, Fragen 1 - 39, 62 - 65, 89, 90, 113 - 114, 117). Einmal wurde sehr detailliert die erhaltene Aufklärung erfragt: es interessierte, von wem die jungen Frauen über eine Reihe von Themen aufgeklärt worden waren, sowie zu welchem Zeitpunkt diese Aufklärung das erste Mal stattgefunden hatte. Zum zweiten wurde erfasst, wer aufgrund der Erfahrung der befragten Frauen die Aufklärung über diese Themen zu welchem Zeitpunkt übernehmen sollte. Diese gewünschte Aufklärung kann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden. Retrospektiv kann darin aufscheinen, welche Aufklärung die Befragte selbst in ihrer Jugend gern erhalten hätte. Es kann aber auch prospektiv darin zum Ausdruck kommen, welche Art Aufklärung sich die jungen Frauen (für ihre eigenen Kinder) idealerweise vorstellen. Selbstverständlich hängen beide Sichtweisen stark zusammen. Wir haben deshalb in der Frageformulierung nicht unterschieden und glauben, dass die Antworten für beide Betrachtungsweisen Hinweise liefern.

Neben der Frage, wer zu welchem Zeitpunkt über welche Bereiche aufgeklärt hat, interessierte, wie die Befragten die erhaltene Aufklärung beurteilen. Selbstverständlich ist es ausserordentlich schwierig, solch detaillierte Auskünfte zu erhalten. Eigentlich hätte bei jeder Frage gleichzeitig miterfasst werden müssen, wie die Aufklärung empfunden wurde, ob sie von der richtigen Person geleistet worden war, zum richtigen Zeitpunkt, mit den richtigen Mitteln und in der richtigen Atmosphäre. Weil ein solches Vorgehen zu aufwendig gewesen wäre, haben wir in einer einzigen Frage eine Gesamtbeurteilung der erhaltenen Aufklärung einzuholen versucht.

Auf die obengenannten Teilaspekte der sexuellen Aufklärung wollen wir im folgenden eingehen.

3.4.1 Die erhaltene Aufklärung

Sexuelle Aufklärung verstehen wir als Information über die Vorgänge im Zusammenhang mit der menschlichen Sexualität. Diese Aufklärung kann unterschiedlich breit erfolgen, d.h., sie kann unterschiedlich viele Themen umfassen. Ueberdies können verschiedene Quellen bei der Aufklärung beteiligt sein: nicht nur Personen wie Eltern,

Geschwister, Pfarrer, Lehrer oder Arzt, sondern auch verschiedene Aufklärungsschriften. Auch der Zeitpunkt, zu dem erstmals über ein bestimmtes Thema im Zusammenhang mit der Sexualität gesprochen wurde, unterliegt gewissen Streuungen. Diesen Aspekten - Inhalt, Quellen und Zeitpunkt - der erhaltenen Aufklärung sind die folgenden Abschnitte gewidmet.

3.4.1.1 Inhalt und Quelle der erhaltenen Aufklärung

Aus der nachstehenden Tabelle geht hervor, in welchem Ausmass verschiedene Quellen bei der Aufklärung über eine Reihe von Themen beteiligt waren.

Tabelle 12: Inhalte und Quellen der erhaltenen Aufklärung

	MUTTER	VATER	GESCHWISTER	PFARRER	ARZT	LEHRER	KAMERADEN	PARTNER	ANDERE	AUFKLAERUNGSSCHRIFTEN	NIEMAND
Bau und Funktion der Geschlechtsorgane	60%	12%	6%	14%	10%	27%	13%	11%	2%	50%	2%
Geburtsvorgänge	67%	7%	3%	8%	17%	25%	6%	1%	3%	40%	1%
Zeugung	52%	11%	5%	11%	13%	18%	11%	10%	2%	43%	2%
Vorspiel zum Geschlechtsverkehr	17%	4%	3%	2%	5%	5%	9%	35%	1%	43%	16%
Stellungen beim Geschlechtsverkehr	8%	3%	3%	1%	2%	3%	6%	42%	1%	46%	17%
Selbstbefriedigung	14%	4%	3%	4%	5%	6%	9%	8%	1%	46%	26%
Homosexualität bei Frauen	22%	5%	4%	3%	5%	6%	13%	7%	3%	47%	22%
Geschlechtskrankheiten	36%	8%	3%	8%	28%	24%	5%	9%	1%	49%	3%
Prostitution	47%	15%	7%	6%	3%	7%	15%	9%	2%	33%	10%
Menstruation	75%	6%	8%	1%	3%	3%	20%	*	2%	*	18%
Sekundäre Geschlechtsmerkmale bei Frauen	56%	7%	5%	7%	3%	7%	10%	0	1%	22%	24%
Sekundäre Geschlechtsmerkmale bei Männern	44%	11%	5%	9%	6%	10%	7%	3%	1%	33%	19%
Verhütungsmittel	38%	8%	6%	6%	3%	19%	12%	14%	1%	33%	14%

* N variiert zwischen 689 und 690 = 100%

* Bei der entsprechenden Frage im Fragebogen fehlte diese Antwortvorgabe.

Die erhaltene Aufklärung war je nach Thema unterschiedlich umfassend. Auffallend ist, dass den anonymen Aufklärungsschriften fast bei allen Themen eine gleich groÙe Bedeutung zukommt, relativ unabhängig davon, ob über ein spezielles Thema anderweitig eine Aufklärung erfolgte. Bei der Aufklärung über die Prostitution, die sekundären Geschlechtsmerkmale sowie über Verhütungsmittel spielen die Aufklärungsschriften eine etwas weniger wichtige Rolle. Ob dies auf die Qualität (resp. das Nichtvorhandensein) von Schriften zu diesen Themen oder auf die Qualität der erfolgten Aufklärung zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden.

Ein weiteres Ergebnis sticht ins Auge: die durchwegs geringe Beteiligung der Väter an der Aufklärung ihrer Töchter. Es herrscht oft die Meinung, es bestehe in der Familie eine Art Arbeitsteilung in Bezug auf die Aufklärung der Kinder: die Mutter klärt die Töchter, der Vater dagegen die Söhne auf. Die bereits erwähnte Paralleluntersuchung (MEILE/WIDMER, 1976: 150/151) zeigt jedoch, dass der Vater auch bei der Aufklärung der Knaben kaum in Erscheinung tritt und dass die Mutter durchgängig in Bezug auf alle Aufklärungsinhalte stärker engagiert war. Es dürfte also nicht verfehlt sein, von einer "vaterlosen" Aufklärungssituation zu sprechen.

Aus der Fülle von Information in der Tabelle 8 wollen wir nun versuchen, aufgrund einer Gesamtbeurteilung zu einer Typologie der erhaltenen Aufklärung zu gelangen. In der untenstehenden Tabelle beurteilen wir jeden Aufklärungsinhalt aufgrund von vier Kriterien:

1. Kriterium: Innerfamiliäre Relevanz

Wir unterscheiden bei jedem Thema, ob in weniger als 30%, zwischen 30 und 60% oder in mehr als 60% der Fälle von Mutter und/oder Vater aufgeklärt wurde. Entsprechend bezeichnen wir die innerfamiliäre Relevanz eines Themas als tief, mittel oder hoch.

2. Kriterium: Quellenpluralismus

Insgesamt konnte die Aufklärung über ein bestimmtes Thema aufgrund von mindestens 8 persönlichen Quellen (ausgeschlossen sind Schriften, Anderes, Niemand) erfolgen. Die einzelnen Themen unterscheiden sich jedoch sehr stark in Bezug auf die Anzahl der Quellen, die bei der Aufklärung faktisch beteiligt waren. Wir berücksichtigen im folgenden jene Quellen, die von mehr als 10% der Betei-

liten genannt werden und addieren die genannten Quellen. Bei Themen, an denen nur eine oder zwei Quellen beteiligt waren, sprechen wir von einem tiefen Quellenpluralismus, wenn 3-6 Quellen beteiligt waren von einem mittleren, bei 7-8 Quellen von einem hohen Quellenpluralismus.

3. Kriterium: Bedeutung der Aufklärungsschriften

Aufklärungsschriften unterscheiden sich von den anderen Quellen generell dadurch, dass keine direkte Interaktion zwischen Aufklärendem und Aufzuklärendem stattfindet. In diesem dritten Kriterium halten wir fest, ob die Aufklärungsschriften bei gewissen Aufklärungsinhalten die wichtigste Quelle darstellt oder nicht.

4. Kriterium: Prozentsatz der Nichtaufgeklärten

Bei jedem Thema gibt es eine unterschiedlich grosse Gruppe von Befragten, die angeben, darüber nicht aufgeklärt worden zu sein. Falls dieser Wert unter 5% bleibt, sprechen wir von einem tiefen Prozentsatz von Nichtaufgeklärten, falls die Gruppe 5-15% umfasst von einem mittleren Prozentsatz, wenn mehr als 15% dazu zählen, ist der Prozentsatz hoch.

Tabelle 13: Bewertung der Aufklärungsinhalte

	Kriterium 1 INNERFAMILIÄRE RELEVANZ	Kriterium 2 QUELLENPLURALISMUS	Kriterium 3 RELEVANZ DER SCHRIFTEN	Kriterium 4 %-SATZ DER NICHTAUFGEKLÄRTEN	GESAMTBEWERTUNG
BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE	hoch	hoch	nein	tief	SELBSTVERSTÄNDLICHE THEMEN
GEBURTSVORGÄNGE	hoch	mittel	nein	tief	
ZEUGUNG	hoch	hoch	nein	tief	
PROSTITUTION	mittel	mittel	nein	mittel	VERNACHLÄSSIGTE THEMEN
SEKUNDÄRE GESCHLECHTS-MERKMALE DER FRAU	mittel	tief	nein	hoch	
SEKUNDÄRE GESCHLECHTS-MERKMALE DES MANNES	mittel	mittel	nein	hoch	
VORSPIEL	tief	tief	ja	hoch	TABUISIERTE THEMEN
STELLUNGEN BEIM GESCHLECHTSVERKEHR	tief	tief	ja	hoch	
WEIBLICHE HOMOSEXUALITÄT	tief	tief	ja	hoch	
SELBSTBEFRIEDIGUNG	tief	tief	ja	hoch	
MENSTRUATION	hoch	tief	-	hoch	SPEZIELLE THEMEN
VERHÜTUNGSMITTEL	mittel	mittel	nein	mittel	
GESCHLECHTSKRANKHEITEN	mittel	mittel	ja	tief	

Die äusserste Kolonne rechts der Tabelle 9 zeigt, wie sich die Aufklärungsinhalte unserer Kriterien in 4 Themengruppen einteilen lassen:

Selbstverständliche Themen:

Diese Themen werden umfassend in der Aufklärung abgedeckt und zwar von den verschiedensten Quellen. Es sind dies die Informationen über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, über Geburtsvorgänge sowie über die Zeugung.

Vernachlässigte Themen:

Ueber eine Reihe von Themen wird nur ungenügend aufgeklärt. Der Prozentsatz der nichtaufgeklärten Frauen ist mittel bis hoch, und weder die Familie noch ausserfamiliäre Quellen engagieren sich hier. Zu diesen Themen gehören die Prostitution sowie die sekundären Geschlechtsmerkmale von Knaben und Mädchen.

Tabuisierte Themen:

Eine dritte Gruppe von Themen wird in der Aufklärung im eigentlichen Sinne tabuisiert. Weder in der Familie noch ausserhalb werden diese Themen aufgegriffen. Entsprechend hoch ist der Anteil der Nichtaufgeklärten. Obwohl die vier zu dieser Gruppe gehörenden Themen (Vorspiel, Stellungen, Selbstbefriedigung, Homosexualität bei Frauen) gleiche Ausprägungsmuster bezüglich der vier hier verwendeten Kriterien aufweisen, drängt sich doch noch eine gewisse Differenzierung auf. Gesamthaft gesehen werden die Themen Vorspiel und Stellungen zwar tabuisiert, der Partner übernimmt jedoch eine ins Gewicht fallende Aufklärungsfunktion. Es fragt sich jedoch, ob hier der Partner "aufklärt", indem die Frau direkte Erfahrungen in diesem Bereich macht, oder ob er tatsächlich der Frau Informationen kognitiver Art weitergibt. - Im Falle der Selbstbefriedigung fällt jedoch auch der Partner als Aufklärungsinstanz aus. Selbstbefriedigung ist überdies das Thema, das in der Aufklärung am stärksten tabuisiert wurde. Mehr als ein Viertel der Befragten gab an, bis zum Zeitpunkt der Befragung nie etwas über dieses Thema erfahren zu haben.

Weil bekanntlich das Thema der Selbstbefriedigung in der Aufklärung oft mit Vorstellungen von Schuld und Sühne oder Gefahren körperlicher Schäden verknüpft wird, erfragten wir nicht nur, über dieses Thema überhaupt gesprochen wurde, sondern auch, ob bei dieser Gelegenheit die Selbstbefriedigung negativ bewertet wurde. Auf die entsprechende Frage antworteten 20% der Befragten (N = 138) uneingeschränkt mit ja, weitere 5% gaben an, nicht mehr zu wissen, ob Selbstbefriedigung als etwas Schlechtes bezeichnet worden war. Auf die Frage, wer sich über die Selbstbefriedigung im negativen Sinne geäussert hatte, wurden v.a. die Mutter und der Pfarrer genannt (in je fast 50% der Fälle).

Spezielle Themen:

In dieser Restgruppe finden wir einmal die Aufklärung über die erste Monatsblutung: hier wird zwar recht umfassend informiert, die Aufklärung findet aber fast ausschliesslich in der Familie und zwar durch die Mutter statt. Ganz anders ist die Situation bei den beiden anderen Themen dieser Gruppe: Verhütungsmittel und Geschlechtskrankheiten. Bei diesen Themen ist es offenbar nicht ganz so klar, wer für die Aufklärung zuständig ist. Die Familie beteiligt sich zwar im mittlerem Ausmass, aber auch andere Quellen, insbesondere der Arzt, spielen hier eine Rolle.

3.4.1.2 Zeitpunkt der erhaltenen Aufklärung

Die Antworten auf die Frage nach dem Zeitpunkt, zu dem die Aufklärung über ein Thema zum ersten Mal erfolgte, sind nur unter gewissen Vorzeichen zu interpretieren. Oft lag der genannte Zeitpunkt mehr als 10 Jahre zurück und es ist demnach anzunehmen, dass in einigen Fällen auf unzureichende Erinnerungspartikel zurückgegriffen werden musste. Zudem ist unsere Erinnerung zu einem nicht unwesentlichen Teil von Wunschdenken und von nachfolgenden (schönen und weniger schönen) Erfahrungen geprägt. Diese Faktoren sind mit dafür verantwortlich, dass es bedeutend schwieriger ist, den genauen Zeitpunkt der Erstaufklärung anzugeben als die beteiligten Personen in Erinnerung zu rufen. In diesem Sinne sind die Daten als subjektive Rekonstruktionen biographischer Ereignisse zu interpretieren.

Aus der nachstehenden Tabelle geht hervor, in welchem Alter in der Erinnerung der befragten Frauen die Aufklärung stattfand.

Tabelle 14: Alter zum Zeitpunkt der Erstaufklärung

ALTER	BAU UND FUNKTION	GEBURT	ZEUGUNG	VORSPIEL	STELLUNGEN	SELBST- BEFRIE- DIGUNG	WEIBLICHE HOMOSEXUA- LITAET	GESCHLECHTS- KRANKHEITEN	PROSTITUTION
4 - 6 Jahre	6%	10%	3%	0%	0%	0%	0%	0%	0%
7 - 9 Jahre	18%	22%	14%	3%	1%	4%	2%	1%	3%
10 - 12 Jahre	41%	33%	36%	13%	9%	14%	11%	12%	23%
13 - 15 Jahre	29%	25%	36%	41%	29%	43%	45%	42%	51%
16 - 18 Jahre	5%	8%	9%	36%	51%	34%	37%	37%	20%
über 18 Jahre	1%	2%	1%	7%	10%	5%	5%	8%	3%
N = 100%	683	692	676	577	573	514	539	664	624

Aus der Tabelle geht hervor, dass über die verschiedenen Themen in recht unterschiedlichem Alter aufgeklärt wurde. Diese Altersunterschiede können durch die Berechnung des Durchschnittsalters (1) prägnant hervorgehoben werden. In der nachfolgenden Tabelle ist für jeden Aufklärungsinhalt dieses Durchschnittsalter der Erstvermittlung zusammen mit dem Typus des Aufklärungsinhalts, wie wir ihn in Tabelle 13 entwickelt haben, aufgeführt.

1 : Berechnet wurde das arithmetische Mittel (vgl. für die Formel bei gruppierten Daten Anhang III, 2)

Tabelle 15: Durchschnittsalter der Erstaufklärung und Typus des Aufklärungsinhaltes

Aufklärungsinhalt	Durchschnittsalter	Typus des Aufklärungsinhaltes
Geburtsvorgänge	11.1	SELBSTVERSTÄNDLICHE THEMEN
Bau und Funktion der Geschlechtsorgane	11.3	
Zeugung	12.1	
Prostitution	13.9	VERNACHLAESSIGTES THEMA
Selbstbefriedigung	14.5	TABUISIERTE THEMEN
Vorspiel	14.8	
weibliche Homosexualität	14.9	
Stellungen beim Geschlechtsverkehr	15.7	SPEZIELLES THEMA
Geschlechtskrankheiten	15.1	

Man kann feststellen, dass relativ früh begonnen wird mit der Aufklärung über die sog. selbstverständlichen Themen, die vor allem die biologischen Aspekte der Sexualität beinhalten (1). Diese Aufklärung erfolgt im wesentlichen zwischen dem 11. und 12. Altersjahr und umfasst Geburtsvorgänge, Bau und Funktion der Geschlechtsorgane und Zeugung.

In einer eingehenderen Analyse wollten wir der Frage nachgehen, inwiefern die Reihenfolge, die wir für das Gesamt der Befragten festhielten, auch im Einzelfall zutrifft. Es ist ja durchaus denkbar, dass von einem Muster, das auf der Ebene aller Befragten im Sinne eines Durchschnittes gefunden wird, im Einzelfall in charakteristischer Weise abgewichen wird. Es zeigt sich jedoch, dass die Abfolge Geburtsvorgänge, Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, Zeugung auch im Einzelfall recht strikt eingehalten wird.

1 : Wenn wir die Zahlen aus der obigen Tabelle mit ähnlichen Zahlen aus der Untersuchung junger Männer vergleichen, scheint es berechtigt, zu sagen, dass die Aufklärung der Mädchen über diese Themen relativ früh erfolgt (vgl. MEILE/WIDMER, 1976 : 166).

Nach dieser Frühaufklärung über die biologischen Aspekte erfolgt eine fast zweijährige "Ruhepause". Ausgeklammert in der Frühaufklärung erfolgt nun - zeitlich deutlich abgehoben sowohl von den vorangehenden als auch den nachfolgenden Inhalten - die Aufklärung über die Prostitution (von uns als vernachlässigtes Thema bezeichnet).

Die eingehendere Analyse zeigt auch hier wieder auf, dass die Position dieses Aufklärungsinhaltes in der zeitlichen Abfolge recht eindeutig ist. Nur in Bezug auf die Aufklärung über die Selbstbefriedigung ergibt sich eine nennenswerte Abweichung vom genannten Muster: in fast 20% aller Fälle erfolgt die Aufklärung über Selbstbefriedigung vor statt nach der Aufklärung über die Prostitution.

Schliesslich wird über die die tabuisierten Themen Selbstbefriedigung, Vorspiel und weibliche Homosexualität und mit einer deutlichen zeitlichen Verzögerung auch über die Stellungen beim Geschlechtsverkehr aufgeklärt. Das "spezielle" Thema Geschlechtskrankheiten fügte sich zeitlich als vorletztes Thema in die Rangreihe ein.

Die eingehende Analyse dieser letzten Aufklärungsinhalte deckt auf, dass diese Themen recht eindeutig nach der Aufklärung über die Geburtsvorgänge, Bau und Funktion, Zeugung und Prostitution erfolgt (Abweichungen sind selten), dass aber gleichzeitig die Reihenfolge innerhalb dieser 5 Themen nicht so strikte eingehalten wird. Abweichungen von der aufgrund des Durchschnittsalters gebildeten Reihenfolge kommen häufig vor, wobei die Aufklärung über die Stellungen beim Geschlechtsverkehr eine deutliche Ausnahme bildet: Für dieses Thema gilt, dass es als letztes Thema, nach Behandlung aller übrigen Themen, in der Aufklärung aufgegriffen wird.

Die obige Analyse erlaubt uns nun die Feststellung, dass nicht nur in unterschiedlichem Alter aufgeklärt wurde, sondern auch, dass diese Durchschnittsaufklärung in charakteristischen Phasen erfolgt:

1. Phase: Frühaufklärung zwischen dem 11. und dem 12. Altersjahr über die selbstverständlichen, biologischen Aspekte und unter recht strikter Einhaltung der Reihenfolge Geburt, Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, Zeugung.
2. Phase: Eine beinahe zweijährige Aufklärungspause wird abgeschlossen mit der Aufklärung über das vernachlässigte Thema der Prostitution.
3. Phase: Aufklärung über vorwiegend psychosoziale Aspekte der Sexualität (Selbstbefriedigung, Vorspiel, weibliche Homosexualität, Geschlechtskrankheiten, Stellungen), ohne dass eine ganz verbindliche Reihenfolge der Themen bestünde.

Diese Phasenabfolge kann auf dem Hintergrund der faktischen Vorgänge in der Pubertät der Mädchen gesehen werden: in der Frühpubertät, wo das Mädchen noch eigentlich Kind ist (und vor allem auch in der Familie als solches gesehen wird), werden die biologischen Themen angeschnitten. Etwas später, wenn durch Reifungsvorgänge aus dem "unschuldigen Mädchen" eine junge, körperlich fast reife Frau geworden ist, werden die Fragen der sexuellen Gefährdung und des sexuellen Verhaltens aktuell (vgl. auch MOLITOR-PFEFFER, 1977). Bei der Selbstbefriedigung, der weiblichen Homosexualität, Stellungen, Vorspiel, Themen also, bei denen es um die Beziehungs- und Lustaspekte der Sexualität geht, findet nur noch in 10-20% der Fälle eine eigentliche Aufklärung statt.

Fassen wir zusammen: umfassend aufgeklärt wurde nur über die selbstverständlichen, biologischen Aspekte der Sexualität. Die Information über psychosoziale Aspekte müssen sich die jungen Frauen zu einem beträchtlichen Teil selber beschaffen, zu einem Zeitpunkt offenbar, wenn es ihren Bedürfnissen entspricht, resn. ihre konkreten Erfahrungen notwendig werden lässt.

3.4.2 Die gewünschte Aufklärung

"Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über ... vollziehen?" Mit dieser Frage, die wir für die meisten Inhalte stellten, wollten wir uns ein Bild von der idealen Aufklärung machen. Neben Inhalten und Quellen der gewünschten Aufklärung erfragten wir auch den Zeitpunkt, in dem dies nach Meinung der Befragten das erste Mal zu geschehen habe.

3.4.2.1 Inhalte und Quellen der gewünschten Aufklärung

Aus den nachstehenden Tabelle geht hervor, wen sich die Befragten als Informanten über die verschiedenen Aufklärungsinhalte wünschen.

Tabelle 16: Inhalte und Quellen der gewünschten Aufklärung

	MUTTER	VATER	GESCHWISTER	PFARRER	ARZT	LEHRER	KAMERADEN	PARTNER	ANDERE	SCHRIFTEN	NIEMAND
Bau und Funktion der Geschlechtsorgane	84%	56%	3%	4%	40%	48%	1%	3%	1%	19%	0%
Geburtsvorgänge	89%	30%	1%	2%	43%	35%	0%	0%	1%	15%	0%
Zeugung	90%	60%	1%	3%	31%	32%	0%	2%	1%	15%	0%
Vorspiel	68%	45%	2%	2%	16%	17%	1%	25%	1%	19%	6%
Stellungen	44%	32%	2%	1%	17%	12%	2%	35%	1%	26%	14%
Selbstbefriedigung	74%	44%	3%	4%	33%	26%	2%	4%	1%	18%	5%
weibliche Homosexualität	74%	33%	2%	3%	27%	30%	3%	2%	1%	21%	5%
Geschlechtskrankheiten	58%	40%	1%	2%	71%	35%	1%	3%	0%	21%	0%
Prostitution	79%	51%	1%	7%	16%	32%	1%	2%	1%	17%	4%

(N variiert zwischen 690 und 700 = 100%)

Ganz eindeutig zeigt die Tabelle auf, dass nach Meinung der jungen Frauen über alle Inhalte umfassend aufgeklärt werden soll. Nur in einigen wenigen Fällen sollte ein bestimmtes Thema nicht berücksichtigt werden. Am häufigsten trifft dies zu in Bezug auf die Stellungen beim Geschlechtsverkehr. Dies ist gleichzeitig auch das Thema, dessen anonyme Form der Aufklärung, nämlich mittels Schriften, die meisten Befragten vorziehen. Im weiteren sind es jene Themen, die wir in der Diskussion der tatsächlich erfolgten Aufklärung als "tabuisiert" bezeichnet haben, die einige Wenige nach wie vor aus der Aufklärung ausschliessen würden.

Diese allgemeine Befürwortung einer umfassenden Aufklärung geht Hand in Hand mit ganz klaren Vorstellungen darüber, wer diese Inhalte zu vermitteln habe.

Sofort fällt auf, welche ungemein wichtige Rolle die Mutter in der Aufklärung der Mädchen zu spielen hat: mit Ausnahme der Aufklärung über die Geschlechtskrankheiten wird sie an erster Stelle erwähnt. Neben der Mutter gewinnen auch Vater, Arzt

und Lehrer eine gewisse Bedeutung, wobei den einzelnen Informanten ganz unterschiedliche Aufklärungsschwerpunkte zunedacht werden. Fast bedeutungslos sind die übrigen Quellen, lediglich dem Partner wird noch die Spezialaufgabe der Aufklärung über Stellungen beim Geschlechtsverkehr zudedacht. Die Aufklärungsschriften sollen nur eine Ergänzungsfunktion übernehmen: fast ausnahmslos werden sie in der Kombination mit anderen Aufklärungsquellen genannt. Es ist bemerkenswert, dass es fast immer die gleichen Befragten sind, die auf die Bedeutung der Aufklärungsschriften hinweisen. In diesem Fall wird den Aufklärungsschriften wohl eine gewisse Berechtigung als didaktisches Mittel in der Kombination mit anderen Aufklärungsquellen zugestanden.

Bildeten wir bei der erhaltenen Aufklärung eine Typologie von verschiedenen Themen (selbstverständliche, vernachlässigte, tabuisierte), so drängt sich für die gewünschte Aufklärung eine Unterteilung der Quellen auf. Dazu unterscheiden wir nachfolgend, wie intensiv sich eine Quelle in der Aufklärung engagieren sollte. Wir berücksichtigen die Zahl der Themen und den Prozentsatz der Befragten, die diese Form der Aufklärung befürworten.

Tabelle 17: Typologie der gewünschten Quellen

	Anzahl Themen, über die nach Meinung der Befragten von Seiten bestimmter Quellen aufgeklärt werden sollte			Typus des Aufklärers
	bis 30%	31 - 60%	mehr als 60%	
Mutter	0	2	7	UNIVERSALIST
Vater	1	8	0	GEHILFE
Lehrer	4	5	0	
Arzt	4	4	1	SPEZIALIST
Partner	8	1	0	
Geschwister, Pfarrer, Kameraden, Aufklä- rungsschriften, andere	9	0	0	AUSGESCHLOSSENE

Es ist die Mutter, die nach Meinung der Mehrheit fast zu allen Fragen Auskunft erteilen soll. Deshalb wollen wir ihre Rolle als die des "Universalisten", des "Alleswissenden" bezeichnen. Demgegenüber sind der Arzt und der Partner - jedoch jeder auf seine Art - als Spezialisten zu bezeichnen. Der Vater und der Lehrer dürfen zwar mitreden, ihre Rolle ist jedoch deutlich weniger wichtig als die der Mutter: im eigentlichen Sinn werden sie zum Gehilfen der Mutter. Alle übrigen Quellen werden ganz einfach aus der Aufklärung ausgeschlossen.

Es interessieren jedoch nicht nur quantitative Aspekte der Informantenrolle (über wieviele Themen soll eine Quelle in welchem Ausmass aufklären?), sondern auch qualitative: welche Inhalte sollten die Quellen in welcher Rangfolge vermitteln? Man könnte in diesem Zusammenhang von einem "Pflichtenheft" für die jeweilige Aufklärungsperson sprechen. Untenstehend wollen wir dieses Pflichtenheft kurz beschreiben. Wir gehen dabei so vor, dass wir die Themen, die von mehr als 30% der Befragten einer bestimmten Quelle zugesprochen wurden, in eine Rangfolge bringen (1):

MUTTER: ZEUGUNG = GEBURTSVORGAENGE > BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE > PROSTITUTION > SELBSTBEFRIEDIGUNG = WEIBLICHE HOMOSEXUALITAET > VORSPIEL > GESCHLECHTSKRANKHEITEN > STELLUNGEN

VATER: ZEUGUNG > BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE > PROSTITUTION > VORSPIEL > SELBSTBEFRIEDIGUNG > GESCHLECHTSKRANKHEITEN > WEIBLICHE HOMOSEXUALITAET > STELLUNGEN

ARZT: GESCHLECHTSKRANKHEITEN > GEBURTSVORGAENGE > BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE > SELBSTBEFRIEDIGUNG > ZEUGUNG

LEHRER: BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE > GEBURTSVORGAENGE = GESCHLECHTSKRANKHEITEN > ZEUGUNG = PROSTITUTION

PARTNER: STELLUNGEN BEIM GESCHLECHTSVERKEHR

1 : = : Prozentualer Unterschied zwischen zwei Inhalten < 5%
> : Prozentualer Unterschied ≥ 5%

Die wichtige Rolle der Mutter in der gewünschten Aufklärung bekommt auf der Basis dieses Pflichtenheftes ein klares Profil, das sich auch auf der Ebene der einzelnen Befragten als recht stabil erwies. Die Aufklärung über die biologischen Aspekte der Sexualität steht unbestritten an erster Stelle. Dann folgen die Aufklärung über die psychosozialen Aspekte, wobei die Reihenfolge der Themen deutlich weniger stabil ist: es gibt eine ganze Reihe von anderen Vorschlägen, wie diese Seite der Sexualität in der Aufklärung berücksichtigt werden könnte. Recht eindeutig am Schluss des Aufklärungspaketes, das die Mutter zu übernehmen hat, stehen die Aufklärung über Geschlechtskrankheiten und Stellungen beim Geschlechtsverkehr: für diese beiden Aufgaben wünscht man sich "Spezialisten", nämlich den eigenen Partner.

Die eher randstellige Bedeutung des Vaters - auch in der gewünschten Aufklärung - mag auf traditionelle Vorstellungen über die Rolle des Vaters in Familie und Erziehung zurückgehen. Ins Auge sticht, dass der Vater über ein Thema - nämlich die Geburtsvorgänge - ganz deutlich in der Aufklärung nicht erwünscht wird. In den Vorstellungen der befragten Frauen sind die Vorgänge im Zusammenhang mit der Geburt demnach am stärksten eine reine Frauensache, eine Sache, die vor allem zwischen Mutter und Tochter besprochen werden soll.

Obwohl 92% der Befragten angaben (vgl. Anhang I, Frage 1), die Aufklärung in der Schule sei wichtig, nimmt sich die Rolle, die sie der Schule in der gewünschten Aufklärung faktisch zudenken, eher mager aus: zu 5 Themen wünschen mehr als ein Drittel der Befragten eine Beteiligung des Lehrers in der Aufklärung. Die Themen, die in der Schule behandelt werden sollen, kreisen vor allem um biologische Aspekte der Sexualität: lediglich die Prostitution macht hier eine Ausnahme.

Der Arzt ist Spezialist für die Aufklärung über die Geschlechtskrankheiten. Im weiteren ist seine Mitwirkung bei den "biologisch-medizinischen" Themen erwünscht. Der Wunsch, der Arzt möge über Selbstbefriedigung mitaufklären, mag der Vorstellung entspringen, dass Selbstbefriedigung krank oder unfähig zu einer "normalen" heterosexuellen Beziehung mache.

Auf die Frage, ob die Aufklärung ausschliesslich Sache der Eltern sei (vgl. Anhang I, Frage 2), antworteten drei Viertel der Befragten entschieden mit "nein". Nicht zu übersehen ist aber, dass die Aufklärung über sexuelle Themen in den konkretisierten Vorstellungen junger Frauen, die zu einem grossen Teil heute schon selbst

Mütter sind (oder dies bald werden), in erster Linie Sache der Familie, insbesondere der Mütter ist. Nur einige wenige Themen werden ausserfamiliären Instanzen zugewilligt. Inwiefern sie selber diesen Vorstellungen in ihrer erzieherischen Praxis nachkommen werden, ist eine offene Frage, die nur durch eine entsprechende Nachuntersuchung zu beantworten wäre. Aufgrund der hier vorliegenden Ergebnisse wird eine umfassende, institutionalisierte Sexualerziehung in der Schule nicht gewünscht. Auch dieser Frage müsste aber in einer eigens für diese Fragestellung konzipierten Untersuchung präziser nachgegangen werden.

3.4.2.2 Zeitpunkt der gewünschten Aufklärung

Wann sollte über ein Thema aufgeklärt werden? Die Beantwortung dieser Frage war sicher bedeutend einfacher als die Beantwortung der vergleichbaren Frage zur erhaltenen Aufklärung. Hier mussten sich die Befragten an nichts erinnern, sondern sich selbst befragen, in welchem Zeitpunkt das Wissen über ein Thema idealerweise vermittelt werden sollte. Wie sehen nun im einzelnen diese Idealvorstellungen aus?

Tabelle 18: Alter der gewünschten Erstaufklärung

ALTER	BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTS- ORGANE	GEBURTS- VORGAENGE	ZEUGUNG	VORSPIEL	STELLUNG	SELBST- BEFRIEDIG- UNG	WEIBL.HOMO- SEXUALITAET	GESCHLECHTS- KRANKHEITEN	PROSTITUTION
6 Jahre	16%	17%	8%	14%	1%	5%	1%	0%	1%
9 Jahre	32%	29%	26%	7%	1%	16%	5%	6%	6%
12 Jahre	42%	35%	46%	32%	18%	43%	36%	37%	36%
15 Jahre	10%	16%	19%	43%	43%	30%	46%	47%	48%
18 Jahre	0%	3%	1%	16%	34%	5%	11%	10%	9%
n 18 Jahren	0%	0%	0%	1%	3%	1%	0%	0%	1%
Schnitts- alter der wünschten Erstaufklä- rung	9,4	9,7	10,4	13,0	14,5	11,5	12,9	12,9	12,8
100%	693	695	691	645	590	655	661	698	661

Aus der Altersverteilung sowie - prägnanter - aus dem Durchschnittsalter für die gewünschte Aufklärung geht eine gewisse Gliederung des Aufklärungsprozesses in der Zeit hervor. Um das 10. Altersjahr herum sollte die Aufklärung über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, Geburtsvorgänge und Zeugung erfolgen (1. Phase), nach gut einem Jahr soll die Aufklärung über Selbstbefriedigung erfolgen (2. Phase). In einer dritten Aufklärungsphase sollen die weiteren Themen wie Prostitution, weibliche Homosexualität, Geschlechtskrankheiten und Vorspiel angeschnitten werden. Ganz zum Schluss - mit einer deutlichen zeitlichen Distanz - sollte dann die Aufklärung über die Stellungen beim Geschlechtsverkehr - falls überhaupt - zur Diskussion stehen (4. Phase).

In der eingehenderen Analyse, die wir auch hier analog zur erhaltenen Aufklärung durchführten, zeigte sich, dass diese vier Phasen sich auch auf der Ebene der einzelnen Befragten recht deutlich nachweisen lassen. Es zeigt sich aber weiter, dass in Bezug auf die Reihenfolge der gewünschten Themen innerhalb einer Phase keine so klaren Vorstellungen bestehen.

3.4.3 Erhaltene und gewünschte Aufklärung: ein Vergleich

Die recht grossen Unterschiede, die zwischen der erhaltenen und der gewünschten Aufklärung bestehen, gehen im einzelnen aus den beiden vorangegangenen Kapiteln hervor. Auf eine kurze Formel gebracht, sind die wesentlichen Unterschiede die folgenden:

- Inhaltlich wird eine umfassendere Aufklärung gewünscht, als man sie selber erhalten hat.
- Als Informant wird in erster Linie die Mutter gewünscht. Erst mit einigem Abstand folgen Vater, Arzt und Lehrer. Der Partner und die Aufklärungsschriften spielen in der gewünschten Aufklärung eine weniger wichtige Rolle als in der faktisch erfolgten. Die Geschwister, der Pfarrer und die Kameraden, die in der eigenen Aufklärung eine gewisse, wenn auch recht untergeordnete Rolle spielten, werden in der gewünschten Aufklärung gänzlich ausgeschlossen.
- In Bezug auf den Zeitpunkt der Aufklärung wird einhellig eine Vorverlegung auf frühere Altersstufen (durchschnittlich um 1 - 3 Jahre) verlangt.

Nachfolgend wollen wir auf einige augenfällige Diskrepanzen zwischen faktisch er-

folgt und gewünschter Aufklärung näher eingehen. Wir beschränken uns dabei auf eine spezielle Analyse der faktischen und idealen Rolle von Vater und Mutter - den zentralen Sozialisationsinstanzen - in der Aufklärung sowie auf einen Vergleich des Durchschnittsalters der erhaltenen und gewünschten Erstaufklärung.

3.4.3.1 Die Rolle von Vater und Mutter

Die bisherigen Ergebnisse zeigen deutlich auf, dass eine umfassendere Beteiligung von Vater und Mutter in der Aufklärung gewünscht wird. Bei welchen Themen ist nun die Diskrepanz zwischen erhaltener und gewünschter Aufklärung am grössten?

Um auf diese Frage eine Antwort zu erhalten, berechneten wir aus einer Tabelle, in der wir die erhaltene mit der gewünschten Aufklärung verglichen, den Prozentsatz der Befragten, die sich eine Aufklärung von Seiten der Mutter wünschen, diese aber nicht von der Mutter erhalten haben.

Tabelle 19: Vergleich der gewünschten und erhaltenen Aufklärung über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane

MUTTER HAT DARUEBER AUFGEKLAERT	MUTTER SOLLTE DARUEBER AUFKLAEREN	
	ja	nein
ja	53%	7%
nein	31%	9%
N = 693 = 100%		

Aus der obenstehenden Tabelle geht hervor, dass 53% der Befragten, die von der Mutter über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane aufgeklärt wurden, dies auch in ihren Sollformulierungen so wünschen. Nur 7% möchten keine Aufklärung von Seiten der Mutter über dieses Thema, obwohl sie selber von der Mutter diesbezüglich aufgeklärt wurden. Weiter sind 9% der Meinung, die Mutter solle sich in Bezug auf dieses Thema nicht in die Aufklärung einmischen und plädieren damit für eine Aufrechterhaltung der Situation, so wie sie sie selbst erlebt haben. Eine letzte Gruppe schliesslich, 31% der Befragten, wünscht sich eine Aufklärung von Seiten der Mutter, während sie selbst keine solche Aufklärung erhalten hat. Auf dieselbe Art und Weise, wie oben beschrieben, vergleichen wir alle weiteren Aufklärungsinhalte.

Tabelle 20: Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit in der Aufklärung

	% DER BEFRAGTEN, DIE ENTSPRECHENDE AUFKLAERUNG WUENSCHEN, ABER NICHT ERHIELTEN	
	durch Mutter ge- wünscht, nicht von Mutter erhalten	durch Vater ge- wünscht, nicht von Vater erhalten
BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE	31%	47%
GEBURTSVORGANG	27%	25%
ZEUGUNG	41%	51%
VORSPIEL	57%	42%
STELLUNGEN BEIM GESCHLECHTSVERKEHR	39%	39%
SELBSTBEFRIEDIGUNG	62%	41%
WEIBLICHE HOMOSEXUALITAET	55%	30%
GESCHLECHTSKRANKHEITEN	31%	33%
PROSTITUTION	35%	38%

Die Diskrepanz ist bei allen Themen gross und betrifft nur für ein einziges Thema weniger als 30% der Befragten. Auffallend ist das gewaltige Auseinanderklaffen in Bezug auf faktisch erhaltene und gewünschte Aufklärung durch die Mutter bei dem Thema "Selbstbefriedigung" und - etwas weniger ausgeprägt - den Themen "Vorspiel" und "weibliche Homosexualität". Hier haben wir es anscheinend mit Themen zu tun, die nach Meinung der Befragten eindeutig aus der Tabuisierung herausgehoben werden sollten. Beim Vater gibt es keine solch hohen Diskrepanzen: am grössten ist der entsprechende Prozentsatz bei der Aufklärung über die Zeugung resp. über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane.

Ganz eindeutig legen die obigen Zahlen Zeugnis ab vom Wunsch nach verstärkter Präsenz der Eltern in der Aufklärung. Dieser Wunsch wurde einmal ganz generell zu allen Themen, dann aber in verstärktem Ausmass bei einigen bis anhin in der Aufklärung tabuisierten Themen zum Ausdruck gebracht.

3.4.3.2 Der Zeitpunkt der Erstaufklärung

In Bezug auf den Zeitpunkt der Erstaufklärung sprachen sich die Befragten sehr eindeutig für eine Vorverlegung aus. Vergleichen wir das Durchschnittsalter für die erhaltene und die gewünschte Erstaufklärung, dann ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 21: Durchschnittsalter der Erstaufklärung: Wunsch und Wirklichkeit

	DURCHSCHNITTSALTER der gewünschten Aufklärung	DURCHSCHNITTSALTER der erhaltenen Aufklärung	ANZAHL JAHRE DER ERWUNSCHTEN VORVERLEGUNG
BAU UND FUNKTION DER GESCHLECHTSORGANE	9.4 Jahre	11.3 Jahre	1.9 Jahre
GEBURT	9.7 Jahre	11.1 Jahre	1.4 Jahre
ZEUGUNG	10.7 Jahre	12.1 Jahre	1.7 Jahre
SELBSTBEFRIEDIGUNG	11.5 Jahre	14.5 Jahre	3.0 Jahre
PROSTITUTION	12.8 Jahre	13.9 Jahre	1.1 Jahre
WEIBL. HOMOSEXUALITAET	12.9 Jahre	14.9 Jahre	2.0 Jahre
GESCHLECHTSKRANKHEITEN	12.9 Jahre	15.1 Jahre	2.2 Jahre
VORSPIEL	13.0 Jahre	14.8 Jahre	1.8 Jahre
STELLUNGEN	14.5 Jahre	15.7 Jahre	1.2 Jahre

Die Aufklärung über Stellungen, Prostitution und Geburtsvorgänge erfolgte relativ gesehen zu einem "angemessenen" Zeitpunkt: die gewünschte Vorverlegung beträgt hier weniger als 1.5 Jahre. Annäherungsweise zwei Jahre vorverlegt werden sollte die Aufklärung über Zeugung, Vorspiel, Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, weibliche Homosexualität und Geschlechtskrankheiten. Die grösste Diskrepanz, nämlich drei Jahre, weist das Thema der Selbstbefriedigung auf. Schon im vorhergehenden Kapitel zeigte sich die Sonderstellung der Selbstbefriedigung, indem gerade hier ein starkes Auseinanderklaffen zwischen Wunsch und Wirklichkeit besteht. Nach Auffassung der befragten Frauen sollte gerade hierzu umfassender und bedeutend früher aufgeklärt werden.

3.4.4 Zusammenfassende Beurteilung der Qualität der erhaltenen Aufklärung

Wie beurteilen nun die befragten Frauen die Qualität der Aufklärung, die sie - wie wir vorher gesehen haben - von den verschiedensten Quellen und in unterschiedlicher Vollständigkeit erhalten haben? Gewisse Anhaltspunkte liefern einmal die Diskrepanzen, die wir zwischen der erhaltenen und der gewünschten Aufklärung festgestellt haben. Diese Diskrepanzen bringen zum Ausdruck, dass die Aufklärung durchwegs als verbesserungsbedürftig betrachtet wird. Auch geht aus dieser Gegenüberstellung von Wunsch und Wirklichkeit hervor, welche Teilaspekte der Aufklärung für besonders reformbedürftig gehalten werden: die Aufklärung über die Selbstbefriedigung ragt dabei als wichtigstes Thema hervor.

Nicht nur auf diesem indirekten Weg können wir versuchen, die Qualität der erhaltenen Aufklärung abzuschätzen. In einer direkten Frage wurde eine Gesamtbewertung der erhaltenen Aufklärung eingeholt. Wie sieht nun diese Beurteilung aus, die die befragten Frauen zur Qualität der erhaltenen Aufklärung abgaben, nachdem sie sich alle Einzelheiten ihrer eigenen Aufklärung in Erinnerung gerufen hatten?

Tabelle 22: Qualität der erhaltenen Aufklärung

sehr gut, gut	33%
genügend	28%
ungenügend, keine Aufklärung	39%
N = 697	100%

In Bezug auf die eigene Aufklärung wird - wie aus der Tabelle ersichtlich ist - keine sehr gute Note erteilt. Nur ein Drittel bezeichnet die eigene Aufklärung als gut oder sehr gut. Ein weiteres knappes Drittel bezeichnet die Informationen, die sie erhielten, als genügend, ein Prädikat, das doch eine gewisse Unzufriedenheit ausdrückt. Ein gutes Drittel schliesslich bezeichnet die eigene Aufklärung klar als ungenügend oder gibt an, eigentlich gar nicht aufgeklärt worden zu sein.

Aus welchen Ueberlegungen wird nun die eigene Aufklärung als gut, genügend oder ungenügend bezeichnet? Müssen gewisse Themen zur Sprache gekommen sein, um die Aufklärung in den Augen der Betroffenen "gut" sein zu lassen? Müssen bestimmte Themen

von gewissen Leuten vermittelt werden? Spielt der Zeitpunkt eine Rolle?

In den Vorstellungen über die ideale Aufklärung wurden ganz bestimmte Quellen bevorzugt: Mutter, Vater, Arzt und Lehrer (in dieser Reihenfolge). Es ist zu vermuten, dass sich eine Beteiligung dieser Informanten in der erhaltenen Aufklärung positiv auf die Einschätzung ihrer Qualität auswirkte. Um diesen Zusammenhang abzuklären, brachten wir die Umfassendheit der Aufklärung durch eine dieser Quellen mit der Einschätzung der Qualität in Verbindung:

- Je mehr Themen von der Mutter in der Aufklärung besprochen worden sind, desto positiver fällt das Qualitätsurteil aus ($r = .61$, ss).
- Für den Vater, den Arzt und den Lehrer gilt eine ähnliche positive Beziehung, jedoch in stark abgeschwächter Form ($r = .30$, $r = .25$ resp. $r = .15$, s).
- Für die Informanten, die in der idealen Aufklärung nicht uneingeschränkt gewünscht waren (Kameraden, Partner, Pfarrer), gilt eine umgekehrte Beziehung: über je mehr Themen sie aufgeklärt haben, desto negativer wird die erhaltene Aufklärung beurteilt. Die Beziehung ist allerdings nicht sehr stark ($r = -.18$, $r = -.19$ resp. $r = -.22$, alle s).
- Eine Zwischenstellung (im Sinne einer kurvilinearen Beziehung) lässt sich in Bezug auf die Aufklärungsschriften nachweisen: Der Einsatz von Schriften für vereinzelte oder für viele Themen lässt die erhaltene Aufklärung vermehrt als positiv erscheinen.

Es zeigt sich also, dass vor allem die Beteiligung der Eltern sich positiv auf die perzipierte Qualität der Aufklärung auswirkt.

Es stellt sich die Frage, ob die Berücksichtigung spezifischer Themen durch Vater und Mutter die Einschätzung der Qualität in charakteristischer Weise beeinflusst. Als Mass für den Zusammenhang zwischen dem vermittelten Inhalt und der Qualität der Aufklärung benützen wir wieder den Gamma-Koeffizienten. Je höher dieser Koeffizient ist, desto positiver wirkt sich die Behandlung des jeweiligen Inhaltes in der Aufklärung auf die subjektive Einschätzung der Qualität aus.

Tabelle 23: Beziehung zwischen vermitteltem Inhalt und Qualität der Aufklärung
(Gamma - Koeffizienten)

	MUTTER	VATER
Vorspiel	.77	.64
Selbstbefriedigung	.77	.51
Stellungen	.68	.54
Sekundäre Geschlechtsmerkmale des Mannes	.65	.57
Zeugung	.65	.50
Geschlechtskrankheiten	.64	.47
Bau und Funktion der Geschlechtsorgane	.64	.42
Verhütungsmittel	.63	.57
Geburtsvorgänge	.63	.52
Sekundäre Geschlechtsmerkmale der Frau	.62	.52
Weibliche Homosexualität	.61	.43
Menstruation	.47	.35
Prostitution	.45	.29

Gesamthaft gesehen übt die Vermittlung jedes einzelnen Inhalts einen positiven Einfluss auf die Gesamtbeurteilung der erhaltenen Aufklärung aus, wobei doch recht beträchtliche Unterschiede im Gewicht der einzelnen Inhalte festzustellen sind. Für die Beurteilung des Beitrages der Mutter können drei Themengruppen mit unterschiedlicher Relevanz benannt werden. Zur ersten und gewichtsmässig wesentlichsten gehören die Aufklärung über das Vorspiel und die Selbstbefriedigung. Von mittlerer Relevanz ist die Berücksichtigung der eher selbstverständlichen Themen mit mehr biologisch - physiologischem Charakter. Eine Ausnahme bilden dabei die Aufklärung über die Stellungen beim Geschlechtsverkehr sowie über die Homosexualität bei Frauen. Das Aufgreifen dieser Themen, die in der Aufklärung im allgemeinen tabuisiert werden, ist jedoch von geringerer Bedeutung als die Berücksichtigung der ebenfalls tabuisierten Themen Vorspiel und Selbstbefriedigung. Am wenigsten Gewicht hat die Aufklärung über das typisch innerfamiliäre Thema Menstruation sowie über das eher vernachlässigte Thema Prostitution.

Die Bedeutung des Vaters ist bei allen Aufklärungsinhalten weniger gross als diejenige der Mutter. Im wesentlichen können auch hier drei Subgruppen unterschied-

den werden, die inhaltlich jedoch etwas anders bestimmt sind. Von grösster Bedeutung ist die Aufklärung über das Vorspiel. Im weiteren sind aber für die positive Beurteilung der väterlichen Rolle die Aufklärung über die sekundären Geschlechtsmerkmale des Mannes sowie über Verhütungsmittel von grösserer Bedeutung als bei der Beurteilung der mütterlichen Rolle. Schliesslich sind - ähnlich wie bei der Mutter - die Aufklärung über Menstruation und Prostitution diejenigen Elemente, die am wenigsten relevant sind für die positive Einschätzung der Aufklärung.

In Bezug auf den Zeitpunkt der Erstaufklärung ergab eine eingehendere Analyse, dass die Aufklärung umso positiver beurteilt wird, je früher sie erfolgte ($r = .17 \leq .48$, ss). Am stärksten ($r = .48$) beeinflusst die frühe Aufklärung über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane das positive Urteil. Am wenigsten Einfluss übt eine frühe Information über die Stellungen beim Geschlechtsverkehr aus ($r = .17$).

Fassen wir die Beurteilung der erhaltenen Aufklärung kurz zusammen, dann zeigt sich, dass sie genau dann positiv ausfällt, wenn den Forderungen, wie sie in der gewünschten Aufklärung formuliert wurden, nachgekommen wird:

- . starkes Engagement der Eltern, vor allem der Mutter
- . Berücksichtigung heikler Themen bei der Aufklärung, vor allem der Selbstbefriedigung und des Vorspiels
- . relativ frühe Aufklärung.

Es besteht mit anderen Worten eine grosse Konsistenz zwischen der retrospektiven Evaluation der erhaltenen Aufklärung und den prospektiven Vorstellungen über eine optimale Aufklärung.

3.5 Der Eintritt der Pubertät

Wir haben im Kapitel 1 auf die spezielle Bedeutung, die der Eintritt der Pubertät für das junge Mädchen hat, hingewiesen. Dieses soziale Ereignis wird durch die 1. Monatsblutung markiert, wo hingegen der erste Samenerguss beim Knaben weitestgehend ohne eine solche soziale Einbettung vor sich geht. Uns interessieren nachfolgend der Zeitpunkt sowie die familiären Begleitumstände dieses Ereignisses für Mädchen und Knaben (MEILE/WIDMER, 1976)

Tabelle 24: Eintritt der Pubertät

	Mädchen	Knaben
zwischen 10 - 11 Jahren	13%	5%
zwischen 12 - 13 Jahren	54%	37%
zwischen 14 - 15 Jahren	27%	35%
nach 15 Jahren	4%	8%
weiss nicht	2%	15%
N = 100%	701	2814

Auffallend ist, dass das Mädchen im Schnitt etwa ein Jahr früher als der Knabe geschlechtsreif wird. Interessant ist auch, dass 15% der befragten männlichen Jugendlichen angaben, nicht mehr zu wissen, wann der erste Samenerguss erfolgte. Dies ist kompatibel mit der geringeren Bedeutung dieses Ereignisses für Knaben, die zusätzlich durch die Tatsache unterstrichen wird, dass nur 46% der Knaben (gegenüber 82% der Mädchen) über dieses Ereignis aufgeklärt wurden, bevor es stattfand. Die unterschiedliche Bedeutung dieses Ereignisses im innerfamiliären Rahmen wird prägnant in folgenden Zahlen deutlich: 15% der Knaben, aber 75% der Mädchen wurden von ihren Müttern auf das Eintreten der Pubertät vorbereitet.

3.6 Das Sexualverhalten

In diesem Kapitel steht das sexuelle Verhalten der jungen Frauen im Zentrum. Einmal wollen wir wissen, welche Erfahrungen die Befragten gemacht und in welchem Altersjahr die ersten Erfahrungen stattgefunden haben. Im weiteren interessieren die Bedingungen situationeller und emotionaler Art, unter denen diese Ersterfahrungen gesammelt wurden, sowie der Grad ihrer Habitualisierung.

3.6.1 Die Verbreitung verschiedener sexueller Verhaltensweisen

Sexualverhalten umfasst ein breites Spektrum verschiedener sexueller Erfahrungen, die sich durch unterschiedliche Grade der Intimität auszeichnen. Wir erfassten in unserer Untersuchung eine Reihe von sexuellen Verhaltensweisen, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen. Ausgeschlossen wurden z.B. homosexuelle Verhaltensweisen und Erfahrungen, Vorspielpraktiken, Detailbeschreibungen der intimsten Stufen des Sexualverhaltens. Die von uns erfassten Verhaltensweisen seien im folgenden kurz erläutert:

- . VERLIEBT SEIN
- . KUESSEN / ZUNGENKUSS
- . SELBSTBEFRIEDIGUNG
- . BRUSTPETTING (Betasten der Brust)
- . GENITALPETTING (Berühren der Geschlechtsteile, passiv: durch Partner berührt werden, aktiv: Partner berühren)
- . GENITALAPPOSITION (Aneinanderpressen der Geschlechtsteile ohne dass das Glied in die Scheide eindringt)
- . KOITUS (Vollständiger Geschlechtsverkehr)

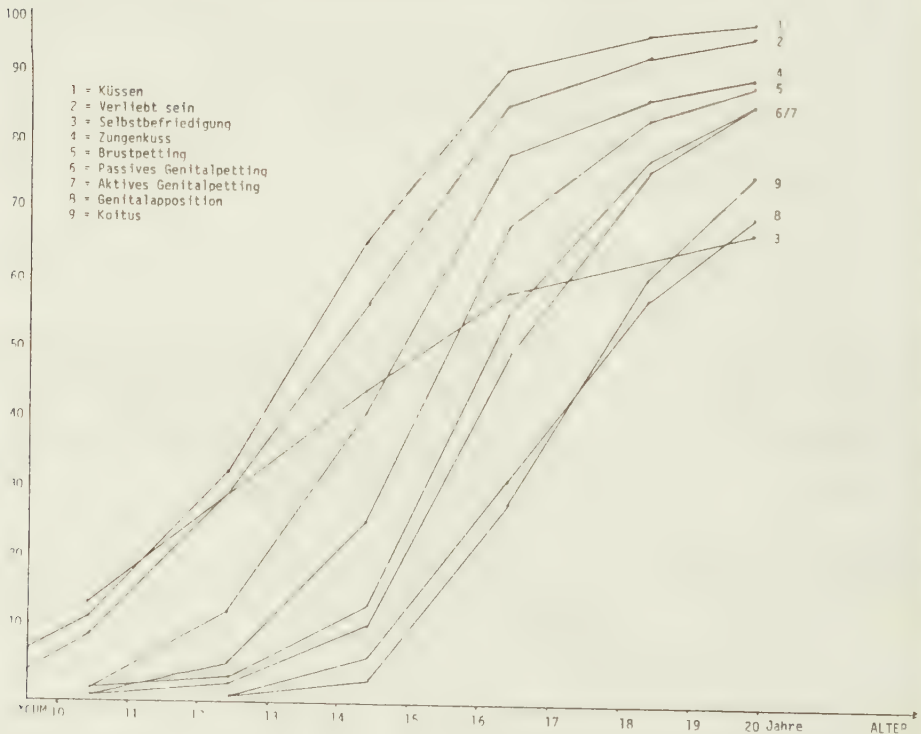
Aus der nachfolgenden Tabelle geht die kumulative Verbreitung der genannten Verhaltensweisen hervor. Aus der kumulativen Prozentuierung wird ersichtlich, wieviel Prozent der Befragten insgesamt auf einer bestimmten Altersstufe mit der jeweiligen Verhaltensweise Erfahrungen gesammelt haben. Um das Verhältnis der verschiedenen Verhaltensweisen untereinander prägnanter hervorzuheben, werden anschliessend die kumulativen Verbreitungen als Verbreitungskurven graphisch dargestellt (1).

1 : Verbreitungskurven stellen mathematische Näherungen an die Realität dar, weil ja von den Daten her lediglich Punktwerte (Prozentwerte auf einer bestimmten Altersstufe) bekannt sind.

Tabelle 25: Kumulative Verbreitung verschiedener sexueller Verhaltensweisen

	KUSS	VERLIEBT- SEIN	SELBSTBE- FRIEDIG- UNG	ZUNGEN- KUSS	BRUST- PETTING	PASSIVES GENITAL- PETTING	AKTIVES GENITAL- PETTING	GENITAL- APPOSI- TION	KOITUS
vor 10	7%	4%	0%	0%	0%	0%	0%	0%	0%
10 - 11	12%	10%	14%	2%	1%	2%	1%	0%	0%
12 - 13	33%	30%	30%	13%	6%	4%	3%	1%	1%
14 - 15	66%	57%	45%	42%	26%	14%	11%	7%	4%
16 - 17	91%	86%	59%	71%	68%	56%	50%	32%	29%
17 - 19	96%	93%	68%	87%	84%	78%	77%	58%	68%
nach 19	98%	96%	68%	90%	89%	86%	86%	70%	76%
N = 100%	698	697	516	634	637	616	610	508	529

Darstellung 1: Verbreitungskurven verschiedener sexueller Praktiken



Zum Zeitpunkt der Befragung waren die jungen Frauen recht unterschiedlich sexuell erfahren. Ebenso wurden die verschiedenen Erfahrungen zu recht unterschiedlichen Zeitpunkten gesammelt. Fast alle waren schon einmal richtig verliebt, und noch etwas häufiger (und auch etwas früher) hatten sie Erfahrungen im Küssen gesammelt. Verliebt sein und Küssen gehören demnach zu den absolut selbstverständlichen Erfahrungen aller jungen Mädchen, wenn auch in Bezug auf die Ersterfahrungen gewisse Unterschiede bestehen.

Ganz anders ist das Bild bei der Verbreitung der Selbstbefriedigung: wohl werden relativ früh Erfahrungen mit dieser Form der sexuellen Betätigung gesammelt, etwa ein Drittel der Befragten bleibt aber in diesem Bereich unerfahren. Die Sonderstellung der Selbstbefriedigung geht auch sehr eindrücklich aus der graphischen Darstellung hervor: während die anderen Kurven fast alle eine S-Form haben, d.h. in gewissen Altersabschnitten starke, in anderen schwache Zuwachsraten aufweisen, ist die Kurve für den Verlauf der Selbstbefriedigung relativ flach und stetig: es gibt einen regelmässigen schwachen Anstieg der Selbstbefriedigungspraxis. Weiter ist zu bemerken, dass die Selbstbefriedigung diejenige sexuelle Praxis ist, mit der die jungen Frauen am wenigsten Erfahrungen gesammelt haben.

Zeitlich etwas später werden dann die Ersterfahrungen mit dem Zungenkuss, dem Brustpetting und den beiden Arten des Genitalpettings gesammelt. Vor allem das passive und das aktive Genitalpetting liegen zeitlich recht nahe beisammen. Auch die beiden intensivsten Aktivitäten, Genitalapposition und Koitus, liegen zeitlich nah beisammen, wobei der Koitus verbreiteter ist.

Aufgrund der vorgestellten Daten kann eine Sexualentwicklung auf der Basis allmählicher Erfahrungen mit verschiedenen sexuellen Verhaltensweisen als wahrscheinlich gelten. Wie eine solche Sexualentwicklung vor sich gehen könnte, d.h. in welcher Abfolge verschiedene Erfahrungen gesammelt werden, kann aufgrund des Durchschnittsalters der Ersterfahrung in einer ersten groben Annäherung festgehalten werden.

Tabelle 26: Durchschnittsalter der Ersterfahrung verschiedener sexueller Verhaltensweisen

	Durchschnittsalter der Ersterfahrung (1)
Küssen	14.2 Jahre
Selbstbefriedigung	14.2 Jahre
Verliebt sein	14.6 Jahre
Zungenkuss	15.5 Jahre
Brustpetting	16.2 Jahre
passives Genitalpetting	16.8 Jahre
aktives Genitalpetting	17.0 Jahre
Genitalapposition	17.5 Jahre
Koitus	17.8 Jahre

Das obige Entwicklungsmuster, das vom Küssen über die Selbstbefriedigung und die verschieden intensiven Pettingformen zum Koitus verläuft, muss in einer eingehenden Analyse auf seine Gültigkeit für das Gesamt der Befragten sowie auf charakteristische Abweichungen für gewisse Subgruppen von Befragten überprüft werden.

3.6.2 Psychosoziale Aspekte verschiedener sexueller Verhaltensweisen

Wie sammeln nun junge Frauen in unserer Gesellschaft ihre Ersterfahrungen im Sexualbereich, unter welchen Umständen, mit welchen Gefühlen? Nicht zu allen sexuellen Verhaltensweisen erfassten wir solche psychosoziale Aspekte, die uns erlauben wurden, auf diese Frage eine vollständige Antwort zu geben. Es sind die präkoitalen und koitalen Verhaltensweisen sowie die Selbstbefriedigung, bei denen wir über Gründe und Gefühle, äussere Umstände, Probleme und Konflikte Angaben erhielten. Nachfolgend wollen wir auf diese äusseren und inneren Gegebenheiten etwas näher eingehen. Wir analysieren zuerst einige Aspekte der Ersterfahrung bei Genitalapposition und Koitus und untersuchen, inwieweit sich das Verhalten habitualisiert hat. Anschliessend stellen wir einige Fragen im Zusammenhang mit der Selbstbefriedigung

1 : Die in der Tabelle angegebenen Durchschnittswerte beziehen sich immer nur auf die Gesamtheit derjenigen Frauen, die bereits entsprechende Erfahrungen gesammelt haben.

und untersuchen, inwiefern die Selbstbefriedigung und der Koitus als befriedigend und lustvoll erlebt werden. Im Abschnitt zum Kontrazeptivverhalten steht zur Diskussion, wie das Problem der Empfängnisverhütung angegangen wird. Der letzte Abschnitt in diesem Zusammenhang ist dem Thema "Konflikte wegen dem Sexualverhalten" gewidmet.

3.6.2.1 Genitalapposition- und Koitus: Das erste Mal

Die ersten Erfahrungen in den intimeren Sexualpraktiken (Genitalapposition und Koitus) sammelte die weitaus grösste Mehrheit der Frauen mit einem Partner, zu dem sie eine recht enge Beziehung verspürten: 87 bzw. 88% der Befragten gaben an, ihr erster Partner sei der Freund (mit oder ohne Heiratsabsichten) oder der Verlobte resp. der Ehemann gewesen. Nur in knapp 10% der Fälle handelte es sich um einen Bekannten oder um einen Zufallsbekannten.

Die entsprechenden Angaben in der Paralleluntersuchung mit männlichen Jugendlichen weisen auf eine Regularität hin, die die Unterschiede in der Sexualentwicklung zwischen Knaben und Mädchen unterstreichen: bei den männlichen Jugendlichen geben nämlich 32 resp. 34% der Befragten an, ihre erste Partnerin sei eine Bekannte oder Zufallsbekannte gewesen, und entsprechend weniger oft fand die erste intimere Begegnung in einer Partnerbeziehung mit expliziter Bindung (Freundin, Verlobte etc.) statt (MEILE/WIDMER, 1976: 68/78).

Inwiefern den Jugendlichen für ihre erste intime sexuelle Erfahrung ein "angemessener" Raum zur Verfügung stand, erfassten wir mit der Frage, wo (bei den Eltern, im eigenen Zimmer, im Freien, etc.) die erste Begegnung stattfand. Diese Daten sind aber ungenau, insbesondere weiss man nichts über den Grad an "Störung", den die Jugendlichen empfunden haben mögen. So ist die Angaben "bei den Eltern" (gut 40% der Antworten) zu unpräzise um zu klären, ob sich die Jugendlichen ungestört und mit Einwilligung der Eltern begegnen konnten oder ob es sich um eine Begegnung ohne Wissen der Eltern, z.B. bei ihrer Abwesenheit, handelte. Eindeutiger lassen sich die anderen Antwortmöglichkeiten interpretieren: für die Gruppe (26% für die Genitalapposition, 31% für den Koitus), die angab, die ersten Erfahrungen im eigenen Zimmer oder im Zimmer des Partners gemacht zu haben, kann ein relatives Ungestörtsein angenommen werden. In einer doch wohl etwas weniger gelöstten Atmosphäre wird das erste Erlebnis im Freien, im Auto oder im Zelt, etc. stattgefunden haben, Antworten, die immerhin doch noch 36% (Genitalapposition) resp. 26% (Koitus) der Befrag-

ten gegeben haben.

Aus recht unterschiedlichen Gründen kam es nach Aussagen der Befragten (1) zum ersten Geschlechtsverkehr. Als wichtigster Grund (37%) wurde angegeben, man "wollte sich ganz angehören", was wohl als Ausdruck für den beidseitigen Wunsch gedeutet werden kann, man wolle sich als ganze Person, also auch im Sexuellen begegnen. Zu 21% fand der erste Geschlechtsverkehr auf Wunsch des Partners statt, zu 20% auf Wunsch der Befragten selbst. Hier standen also - mindestens zum Teil - einseitig gelagerte Interessen im Vordergrund. Wenn hingegen Vernünder (12%) oder Zufall ("es geschah einfach", 20%) als Grund für den ersten Geschlechtsverkehr angegeben werden, ist dies wohl als mangelnde Reflexion der sexuellen Dimension der Persönlichkeit zu verstehen (2).

Nachdem wir festgehalten haben, unter welchen Bedingungen der erste Geschlechtsverkehr stattfand, interessiert nun die Frage, inwieweit man den ersten Geschlechtsverkehr als ein schönes oder als ein eher negativ besetztes Erlebnis in Erinnerung hat.

Tabelle 27: Erleben des ersten Geschlechtsverkehrs

	Selbsteinschätzung	Einschätzung des Erlebens des Partners
Beglückung	41%	62%
Angstgefühle	20%	2%
Enttäuschung	20%	4%
Erleichterung	16%	11%
Schuldgefühle	7%	3%
N = 527	100%	100%

1 : Es handelt sich um Antwortvorgaben aus dem Fragebogen (Frage 76). Es werden nur Gründe aufgeführt, die von mehr als 10% der Befragten angegeben wurden.

2 : Obwohl die Möglichkeit zu Mehrfachantworten bestand, wurde von dieser Möglichkeit sehr selten Gebrauch gemacht ($-.61 \leq r \leq -.91$)

In der Selbsteinschätzung (Autostereotyp) wird ein gutes, beglücktes Gefühl zwar am häufigsten genannt, fast die Hälfte der Befragten bringt jedoch insgesamt mehr negative Gefühle (Angst, Schuld, Enttäuschung) zum Ausdruck. Obwohl 41% beglückende Gefühle beim ersten Geschlechtsverkehr hatten, erlebten nur 15% der Frauen einen Orgasmus.

In Bezug auf das Heterostereotyp fällt auf, dass dieses bedeutend positiver ausfällt als das Autostereotyp: der Partner wird als vor allem beglückt oder dann als erleichtert wahrgenommen. Schuld, Angst oder Enttäuschung werden bei ihm kaum vermutet.

Dieses Auseinanderklaffen von Auto- und Heterostereotyp ist anscheinend eher für Frauen charakteristisch: in der Paralleluntersuchung der Rekruten liegen Auto- und Heterostereotyp viel näher beisammen (MEILE/WIDMER, 1976 : 75/76).

Tabelle 28: Erleben des ersten Geschlechtsverkehrs, junge Männer

	Selbsteinschätzung	Einschätzung des Erlebens des Partners
Beglückung	46%	46%
Erleichterung	22%	11%
Angstgefühle	15%	15%
Enttäuschung	11%	7%
Schuldgefühle	7%	4%
N = 2814	100%	100%

Wir sehen, dass die jungen Frauen die positiven Gefühle ihres Partners überbewerten, stärker als dies die männlichen Jugendlichen in Bezug auf ihre Partnerinnen tun. Gerade das Umgekehrte - eine sehr starke positive Ueberbewertung der Partnerin von Seiten der jungen Männer - lässt sich in Bezug auf die Orgasmuserlebnisse feststellen. Anscheinend wirkt hier ein kulturelles Stereotyp als Wahrnehmungsfilter: die Frau hat gemäss dieser kulturellen Vorstellungen gefühlsbetont zu sein und nimmt dementsprechend den Partner als glücklich und gefühlsbetont im ersten Geschlechtsverkehr war. Der Mann hat potent und orgasmusfähig zu sein und nimmt seine Partnerin ebenfalls als sehr orgasmusfähig wahr.

Wie wirken sich nun die Gründe, die zum ersten Geschlechtsverkehr führten, auf die Befindlichkeit nach dem ersten Koitus aus? Wichtigste Einflussgrösse für ein positives Erleben des ersten Geschlechtsverkehr ist der Wunsch, sich ganz anzugehören ($r = .63$, ss), während ein Koitus, der vom Partner gewollt oder aus Neugier vollzogen wurde, eher negative Gefühle nach sich zieht ($r = -.35$ resp. $r = -.56$, ss).

Wenn der erste Geschlechtsverkehr einseitig vom Partner ausging, besteht überdies eine grosse Wahrscheinlichkeit, dass nachher Gefühle der Enttäuschung ($\bar{r} = .26, s$), der Angst ($\bar{r} = .32, ns$) oder der Schuld ($\bar{r} = .45, s$) überwiegen. Wenn hingegen das Mädchen selbst die Initiative ergriff, überwiegt vor allem das Gefühl der Erleichterung ($\bar{r} = .46, ss$), während Angstgefühle selten sind ($\bar{r} = -.46, s$).

3.6.2.2 Genitalapposition und Koitus: Habitualisierung des Verhaltens

Von den befragten Frauen hatten - wie wir vorher gesehen haben - im Alter von 20 Jahren 74% Appositions- und 76% Koituserfahrung. Inwiefern es sich dabei um eine einmalige Ersterfahrung, um seltene Erlebnisse oder um regelmässiges, habitualisiertes Verhalten handelt, ist aus diesen einfachen Verbreitungszahlen nicht ersichtlich. Erst die Häufigkeit des jeweiligen Verhaltens innerhalb eines bestimmten Zeitraums gibt über diese Frage Aufschluss.

Tabelle 29: Häufigkeit der Genitalapposition und des Koitus im letzten Jahr vor der Befragung

	Genitalapposition	Koitus
< 1 mal / Monat	49%	22%
1 - 3 mal / Monat	32%	19%
1 mal / Woche	9%	19%
häufiger	7%	36%
weiss nicht	3%	4%
N = 100%	493	525

Wenn wir bei einer Frequenz von mindestens 1 Mal pro Woche von gewohnheitsmässigem Verhalten sprechen wollen, dann hat sich das Appositionsverhalten nur in 16% der Fälle, der Koitus aber in 55% der Fälle in diesem Sinne habitualisiert. Dies könnte auf die Randständigkeit des Appositionsverhaltens in der Entwicklung des Sexualverhaltens hinweisen, eine Vermutung, die durch eine weitere Analyse des Zusammenhangs zwischen Appositions- und Koitusfrequenz im Jahr vor der Befragung noch er-

härtet wird (1).

Tabelle 30: Appositions- und Koitusfrequenz im Jahr vor der Befragung

Koitus und Apposition ≤ 1 mal / Woche	35%
Koitus ≤ 1 mal / Woche, Apposition > 1 mal / Woche	2%
Koitus > 1 mal / Woche, Apposition ≤ 1 mal / Woche	48%
Koitus und Apposition > 1 mal / Woche	15%
N = 430 (2)	100%

Von den Befragten, die mit beiden Verhaltensweisen Erfahrungen sammelten, haben nur die wenigsten (15%) sowohl die Genitalapposition als auch den Koitus zur Gewohnheit gemacht. In diesem Fall wird wohl der Genitalapposition eher die Rolle einer Vor-spielpraktik als die einer vorkoitale Phase in der Sexualentwicklung zukommen. Fast die Hälfte der Befragten haben demgegenüber zwar regelmässigen Geschlechtsver-kehr, kennen aber die Genitalapposition als gewohnheitsmässiges Verhalten nicht (mehr). Nur in 2% der Fälle ist das Umgekehrte der Fall: habitualisiertes Apposi-tionsverhalten und seltener Koitus. Allenfalls in diesem letzten Fall könnte von der Genitalapposition als vorkoitale Phase gesprochen werden, ein Phänomen, das anscheinend kaum empirisch vorgefunden werden kann (3).

- 1 : Leider wurden die Daten, die Aufschluss über die Habitualisierung anderer Prak-tiken, die uns wesentlich erscheinen, nicht erfasst, sodass wir unsere Analyse auf die Sequenz Apposition - Koitus beschränken müssen.
- 2: Die meisten Befragten (430) haben sowohl Koitus- als auch Appositionserfahrung. Wenn nur mit einem der beiden Verhaltensweisen Erfahrungen gesammelt wurden (13% der Appositions- resp. 18% der Koituserfahrenen), dann haben wir es vor allem mit nicht gewohnheitsmässigem Verhalten zu tun.
- 3 : Inwiefern es dieses Phänomen in früheren Phasen des Aufbaus sexueller Verhaltens-weisen gegeben hat, kann hier nicht abschliessend gesagt werden: wir erfassten nur die Frequenzen im Jahr vor der Befragung. Weil aber die intensiveren sexuel-len Verhaltensweisen erst relativ spät (zwischen dem 17. und dem 18. Altersjahr) aufgenommen werden, war die Zeit bis zur Erhebung doch recht kurz, sodass gewis-se Unterschiede zwischen Verhalten im Jahr vor der Erhebung und Verhalten seit Aufnahme der Praktik eher selten sein dürften.

Für mehr als 1/3 der Befragten gilt aber, dass weder die Genitalapposition noch der Koitus fest in das Verhaltensrepertoire aufgenommen sind. Nur in Bezug auf das Koitusverhalten kann demnach von einer einigermaßen verbreiteten Habitualisierung gesprochen werden: etwa 60% der Befragten mit Koituserfahrung (knapp 45% aller Befragten) hat im Alter von 20 Jahren die Möglichkeit, sexuelle Bedürfnisse in einer heterosexuellen Partnerbeziehung mit einer gewissen Regelmässigkeit zum Ausdruck zu bringen. Es scheint, dass eine Habitualisierung des Koitusverhaltens eine Habitualisierung des Appositionsverhaltens weitgehend ausschliesst.

In Bezug auf die Orgasmuserlebnisse beim habitualisierten Geschlechtsverkehr zeigt sich folgendes Bild:

Tabelle 31: Orgasmuserlebnisse beim Geschlechtsverkehr im Jahr vor der Befragung

immer	30%
manchmal	48%
selten	10%
nie	9%
weiss nicht	3%
N = 525	100%

Jugendliche sammeln im Laufe ihrer sexuellen Sozialisation nicht nur Erfahrungen mit verschiedenen Verhaltensweisen, sondern häufig auch mit verschiedenen Partnern.

Tabelle 32: Anzahl Partner (Genitalapposition und Koitus)

	Genitalapposition	Koitus
1 Partner	82%	48%
2 - 5 Partner	17%	39%
>5 Partner	1%	13%
N = 100%	490	524

Während die Mehrheit der Befragten ihre Erfahrungen bei der Genitalapposition mit einem Partner und nur in ganz seltenen Fällen mit mehr als 5 Partnern sammelte, sieht das Bild für den Koitus ganz anders aus: mehr als die Hälfte lernte mindestens 2 Partner, mehr als 10% über 5 Partner kennen.

Interessant ist hier der Vergleich mit den männlichen Jugendlichen (MEILE/WIDMER, 1976: 69,78):

Tabelle 33: Anzahl Partner, junge Männer (Genitalapposition und Koitus)

	Genitalapposition	Koitus
1 Partner	46%	36%
2 - 5 Partner	40%	43%
> 5 Partner	9%	21%
keine Antwort	5%	0%
N = 100%	1598	1549

Obwohl vom Gesamt der Befragten weniger Jugendliche Koituserfahrung hatten (56% versus 76% bei den Frauen) ist es den männlichen Jugendlichen offenbar leichter, mit mehreren Partnerinnen Erfahrungen zu sammeln. Es ist offensichtlich, dass hier das Geschlechtsrollenklichs mitspielt.

Nur in ganz wenigen Ausnahmefällen (2% der Befragten mit Erfahrung in beiden Praktiken) werden mit mehreren Partnern Appositionserfahrungen gesammelt, während man nur mit einem Partner Geschlechtsverkehr hatte. Viel häufiger (37%) kommt es jedoch vor, dass man nur mit einem Partner Appositionserfahrungen sammelte, den Geschlechtsverkehr aber mit mehreren Partnern vollzog. Auch in diesem Datum scheint wieder die geringe Bedeutung der Genitalapposition als eigenständige Phase in der Sexualentwicklung auf.

An dieser Stelle haben wir nur auf wenige Aspekte der Habitualisierung zweier Verhaltensweisen in der Sexualentwicklung hinweisen können: die Häufigkeit der sexuellen Betätigungen im Jahr vor der Erhebung, den Zusammenhang zwischen Appositions- und Koitusfrequenz sowie die Zahl der Partner.

3.6.3 Die Selbstbefriedigung

Grundsätzlich können wir festhalten, dass Selbstbefriedigung den Befragten zwar bekannt ist, dass sich diese Verhaltensweise aber nicht habitualisiert hat.

Tabelle 34: Häufigkeit der Selbstbefriedigung im Jahr vor der Befragung

< 1 mal / Monat	48%
1 - 2 mal / Monat	34%
1 - 2 mal / Woche	10%
häufiger	4%
weiss nicht	4%

N = 516	100%
---------	------

Für mehr als 80% der Befragten kann - wie die Tabelle zeigt - kaum von einer Habitualisierung der Selbstbefriedigung gesprochen werden: die monatliche Masturbationsfrequenz beträgt 1-2 mal (zum Vergleich: bei den männlichen Jugendlichen sind es lediglich 37% mit einer gleich niedrigen Masturbationsfrequenz, MEILE/WIDMER, 1976: 86). Für knapp 15% der jungen Frauen ist demgegenüber die Selbstbefriedigung zu einer bedeutungsvollen und häufig genutzten Möglichkeit der sexuellen Betätigung geworden. Erstaunlich hoch ist der Prozentsatz der Frauen, die bei der Selbstbefriedigung nicht zum Orgasmus gelangen: 49% der Masturbationsverfahren (vgl. auch Tabelle 27).

Nachfolgend analysieren wir, ob Selbstbefriedigung mehr als Substitut für eine heterosexuelle Partnerbeziehung oder eher in Kombination mit einer solchen auftritt.

Tabelle 35: Verbreitung der Masturbations- und Koituserfahrung

keine Masturbation / kein Koitus	9%
Masturbation und Koitus < 1 mal / Woche	19%
nur Masturbation (unterschiedliche Frequenzen)	16%
Masturbation 1 mal / Woche / Koitus 1 mal / Woche	4%
Masturbation 1 mal / Woche / und Koitus 1 mal / Woche	29%
Masturbation 1 mal / Woche / und Koitus 1 mal / Woche	6%
Nur Koitus (unterschiedliche Frequenzen)	17%
N = 701	100%

Die grösste Gruppe von Frauen (29%) weist hohe Koitus- und relativ niedrige Masturbationsfrequenzen auf. Die nächstgrösste Gruppe verhält sich in Bezug auf beide Praktiken eher passiv: 28% haben weder regelmässigen Geschlechtsverkehr noch benutzen sie häufig die Möglichkeit der Selbstbefriedigung. Eine kleine Gruppe von Befragten ist hingegen sowohl koitus- als auch masturbationsaktiv: 6% geben an, mehrmals pro Woche sowohl zu koitieren als auch zu masturbieren.

Für eine weitere Gruppe (4%) schliesslich ist vor allem die Masturbation Möglichkeit sexueller Aktivität bei tiefer Koitusfrequenz.

Intensive Selbstbefriedigung kommt demnach selten in Kombination mit regelmässigem Geschlechtsverkehr vor; in diesem Sinne könnte man Masturbation als Ersatz für die Partnerbeziehung interpretieren. Bei einer intensiven Partnerbeziehung wird dann in der Regel die Masturbation aufgegeben. Hier stellt sich nun die Frage nach den Gründen für die Selbstbefriedigung.

Tabelle 36: Gründe für die Selbstbefriedigung (1)

weil ich keinen Freund habe oder von ihm getrennt lebe	32%
aus Freude	21%
aus Neugierde	19%
weil ich es will	13%
aus Vereinsamung	11%
N = 512	100%

Es lassen sich drei Gruppen von Gründen unterscheiden: die aktiven (aus Freude, weil ich es will), die explorativen (Neugierde) und die reaktiven (Vereinsamung, kein Partner). Die reaktiven Gründe werden insgesamt häufiger erwähnt als die beiden anderen. Für einen grossen Teil der Befragten ist demnach die Selbstbefriedigung in erster Linie Ersatz oder Notlösung, für eine kleinere Gruppe eine eigenständige Möglichkeit sexueller Betätigung.

Nicht nur die Intensität der heterosexuellen Partnerbeziehung, sondern auch die Bedeutung, die die junge Frau der Selbstbefriedigung beimisst - d.h. die Gründe, die sie für ihr masturbatorisches Verhalten angibt - haben etwas mit der Habitualisierung dieses Verhaltens zu tun. So verwundert es nicht, dass Neugierde als Motiv für die Selbstbefriedigung einer solchen Habitualisierung nicht förderlich ist ($r = -.51$, ss), während die Gründe "aus Freude" oder "weil ich es will" die Häufigkeit der Selbstbefriedigung stark positiv beeinflussen ($r = .21$ resp. $r = .36$, ss).

3.6.4 Die psychosexuelle Entwicklung

Bis hierher wurden Aspekte der Koitus- und Masturbationserfahrung bei Frauen diskutiert, wobei auf die Parallelluntersuchung bei männlichen Jugendlichen hingewiesen wurde. Es interessiert aber nicht nur die Verbreitung dieser Verhaltensweisen

1 Es handelt sich um Antwortvorgaben aus dem Fragebogen (Frage 111), die von mehr als 10% der Befragten gewählt wurden (Mehrfachnennungen möglich).

je einzeln, sondern auch ihr Zusammenhang, ihre Verknüpfung im einzelnen Individuum, das heisst, das jeweilige Entwicklungsmuster in der Zeit. Für den Ablauf dieser psychosexuellen Entwicklung postulieren SIMON/GAGNON:

- dass für Mädchen vor allem die soziosexuellen Komponenten relevant sind und die Entwicklung von partnerbezogener Soziosexualität (Koitus) zur Autosexualität (Masturbation) verläuft oder auch, dass das Mädchen über einen Partner zur eigenen Sexualität findet;
- dass für Jungen die ausschliessliche Autosexualität charakteristisch ist und die Entwicklung von Autosexualität zur Soziosexualität verläuft oder auch, dass der Junge über die eigene Sexualität zur Partnersexualität gelangt.

Aus einer Kombination der Angaben über den Zeitpunkt der ersten Masturbation resp. des ersten Koitus kann für die Rekruten und Frauen folgender psychosexueller Entwicklungsverlauf abgeleitet werden:

Tabelle 37: Psychosexuelle Entwicklung nach Geschlecht

	Männer	Frauen
weder Koitus noch Masturbation	5%	9%
Masturbation ohne Koitus	45%	16%
Masturbation vor Koitus	40%	45%
Koitus / Masturbation etwa gleichzeitig	5%	8%
Koitus vor Masturbation	1%	5%
Koitus ohne Masturbation	4%	17%
N = 100%	2814	701

Demnach können die postulierten geschlechtsspezifischen Entwicklungsmuster zu einem Teil nachgewiesen werden, geht doch aus der Tabelle hervor:

- dass gute 17% der Frauen sich ausschliesslich soziosexuell betätigen, was nur für 4% der Männer zutrifft;
- dass fast 22% der Frauen die Entwicklung von Soziosexualität zu Autosexualität durchlaufen (Männer knapp 5%);
- dass die Männer sich etwa zur Hälfte ausschliesslich autosexuell betätigen (Frauen etwa 15%);
- dass die Entwicklung von Autosexualität zur Soziosexualität bei 85% der Männer resp. 61% der Frauen gefunden wird.

Es zeigt sich also, dass die ausschliessliche Autosexualität tatsächlich als "typisch" männlich angesehen werden kann, während die Entwicklung von Soziosexualität zur Autosexualität resp. die ausschliessliche soziosexuelle Betätigung als "typisch" für Frauen gelten kann. Auffallend ist aber der hohe Prozentsatz von Frauen mit dem atypischen "männlichen" Entwicklungsmuster (Autosexualität --- Soziosexualität). Dieses Ergebnis kann interpretiert werden als Hinweis auf die relative sexuelle Emanzipation der befragten Frauen. Auch die starke Verbreitung der Masturbation bei den von uns befragten Frauen sowie der hohe Prozentsatz von Frauen mit Koituserfahrung weisen in die gleiche Richtung. Beide Ergebnisse weichen stark ab von Daten, die in vergleichbaren Untersuchungen gefunden wurden. Für Frauen im gleichen Alter erhielten SCHMIDT/SIGUSCH (87) eine Masturbationsquote von etwa 40%. Auch die Tatsache, dass die von uns untersuchten Frauen zu einem höheren Prozentsatz koituserfahren sind als die Männer, ist, im Vergleich mit anderen Untersuchungen, unerwartet (88).

3.6.5 Das Kontrazeptivverhalten

Wir haben früher diskutiert, wieviele Frauen im Alter von 20 Jahren bereits koituserfahren sind sowie in welchem Alter die erste Erfahrung gesammelt wurde. Wir wollen in diesem Kapitel diskutieren, wie sich Jugendliche beim ersten Geschlechtsverkehr (wie auch später) gegen eine unerwünschte Schwangerschaft der Frau schützen.

Obwohl nur 20% der Koituserfahrenen den ersten Geschlechtsverkehr als nicht beab-

sichtigt bezeichnen - für die anderen kann also eine gewisse Geplantheit dieses Ereignisses vermutet werden - geben 53% an, weder sie selbst noch der Partner hätten ein Verhütungsmittel benützt (inkl. Beachtung der Monatsregel). Dieser mangelnde Schutz ist wahrscheinlich weniger auf mangelnde Informationen über Verhütungsmittel zurückzuführen als auf die Tatsache, dass Jugendliche nur schwer Zugang zu guten Verhütungsmitteln finden. Hier bestehen psychologische und vielleicht auch finanzielle Barrieren, die in einer rein kognitiven Aufklärung kaum genügend abgebaut werden können. Es ist zu vermuten, dass das Gespräch über Verhütungsmittel erst im Verlauf der Verfestigung einer Beziehung aufgenommen wird, denn nur so ist verständlich, dass zwar 94% der Frauen angeben, mit ihrem Partner über Verhütungsmittel zu reden, trotzdem aber mehr als die Hälfte beim ersten Mal ungeschützt bleibt.

Nur in ganz wenigen Fällen (5%) benützt der männliche Partner ein Verhütungsmittel, dies obwohl von 90% der Frauen beteuert wird, die Schwangerschaftsverhütung sei Sache beider Partner. Das Fünftel Koituserehrer, das sich selbst nur ungenügend gegen eine mögliche Schwangerschaft schützt, bleibt zum grössten Teil (85% der Fälle) völlig ungeschützt, weil auch der Partner nicht um einen Schutz besorgt ist. Die Verantwortung beider Partner für die Empfängnisverhütung ist demnach eher ein Lippenbekenntnis denn eine Realität.

Allerdings muss hier die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs mitbedacht werden. Wir haben ja gesehen, dass recht viele Frauen nur sehr selten Geschlechtsverkehr haben, und erwartungsgemäss schützen sich Frauen mit hoher Koitusfrequenz eher, so sind z.B. bei Frequenzen von mehr als 1 mal/Woche 88% immer geschützt, bei Frequenzen von weniger als 1 mal/Monat nur 61% ($\chi^2 = .31$, ss). Bei seltenem Geschlechtsverkehr ist dann aber vermehrt der Partner für die Verhütung verantwortlich. Die Zahl der Partner hingegen übt keinen Einfluss auf das Kontrazeptivverhalten aus: die Frauen mit einem und die mit mehreren Partnern verwenden gleich häufig Verhütungsmittel ($\chi^2 = .09$, ns).

Welche Mittel werden für die Empfängnisverhütung bevorzugt?

Tabelle 38: Benützte Verhütungsmittel (1)

Orale Antikonzeptiva (Pille)	84%
Präservative	34%
Koitus Interruptus	33%
Beachtung der Monatsregel	19%
N = 526	100%

Die Antibabypille ist - wie aus der Tabelle ersichtlich wird - das Verhütungsmittel, das von den jungen Frauen mit Abstand bevorzugt wird. Alle jene Frauen, die angeben, sich immer zu schützen, tun dies mit Hilfe der Pille, während die anderen Methoden nur vorübergehend benützt wurden. Auch hier besteht wieder ein starker Zusammenhang mit der Koitusfrequenz: von den Koituserfahrenen mit hoher Frequenz haben 93% Erfahrungen mit der Pille, von der Gruppe mit niedrigen Frequenzen sind dies noch 50% ($r = -.48$, ss). Demgegenüber sind der Koitus interruptus und die Beachtung der Monatsregel bei Frauen mit niedrigen Koitusfrequenzen relativ gesehen üblich.

Es zeigt sich also, dass die koitusaktiven Frauen sich fast ausnahmslos mit zuverlässigen Mitteln - d.h. mit der Pille - gegen eine unerwünschte Schwangerschaft schützen (2).

Problematischer ist die Situation derjenigen Frauen, die nur unregelmässig und eher selten Geschlechtsverkehr haben: hier lässt die Unzuverlässigkeit des Schutzes noch einiges zu wünschen übrig. Problematisch bleibt dieser Punkt auch deshalb, weil es kaum zuverlässige und einfache Mittel gibt, die keinen Dauerschutz wie die Pille, sondern Schutz bei Bedarf bieten.

1 : Es handelt sich um Antwortvorgaben aus dem Fragebogen (Frage 87), die von mehr als 10% der Befragten gewählt wurden (Mehrfachnennungen möglich).

2 : Auf die Probleme im Zusammenhang mit der oralen Kontrazeption für junge Frauen wollen wir hier nicht eingehen. Es sei auf zwei gute Publikationen zu diesem Thema hingewiesen SIGUSCH, 1974 und JORK, 1977.

Vielleicht tun sich hier mit dem intravaginalen Schaumovulum, das aufgrund von Ergebnissen einer Langzeitstudie von SALOMON und HAASE (1977) im Sicherheitsbereich der hormonellen Methoden liegt, neue Möglichkeiten auf. Die Autoren sind in dieser Hinsicht zuversichtlich: "Die Zuverlässigkeit und gute Verträglichkeit hat sich in eigenen Erfahrungen bestätigt und führte dazu, dass diese intravaginale Alternative zum Kontrazeptivum der Wahl wurde. Es eignet sich sowohl für junge Mädchen als auch für alle Frauen, die hormonelle Methoden nicht vertragen, nicht nehmen dürfen, nicht nehmen sollen oder selbst den Wunsch äusserten nach einer zuverlässigen, nebenwirkungsfreien Empfängnisverhütung, die nur dann angewendet wird, wenn tatsächlich Schutz erforderlich ist".

Exkurs: Der Abortus provocatus

Die Möglichkeit einer unerwünschten Schwangerschaft ist auf dem Hintergrund der vorher festgestellten ungenügenden Schutzmassnahmen, vor allem beim ersten Geschlechtsverkehr, nicht undenkbar. Auf die Frage, ob sie sich schon einmal in der Lage befunden haben, sich ernsthaft eine Schwangerschaftsunterbrechung zu überlegen, antworteten denn auch 19% der Frauen mit Koituserfahrung mit "ja". Es sind vermehrt die Frauen mit häufigem Geschlechtsverkehr und solche mit mehr als einem Partner, die sich aus Angst vor einer Schwangerschaft mit der Möglichkeit einer eventuellen Unterbrechung befassten. Auch die Einstellungen zur Sexualität spielen in dieser Frage eine wesentliche Rolle. Die Möglichkeit einer Schwangerschaftsunterbrechung zogen vor allem Frauen mit einer permissiven Haltung zu vorehelichen Sexualpraktiken in Betracht ($r = .31$, ss).

Nur wenige Frauen, die sich eine Schwangerschaftsunterbrechung je ernsthaft überlegten, haben sich einer solchen auch tatsächlich unterzogen: es kam bei 5% der koituserfahrenen Frauen zu einer faktischen Unterbrechung. Diese Zahl spricht ohne weiteren Kommentar eine recht deutliche Sprache: die Empfängnisverhütung junger Frauen - sogar in einem modernen Kanton wie Zürich - ist keineswegs so selbstverständlich, dass auf die Notlösung einer Schwangerschaftsunterbrechung verzichtet werden könnte. Es scheint noch interessant anzumerken, dass die Zahl der Partner sowie die Einstellung zur Sexualität keinerlei Einfluss auf den Vollzug eines Aborts haben.

3.6.6 Konflikte im Sexualbereich

Das Sexualverhalten der jungen Frauen - wie wir es vorher beschrieben haben - kann nicht ohne Konflikte mit der Umgebung und auch nicht ganz ohne Konflikte innerer Art bleiben. Unsere Kultur hat sich zwar auch im Bereich der Jugendsexualität gewandelt - sie ist sicher permissiver geworden - nicht zu verkennen sind aber unterschiedliche Normvorstellungen z.B. zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Solche unterschiedlichen Normvorstellungen sind einmal direkt für die Konflikte mit der Umgebung verantwortlich, zum anderen können sie auf mehr indirektem Weg, als Normen, die in der frühkindlichen Sozialisation verinnerlicht wurden, mit den gegenwärtigen Leitvorstellungen konfliktieren und so zu eigentlichen Gewissenskonflikten führen.

Tabelle 39: Häufigkeit von Gewissens- und Umgebungskonflikten

	GEWISSENSKONFLIKTE	UMGEBUNGSKONFLIKTE	
		WEGEN VERHALTEN	WEGEN EINSTELLUNGEN
häufig	9%	7%	9%
manchmal	24%	14%	28%
selten	25%	14%	24%
nie	42%	65%	37%
N = 691	100%	100%	100%

Nach der obigen Tabelle sind Gewissenskonflikte sowie Einstellungskonflikte keine Seltenheit: gut ein Drittel der Befragten gibt an, mindestens manchmal solche Konflikte zu erleben. Weit weniger als die Hälfte gibt an, nie solche Konflikte zu erfahren. Die Konflikte mit der Umgebung wegen faktischem Verhalten sind seltener und 65% geben an, solchen Problemen nie begegnet zu sein. Hier, in der grösseren Konfliktivität von Einstellungen im Vergleich zum Verhalten, scheint erstmal eine Diskrepanz zwischen liberalen Einstellungen (dortwegen man in Konflikte kommt) und noch recht restriktivem Verhalten auf, der wir später in anderen Bereichen wieder begegnen werden.

Welche Verhaltensweisen sind nun in erster Linie für Gewissenskonflikte im Sexualbereich verantwortlich?

Tabelle 40: Gewissenskonflikte aufgrund bestimmter Verhaltensweisen (1)

Geschlechtsverkehr mit Zufallsbekannten	21%	N = 529 = 100%
Selbstbefriedigung	19%	N = 615 = 100%
Geschlechtsverkehr mit Freund / Verlobtem	13%	N = 529 = 100%
Passives Petting	10%	N = 616 = 100%
Aktives Petting	10%	N = 610 = 100%

1 : Es handelt sich um Antwortvorgaben aus dem Fragebogen (Frage 119), die von mehr als 10% der Befragten (jeweils bezogen auf das Gesamt der Befragten mit der jeweiligen Erfahrung) angegeben wurden.

Es ist der voreheliche Geschlechtsverkehr ohne feste Partnerbindung, der am meisten mit Konflikten verbunden zu sein scheint: eine von fünf Koituserfahrungen berichtet von solchen Konflikten. Auch die Selbstbefriedigung ist eine Verhaltensweise, die recht häufig als mit dem Gewissen unvereinbar erlebt wird: auch hier berichtet fast 1 von 5 Masturbationserfahrenen von Gewissenskonflikten (1). Demgegenüber wird das Petting sowohl in der aktiven als in der passiven Form nur 1/10 der Befragten mit entsprechender Erfahrung als konfliktiv erlebt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beziehung zwischen Gewissenskonflikten und permissiven versus restriktiven Einstellungen zur Sexualität. In der Regel sind diese Beziehungen negativ ($-.12 \leq r \leq -.26$, s), was bedeutet, dass die eigene Sexualität umso weniger konfliktiv erlebt wird, je freizügiger die Einstellungen sind. Eine Ausnahme bilden die Konflikte, die wegen Geschlechtsverkehr ohne feste Partnerbindung entstanden: je freizügiger die Einstellungen resp. je mehr man sich auf der kognitiven Ebene an der Lustfunktion der Sexualität orientiert, desto ausgeprägter wird das entsprechende Verhalten als problematisch erlebt ($r = .38$, resp. $r = .45$, ss). Hier klaffen generelle Einstellungen zur Sexualität und Bewertung des eigenen Verhaltens in typischer Weise auseinander: übernommen hat man im Laufe der sekundären Sozialisation freizügige Einstellungen, die aber mit internalisierten Werthaltungen aus der primären Sozialisation nicht vereinbar zu sein scheinen.

Gut ein Drittel (bei den Verhaltensfragen) resp. zwei Drittel (bei den Einstellungsfragen) gab an, mit Personen aus ihrer Umgebung in Konflikt geraten zu sein.

Tabelle 41: Interaktionspartner bei Verhaltenskonflikten resp. bei Einstellungskonflikten (2)

	Verhalten	Einstellungen
Mutter	58%	51%
Vater	38%	30%
Partner	35%	13%
Kameradinnen	10%	42%
N = 100%	240	339

- 1 : Die Gewissenskonflikte sind umso häufiger, je weniger über die Selbstbefriedigung aufgeklärt wurde ($r = .29$, s) resp. je mehr in der Aufklärung die Selbstbefriedigung als "Sünde" bezeichnet wurde ($r = -.36$, ss).
- 2 : Es handelt sich um Antwortvorgaben auf dem Fragebogen (Frage 121 resp. 124), die von mehr als 10% der Befragten angegeben wurden.

Die wichtigste Person, mit der Verhaltenskonflikte entstanden, war ganz eindeutig die Mutter. Konflikte mit dem Vater waren deutlich seltener und wurden oft in Verbindung mit Konflikten mit der Mutter genannt ($r = .72$, ss). Innerfamiliäre Konflikte werden demnach entweder mit beiden Eltern (zu etwa 50%) oder dann mit der Mutter allein ausgetragen, nur selten (10% der Fälle) nur mit dem Vater. Die geringe eigenständige Bedeutung der Väter, die wir auch im Zusammenhang mit der Aufklärung feststellten, finden wir hier bei der Bewältigung von Konflikten in Bezug auf das Sexualverhalten der Töchter bestätigt.

Für die Konflikte mit dem Partner oder mit den Kameradinnen gilt, dass diese Konflikte erstens weniger häufig sind und dass zum zweiten ein solch extrafamiliäres Erfahren von Konflikten innerfamiliäre Konflikterlebnisse zu einem wesentlichen Teil ausschliessen ($-.43 \leq r \leq -.59$, s). Lediglich gleichzeitige Konflikte mit der Mutter und dem Partner sind relativ häufig: 1 von 5 Frauen, die angeben, Konflikte mit der Mutter zu haben, berichten auch über Konflikte mit dem Partner.

In Bezug auf die Meinungskonflikte gelten für die innerfamiliären Auseinandersetzungen weitestgehend die gleichen Überlegungen. Die Mutter ist wichtigster Interaktionspartner, und Interaktionen mit dem Vater finden fast ausnahmslos gemeinsam mit der Mutter statt ($r = .82$, ss). Auffallend ist die Bedeutung, die die Kameradinnen als Konfliktpartner auf der Meinungsebene darstellen. Meinungen und Einstellungen im Sexualbereich sind demnach ein wichtiges und auch konfliktives Gesprächsthema unter jungen Frauen. Im weiteren sind die unterschiedlichen Rollen der Gleichaltrigen sowie die des Partners recht deutlich ersichtlich: sind die Gleichaltrigen vor allem beim kognitiven Vorstrukturieren des Sexualverhaltens wichtig (mit entsprechenden kognitiven Konflikten), so ist es der Partner beim faktischen Bewältigen der eigenen Sexualität (mit entsprechenden Verhaltenskonflikten). Aufgrund unserer Daten kann nicht schlüssig festgehalten werden, welche Verhaltensweisen mit welchen Interaktionspartnern zu Konflikten führten. Die erlebten Konflikte bewirkten etwa in der Hälfte der Fälle Änderungen in den Einstellungen und im Verhalten.

3.7 Normative Strukturierungen im Sexualbereich

Wir beschäftigen uns in diesem Kapitel mit der spezifisch menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln, sondern das Handeln auch zu reflektieren, zu strukturieren und an Normen auszurichten. Diese Grundfähigkeit reflektieren wir im folgenden für einen Ausschnitt aus der Erfahrungswelt des Einzelnen, nämlich für den Sexualbereich, obwohl wir natürlich die Werthaltungen und Einstellungen in diesem Bereich nicht losgelöst von umfassenderen Normen und Einstellungen (z.B. religiösen oder politischen) verstanden wissen möchten.

Es scheint uns wichtig, hier noch eine knappe Bemerkung zum Verhältnis zwischen Normen und faktischem Verhalten anzubringen. Allzu vereinfachend wird oft von einer unmittelbaren Bestimmung des Verhaltens durch Normen und Einstellungen ausgegangen, ein theoretischer Kurzschluss, der nicht zuletzt auf eine unzureichende Konzeptualisierung des Normbegriffes zurückgeführt werden kann (vgl. dazu auch DEFLEUR/WESTIE, 1963). Der Anteil an Verhaltenssteuerung durch Normen ist immer relativ in dem Sinn, dass Normen sich nur in Interaktionen, in Beziehungen realisieren resp. sich in diesen aktualisieren. Diskrepanzen zwischen Normen und Einstellungen eines Individuums einerseits und dessen faktischem Verhalten andererseits müssen also unter Umständen nicht nur aufgrund spezifischer innerpsychischer Konstellationen zustande kommen, sondern sind auch als Folge kontextueller Größen zu verstehen, z.B. des im Interaktionsfeld bestehenden Gruppenzwanges, Gruppennormen, der strukturellen Chancen, innovativ oder abweichend zu sein u.ä.m. (vgl. LINN, 1965, FRIIDERES, 1971, SAMPLE/WARLAND, 1973, BIERBAUER, 1976). Gerade im Sexualbereich sind Norm-Verhaltensdiskrepanzen recht häufig, sodass man nicht bei einer Beschreibung der Einstellungen und normativen Strukturierungen stehen bleiben darf, sondern gerade die Frage nach der unterschiedlichen Verhaltensrelevanz dieser Einstellungen und Normen stellen muss.

In diesem Kapitel interessieren uns insbesondere bestimmte Einstellungen der jungen Frauen: an erster Stelle diskutieren wir ihre Einstellung zu vorehelichen Sexualpraktiken, d.h. ihre Normen, die spezifizieren, unter welchen Bedingungen sexuelle Betätigungen als erlaubt oder als nicht erlaubt erscheinen. Im weiteren fragen wir nach der Einstellung zum Schwangerschaftsunterbruch und untersuchen schliesslich an letzter Stelle, ab welchem Altersjahr sich die Befragten als sexuell "mündig" sehen und in wie fern es hier Abweichungen gegenüber der gesellschaftlichen Norm gibt, so wie sie in der gesetzlichen Fixierung des Schutzalters zum Ausdruck kommt.

3.7.1 Einstellung zu vorehelichen Sexualpraktiken

Wir erfassten als erstes, unter welchen Voraussetzungen nach Meinung der Befragten voreheliche Sexualpraktiken erlaubt sind.

Tabelle 42: Einstellung zu vorehelichen Sexualpraktiken

	Brust- petting	Genital- petting	Genital- apposition	Koitus
Grundsätzlich erlaubt	42%	31%	30%	26%
erlaubt mit Freund	50%	57%	55%	50%
erlaubt bei beabsichtigter Heirat	4%	7%	8%	16%
nicht erlaubt	1%	3%	3%	5%
keine Angaben	3%	3%	4%	4%
N = 701	100%	100%	100%	100%

Enthaltsamkeit wird demnach von der heutigen Generation junger Frauen in Bezug auf voreheliche Sexualpraktiken keineswegs gefordert: lediglich beim vorehelichen Geschlechtsverkehr sprechen sich 5% der Befragten dafür aus. Wenn man sich liebt, bestehen nach Meinung der Mehrheit der Befragten kaum sexuelle Tabus, aber ohne eine feste Partnerbindung plädiert eine beachtliche Gruppe für grundsätzliche sexuelle Freizügigkeit, wobei die Gruppe mit zunehmender Intensität des Verhaltens (vom Brustpetting über die intensiveren Pettingarten zum Koitus) immer kleiner wird. In Bezug auf den vorehelichen Koitus vertritt noch gut ein Viertel eine völlig freizügige Haltung. Eine eingehendere Analyse zeigt auf, dass in der Reihenfolge, wie sie in der Tabelle 40 enthalten ist, eine Guttman-Skala angenommen werden kann (1). In weiteren Analysen werden wir uns deshalb nur noch mit der Einstellung zum vorehelichen Koitus beschäftigen, weil sie am prägnantesten den Grad vorehelicher Freizügigkeit zum Ausdruck bringt.

1 : Eine Guttman-Skala besteht dann, wenn sowohl Eindimensionalität (SIXTL, 1967 : 390) als auch Kumulativität (SCHEUCH/ZEHNPENNIG, 1974 : 116) nachgewiesen werden kann. Eindimensionalität deshalb, weil zwischen den einzelnen sexuellen Praktiken sehr starke Beziehungen bestehen ($.87 \leq r \leq .98$), Kumulativität, weil alle Befragten, die beim höchsten Skalenniveau (Koitus) für grundsätzliche Freizügigkeit plädieren, dies auch für die tieferen Skalenniveaus tun.

3.7.2 Einstellung zum Schwangerschaftsunterbruch

In der Schweiz ist eine legale Unterbrechung der Schwangerschaft nur nach medizinischer Indikation möglich (StGB § 120). In den letzten Jahren sind von verschiedenen Seiten Bemühungen unternommen worden, die bestehenden Bestimmungen unter Einbezug einer sozialen Indikation oder im Sinne einer Fristenlösung (grundsätzliche Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung in den ersten 3 Monaten) zu liberalisieren. Die nachfolgende Tabelle hält die Einstellungen der befragten Frauen zu diesem Thema fest.

Tabelle 43: Einstellung zum Schwangerschaftsunterbruch

Schwangerschaftsunterbruch liegt allein im Ermessen der Betroffenen / Fristenlösung	56%
Schwangerschaftsunterbruch ist erlaubt bei sozialer Indikation	2%
Schwangerschaftsunterbruch ist erlaubt bei medizinischer Indikation	35%
Schwangerschaftsunterbruch ist grundsätzlich abzulehnen	5%
anderes	2%
N = 694	100%

Aufgefordert, sich in einem konkreten Beispiel für oder wider eine Schwangerschaftsunterbrechung zu entscheiden, sank der Prozentsatz der uneingeschränkten Befürworterinnen auf 49%, während 39% der Meinung waren, eine Schwangerschaftsunterbrechung sei in diesem Fall - ein 18-jähriges Mädchen wird bei eingetretener Schwangerschaft vom Freund sitzengelassen - nicht angezeigt. Hier zeigt sich, dass aufgrund genereller Einstellungen das entsprechende Verhalten nur unpräzise vorausgesagt werden kann. Gleichwohl kann aufgrund der generellen Einstellung sowie aus der Stellungnahme zu einem konkreten Beispiel geschlossen werden, dass etwa die Hälfte der jungen Frauen eine liberale Haltung zum Schwangerschaftsunterbruch einnimmt. Sie möchten die Verantwortung für den Unterbruch beim Betroffenen lassen und gehen damit weit über die gültige Bestimmung im Strafgesetz hinaus.

3.7.3 Einstellungen zur Altersnorm der sexuellen Mündigkeit

Die gesellschaftliche Norm bezüglich der sexuellen Mündigkeit kommt in der rechtlichen Fixierung des Schutzalters recht klar zutage: bis zum 16. Altersjahr ist den Jugendlichen jegliche sexuelle Interaktion untersagt. In der Phase zwischen der Entlassung aus dem Schutzalter und der vollen Mündigkeit mit dem 20. Altersjahr bestimmen dann in erster Linie die Eltern den Spielraum, innerhalb dessen sich die Sexualität der Jugendlichen abspielen darf.

Wir fragten die jungen Frauen, inwieweit ihre eigenen Vorstellungen mit dieser gesellschaftlichen Realität übereinstimme oder inwiefern sie andere Altersnormen in Bezug auf die sexuelle Mündigkeit aufstellen würden.

Tabelle 44: Altersnorm für die sexuelle Mündigkeit

vor 16 Jahren	11%
16 - 17 Jahre	36%
18 - 19 Jahre	40%
nach 19 Jahren	9%
weiss nicht	4%
N = 687	100%

Wir stellen fest, dass gut eine von zehn Befragten wünschen, dass das heute gültige Schutzalter herabgesetzt wird. Die grosse Mehrheit ist aber - konform mit der gesellschaftlichen Normierung - der Meinung, dass man erst nach 16 Jahren die volle Verantwortung für das Handeln im Sexualbereich zu tragen imstande sei.

3.7.4 Norm- Verhaltensdiskrepanzen

Auf die Problematik von Diskrepanzen zwischen Normvorstellungen und tatsächlich realisiertem Verhalten haben wir bereits am Anfang dieses Abschnittes hingewiesen. Die Altersnorm für die sexuelle Mündigkeit setzen wir im nachfolgenden Schema mit dem faktischen Verhalten (Alter beim 1. Koitus) in Verbindung und erhalten so 3 verschiedene Norm- Realitätsmuster:

Schema 2: Beziehung zwischen Norm und Realität

erster Koitus (Realität)	Zeitpunkt der sexuellen Autonomie (Norm)		
	- 16 Jahre	16 - 17 Jahre	mit 18 Jahren oder später
- 15 Jahre	I	I	I
16 - 17 Jahre	III	II	I
18 - 19 Jahre	III	III	II
nach 19 Jahren	III	III	II
noch nie	III	III	II

- I Die Norm bezüglich dem Zeitpunkt der Autonomie im Sexualverhalten schreibt eine spätere Aufnahme des Koitus vor, als diese im Verhalten manifestiert wurde (Norm < Verhalten);
- II Die Norm deckt sich mit dem eigenen Sexualverhalten (Norm = Verhalten);
- III Die Norm würde eine frühere Aufnahme des Koitus erlauben, als dies im Verhalten manifestiert wurde (Norm > Verhalten).

Tabelle 45: Norm- Realitätsmuster

I	Norm	<	Verhalten	12%
II	Norm	=	Verhalten	38%
III	Norm	>	Verhalten	50%
N =				100%

Es fällt zuerst die geringe Verbreitung des nicht konfliktiven Muster II auf, wo Norm und Verhalten im Einklang sind, auf (38% der Stichprobe). Dies könnte entweder darauf zurückzuführen sein, dass die erfragte Norm keine Gültigkeit oder Relevanz für das Individuum hat (resp. zu allgemein formuliert wurde), oder auch, dass die Norm nicht eingehalten werden kann (bedingt z.B. durch starke soziale Kontrolle und mangelnde opportunity structure).

Sodann fällt auf, dass 50% freizügigere Normen vertreten als sie auf der Verhaltensebene realisieren können (Muster III). Diese stark hedonistische Ausrichtung könnte als Protesthaltung der Jugendlichen gegen die geltenden Norm- und Wertvorstellungen der Eltern und der Gesellschaft im Allgemeinen gesehen werden.

4. ASPEKTE SEXUELLER SOZIALISATION: EINE EMPIRISCHE ANALYSE

In diesem letzten Kapitel geht es darum, die in Kapitel 1 entwickelten Hypothesen einer empirischen Prüfung zu unterziehen. Dazu wählen wir zuerst aus dem in Kapitel 3 beschreibend dargelegten Datenmaterial die relevanten Indikatoren aus. Der Stellenwert dieser Indikatoren wurde bis hier an verschiedenen Orten ausführlich dargelegt, sodass wir nachfolgend auf eine Begründung der Auswahl verzichten. Unsere Hypothesen werden zuerst je einzeln und im letzten Abschnitt zusammenfassend diskutiert.

4.1 Bestimmung der Indikatoren

Im Hypothesenset, das wir auf Seite 19 schematisch dargestellt haben, sind fünf Variablenblöcke enthalten, für die wir nachfolgend die Indikatoren mit ihren jeweiligen Ausprägungen festlegen.

Für die sozio - ökologischen Bedingungen wählen wir den Wohnort der Befragten im Alter von 11 bis 15 Jahren als Indikator. Diese Variable - als Urbanität bezeichnet - hat folgende Ausprägungen:

URBANITAET	1	Städte Zürich / Winterthur
	2	Agglomeration Zürich
	3	Landgemeinden

Die sozialstrukturellen Bedingungen operationalisieren wir anhand der Berufsposition des Vaters. Diese Variable hat folgende Ausprägungen:

BERUF VATER	1	Arbeiter
	2	Angestellter
	3	leitender Angestellter
	4	Elite

Als zentrale Dimension der aktuellen Lebenssituation wählen wir die Verfügung über kognitive oder soziale Ressourcen. Kognitive Ressourcen operationalisieren

wir anhand der aktuellen Tätigkeit der Befragten, die ihren unterschiedlichen Bildungsstatus widerspiegelt.

KOGNITIVE RESSOURCEN	1	Angelernte
	2	Gelernte
	3	Diplomschülerin
	4	Mittelschülerin

Als Verfügung über soziale Ressourcen gilt für uns der Grad der Loslösung vom Elternhaus. Die Variable soziale Ressourcen hat demnach folgende Ausprägungen:

SOZIALE RESSOURCEN	1	finanziell abhängig / bei den Eltern wohnend
	2	finanziell unabhängig / bei den Eltern wohnend
	3	nicht bei den Eltern wohnend / finanziell unabhängig

Für unsere Fragestellung interessiert als Hinweis auf innerfamiliäre Erziehungsprozesse die Qualität der Aufklärung. Als ersten - mehr objektiven - Indikator sehen wir hier das Ausmass der mütterlichen Beteiligung im Aufklärungsprozess:

AUFKLAERUNG MUTTER	1	kaum
	2	teilweise
	3	umfassend

Die Variable Qualität der Aufklärung ist als Hinweis auf die subjektive, globale Einschätzung der erhaltenen Aufklärung von Bedeutung:

QUALITAET AUFKLAERUNG	1	gut
	2	mittel
	3	ungenügend

Unsere zentralen abhängigen Variablen sind einmal sexuelle Verhaltensweisen, zum anderen mögliche Verarbeitungsmodi der eigenen Sexualität. Auf der Ebene des sexuellen Verhaltens interessieren der heterosexuelle Geschlechtsverkehr und der Zeitpunkt der Ersterfahrung.

KOITUS	1	ja
	2	nein

ZEITPUNKT	1	bis 15 Jahren
	2	mit 16 - 17 Jahren
	3	mit 18 - 19 Jahren
	4	nach 19 Jahren
	5	nie

Im weiteren interessiert, auf welchem Weg und mit welcher Intensität der Geschlechtsverkehr in das Verhaltensrepertoire aufgenommen wurde. Beim ersten geht es um den Entwicklungsprozess, der entweder über eine autosexuelle Phase zum heterosexuellen Verhalten oder umgekehrt über heterosexuelle Erfahrungen zu autosexuellem Verhalten hinführt. Beim zweiten geht es um die Habitualisierung des heterosexuellen Geschlechtsverkehrs.

ENTWICKLUNG	1	kein Koitus, keine Onanie
	2	nur Onanie
	3	Onanie vor Koitus
	4	Onanie und Koitus etwa gleichzeitig
	5	Koitus vor Onanie
	6	Koitus ohne Onanie

HABITUALISIERUNG	1	weniger als einmal pro Monat
	2	1 - 2 mal pro Monat
	3	1 mal pro Woche
	4	häufiger

Auf der Verarbeitungsebene interessiert uns die Frage nach dem autonomen Umgang mit der eigenen Sexualität: inwiefern gelingt es den jungen Frauen, sich nicht nur sexuell zu verhalten, sondern auch ihre Sexualität als gewolltes und positiv erlebtes Handeln in die eigene Persönlichkeit zu integrieren? Für die Erlebnisdimension wählen wir die Erfahrung des ersten Geschlechtsverkehrs:

ERLEBEN	1	positiv
	2	negativ

Den autonomen Umgang mit der eigenen Sexualität operationalisieren wir einmal als Konfliktfähigkeit im Sexualbereich, zum anderen als Uebereinstimmung von normativen Einstellungen und tatsächlichem sexuellem Verhalten.

KONFLIKTFAEHIGKEIT	1	hoch
	2	mittel
	3	tief
NORM / REALITAET	1	Norm restriktiver als Verhalten
	2	Norm entspricht Verhalten
	3	Norm liberaler als Verhalten

4.2 Die sozio - ökologischen Hypothesen

Die nachfolgend zu überprüfenden Hypothesen seien hier kurz aufgeführt:

Ia : Die Möglichkeiten autonomen Umgangs mit der eigenen Sexualität sind desto grösser, je urbaner der Kontext ist.

Ib : Die Verfügung über soziale und kognitive Ressourcen nimmt mit dem Urbanitätsgrad des Kontextes zu.

Ic : Die Aufklärung ist desto umfassender und wird subjektiv desto besser erlebt, je urbaner der Kontext ist.

In der nachfolgenden Tabelle ist das sozio - ökologische Hypothesennetz mit den entsprechenden Gamma - Korrelationen enthalten.

Tabelle 46: Die sozio-ökologischen Hypothesen

Hypothese	abhängige Variablen	Gamma-Korrelation mit URBANITAET
Ia	KOITUS	.03
	ZEITPUNKT	.06
	ENTWICKLUNG	.02
	HABITUALISIERUNG	.03
	ERLEBEN	.22 s
	KONFLIKTFAEHIGKEIT	-.07
	NORM / REALITAET	-.01
Ib	KOGN. RESSOURCEN	-.13 s
	SOZIALE RESSOURCEN	.19 s
Ic	AUFKLAERUNG MUTTER	-.15 s
	QUALITAET AUFGKLAERUNG	.03

Wie die Tabelle zeigt, wird die Hypothese Ia nicht bestätigt: der Urbanitätsgrad des Kontextes beeinflusst weder das sexuelle Verhalten noch die Art der Verarbeitung. Es besteht lediglich eine relativ schwache, aber signifikante Korrelation mit dem Erleben beim Geschlechtsverkehr in dem Sinne, dass junge Frauen im städtischen Raum den Geschlechtsverkehr positiver erleben.

Die Hypothese Ib wird in bezug auf die kognitiven Ressourcen nur schwach bestätigt: die Verfügung über kognitive Ressourcen ist im städtischen Raum ausgeprägter als im ländlichen. Für die sozialen Ressourcen gilt das umgekehrte: junge Frauen im ländlichen Kontext verfügen über mehr soziale Ressourcen, d.h., sie sind zu einem grösseren Teil vom Elternhaus unabhängig.

Für die unter Ic formulierten Hypothesen gilt der Zusammenhang zwischen mütterlicher Beteiligung im Aufklärungsprozess und Kontext als schwach bestätigt: Mütter im städtischen Raum klären umfassender auf als die im ländlichen Raum. Für die subjektive Einschätzung der Qualität der Aufklärung gilt diese Feststellung jedoch nicht.

Zusammenfassend sind die Beziehungen zwischen Urbanitätsgrad des Kontextes und den Variablen Verhalten, Verarbeitung, Ressourcen und Aufklärung schwach und nur in vier Fällen signifikant. Die Hypothese in Bezug auf die sozialen Ressourcen müsste aufgrund unseres Datenmaterials reformuliert werden in dem Sinne, dass gerade im ländlichen Raum die Verfügung über soziale Ressourcen am ausgeprägtesten ist. Dies ist insofern verständlich, als im Alter von 20 Jahren Wegzug von den Eltern und finanzielle Unabhängigkeit fast gleichbedeutend sind mit dem Ausscheiden aus dem Schulsystem, was - wie die kognitive Hypothese zeigt - für den ländlichen Kontext typisch ist. So stehen - entgegen unserer Vermutung - die kognitive und die soziale Ressourcenhypothese in einem komplementären Verhältnis.

4.3 Die sozialstrukturellen Hypothesen

Zur Erinnerung seien die hier zu diskutierenden Hypothesen nochmals aufgezählt:

IIa : Die Möglichkeiten autonomen Umgangs mit der eigenen Sexualität sind desto grösser, je höher die Berufsposition des Vaters ist.

IIb : Die Verfügung über soziale und kognitive Ressourcen nimmt mit dem Berufsstatus des Vaters zu.

IIc : Die Aufklärung ist desto umfassender und wird subjektiv desto besser erlebt, je höher der Berufsstatus des Vaters ist.

Die für die Ueberprüfung dieser Hypothesen wichtigen Korrelationen sind in der nachfolgenden Tabelle enthalten.

Tabelle 47: Die sozialstrukturellen Hypothesen

Hypothese	abhängige Variablen	Gamma-Korrelation mit BERUF VATER
IIa	KOITUS	.19 s
	ZEITPUNKT	.19 s
	ENTWICKLUNG	-.08
	HABITUALISIERUNG	-.12
	ERLEBEN	-.12
	KONFLIKTFAEHIGKEIT	.26
	NORM / REALITAET	.17 s
IIb	KOGN. RESSOURCEN	.41 ss
	SOZIALE RESSOURCEN	-.29 ss
IIc	AUFKLAERUNG MUTTER	.05
	QUALITAET AUFKLAERUNG	-.11

Die empirische Ueberprüfung der Hypothese IIa zeigt, dass die Herkunftsschicht nur einen schwachen Einfluss auf das Sexualverhalten und die Verarbeitung sexueller Erfahrungen hat. Die Korrelationen sind durchgehend niedrig und nur in drei Fällen signifikant.

Bedeutend stärkere und hoch signifikante Beziehungen bestehen dagegen zwischen dem Herkunftsmilieu und der ressourcenmässigen Ausstattung junger Frauen. Es sind vor allem die kognitiven Ressourcen, die - im Sinne einer sozialen Vererbung - von der Position des Vaters im Schichtungssystem abhängig sind. Für die sozialen Ressourcen gilt, dass die Ablösung vom Elternhaus desto früher stattfindet, je tiefer der soziale Status der Familie ist (Hypothese IIb).

Subjektiv erlebte Qualität der Aufklärung und faktische Beteiligung der Mutter im Aufklärungsprozess scheinen auf der Ebene der bivariaten Analyse unabhängig von der Schichtlage zu sein (Hypothese IIc).

Gesamthaft gesehen können wir festhalten, dass die Herkunftsschicht als solche weder bezüglich Verhalten, Erleben und Verarbeiten noch bezüglich Aufklärung eine Rolle spielt, sondern lediglich die individuelle Ausstattung der Mädchen mit kognitiven und sozialen Ressourcen beeinflusst. Die Bedeutung dieser Ressourcen ihrerseits für unsere zentralen abhängigen Variablen ist Gegenstand des nächsten Abschnittes.

4.4 Die Ressourcenhypothese

Unsere Ressourcenhypothese III besagt, dass die Möglichkeit autonomen Umgangs mit der eigenen Sexualität desto grösser ist, je mehr Ressourcen dem Individuum zur Verfügung stehen. Die für die Überprüfung dieser Hypothese notwendigen Korrelationen sind in der nachfolgenden Tabelle enthalten.

Tabelle 48: Die Ressourcenhypothese

Hypothese	abhängige Variablen	Gamma-Korrelation mit	
		KOGNITIVEN RESSOURCEN	SOZIALEN RESSOURCEN
III	KOITUS	.45 ss	-.52 ss
	ZEITPUNKT	.25 ss	-.27 ss
	ENTWICKLUNG	-.24 ss	.22 ss
	HABITUALISIERUNG	-.08	.34 ss
	ERLEBEN	-.20 ss	.23 ss
	KONFLIKTFAEHIGKEIT	.32 ss	-.17 s
	NORM / REALITAET	.28 ss	-.38 ss

Die Ausstattung der Mädchen mit kognitiven Ressourcen wirkt sich bis auf eine Ausnahme auf die relevanten abhängigen Variablen hochsignifikant aus. Dies bedeutet, dass junge Frauen mit hohem formalem Bildungsstatus den heterosexuellen Geschlechtsverkehr bedeutend später aufgenommen haben und entsprechend zum Zeitpunkt der Untersuchung noch koitusunerfahren sind. Das für sie typische Entwicklungsmuster verläuft über eine autosexuelle Phase zum heterosexuellen Verhalten, das in seiner Habitualisierung jedoch nicht mehr von der Verfügung über kognitive Ressourcen abhängig ist. Ebenso wird von ihnen der Geschlechtsverkehr gesamthaft gesehen positiver erlebt. Bei auftauchenden Konflikten zeigen sie überdies eine grössere Fähigkeit, diese unter Wahrung ihrer Position auszugetragen, was kompatibel ist mit dem Befund, dass ihre sexuellen Verhaltensweisen eingebettet sind in eine vorgängig entwickelte normative Struktur.

Wie wir oben bereits gesehen haben, sind die sozialen Ressourcen komplementär in ihrer Asuwirkung auf die oben genannten Variablen: finanzielle und räumliche Unabhängigkeit von den Eltern begünstigt die frühe Aufnahme heterosexueller Verhaltensweisen, die typischerweise nicht über autosexuelle Erfahrungen vorbereitet wurden. Eine Verankerung heterosexueller Verhaltensweisen im Verhaltensrepertoire ist desto eher wahrscheinlich, je unabhängiger die jungen Frauen von ihrem Elternhaus sind. Dieses frühe und umfassende sexuelle Verhalten kann nun aber offenbar von den jungen Frauen weniger adequat verarbeitet werden: der Geschlechtsverkehr wird im Vergleich zu den Frauen, die noch von ihren Eltern abhängig sind, weniger positiv erlebt. Auch sind sie weniger in der Lage, auftretenden Konflikten standzuhalten. Dieser Befund ist wieder kompatibel mit ihrem Norm/Realitätsmuster, wonach ihr faktisches Sexualverhalten normativ nicht abgedeckt ist.

4.5 Die Aufklärungshypothese

In Bezug auf die Aufklärung formulierten wir die Annahme, dass eine umfassende und subjektiv gut erlebte Aufklärung sich im positivem Sinn auf den Umgang mit der eigenen Sexualität auswirke (Hypothese IV).

Tabelle 49: Die Aufklärungshypothese

Hypothese	abhängige Variablen	Gamma-Korrelation mit	
		AUFKLAERUNG MUTTER	QUALITAET AUFKLAERUNG
IV	KOITUS	.21	-.12
	ZEITPUNKT	.11	-.06
	ENTWICKLUNG	-.13	.05
	HABITUALISIERUNG	-.05	.06
	ERLEBEN	-.37 s	.35 ss
	KONFLIKTFAEHIGKEIT	.01	-.08
	NORM / REALITAET	.09	.02

Wie die Tabelle zeigt, kann die Aufklärungshypothese nur in Bezug auf einen Punkt als bestätigt gelten: das Erleben des Geschlechtsverkehrs ist desto positiver, je umfassender die Aufklärung durch die Mutter war und je positiver diese Aufklärung eingeschätzt wurde. Für alle anderen Variablen kann keine Beziehung nachgewiesen werden. Dieser Befund widerspricht unserer Hypothese, wonach eine umfassende Beteiligung der Mutter nicht nur auf der emotionalen Ebene, sondern ebenso auf der Verhaltensebene und auf die kognitive Verarbeitungsfähigkeit auswirken würde.

4.6 Zusammenfassende Diskussion

Im ersten Kapitel dieser Arbeit entwickelten wir theoretische Vorstellungen, nach denen die Uebernahme einer Sexualrolle, den Prozess des "Frau werdens", als Sozialisationsprozess zu verstehen ist. In diesem letzten Kapitel haben wir nun versucht, die für den Nachweis dieser Sozialisationsthese notwendigen empirischen Evidenzen zu erbringen.

Unsere Analyse zeigte, dass unsere theoretischen Annahmen aufgrund des Datenmaterials im wesentlichen als bestätigt gelten können. Es zeigte sich allerdings, dass weder die Verortung in der sozio-ökologischen Struktur (die allerdings recht undifferenziert operationalisiert wurde) noch die Herkunftsschicht direkt mit der Ausgestaltung der Sexualität verknüpft sind. Diese Ausgestaltung ist vielmehr zweistufig bestimmt, indem die Herkunftsschicht die Ausstattung der jungen Frauen mit Ressourcen beeinflusst, die dann ihrerseits in hoch-signifikanter Weise bestimmen, wie die jungen Frauen mit ihrer Sexualität umgehen, wie sie ihre Sexualität verarbeiten und erleben.

Im weiteren setzte sich diese Arbeit zum Ziel, die Bedeutung der sexuellen Aufklärung im Prozess sexueller Sozialisation zu bestimmen. Die Rolle der Mutter im Aufklärungsprozess, die wir im Kapitel 3 als sehr bedeutungsvoll herausgearbeitet haben, verwendeten wir in diesem letzten analytischen Kapitel als unabhängige Variable. Für uns überraschend klar zeigte das Datenmaterial auf, dass die innerfamiliäre Aufklärung für die emotionale Verarbeitung sexueller Erfahrungen von zentraler Bedeutung ist. Die umfassende Aufklärung durch die Mutter erzeugt demnach ein Gefühl der Angstfreiheit und des Vertrauens, das die Tochter vorbereitet auf die adäquate Verarbeitung einschneidender biographischer Ereignisse, wie sie die sexuellen Erfahrungen darstellen. Bei der mehr kognitiven Verarbeitung der eigenen Sexualität spielt die erhaltene Schulbildung eine zentrale Rolle. Die Schule ist hier weniger als unmittelbare Aufklärungsinstanz, sondern vielmehr als Vermittler genereller kognitiver Codes von Bedeutung: die im Bildungssystem erworbenen kognitiven Fähigkeiten werden auf die Reflexion des eigenen sexuellen Verhaltens transferiert.

Wir sind uns bewusst, dass wir in unserer Arbeit nur Aspekte sexueller Sozialisation beleuchten konnten. Eine vertiefendere Erfassung von dem, was "Frau werden" bedeutet, kann nur im Rahmen qualitativ-interpretativer Untersuchungen geleistet werden.

ANHANG I

DER FRAGEBOGEN MIT EINFACHER RANDAUSZAEHLUNG

Es folgt eine einfache Häufigkeitsauszählung der einzelnen Fragen aus dem von uns verwendeten Fragebogen. Einige Einleitungsformulierungen sind etwas gekürzt, und die Zwischenbemerkungen zur Absicherung einer korrekten Beantwortung bei Filterfragen sind weggelassen.

Nicht immer gibt eine Addition der Prozentzahlen genau 100%. Dies ist Rundungsfehlern zuzuschreiben.

FRAGEN ZUR AUFKLAERUNG, ZUM SEXUALVERHALTEN UND ZU EINSTELLUNGEN ZUR SEXUALITAET

1. Halten Sie die Aufklärung in der Schule für wichtig oder nicht?

wichtig	92%
unwichtig	2%
nicht nötig	5%
weiss nicht	1%
N = 695	100%

2. Sind Sie der Meinung, dass Aufklärung nach wie vor Aufgabe der Eltern ist?

ja	22%
nicht nur	77%
nein	1%
N = 696	100%

3. Wer hat Sie über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane aufgeklärt?

Kreuzen Sie bitte die entsprechenden Felder an:

Mutter	60%
Vater	12%
Geschwister	6%
Pfarrer	14%
Arzt	19%
Lehrer / Lehrerin	27%
Kameradinnen	13%
Freund oder Partner	11%
Andere (wer?)	2%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	50%
Niemand	2%

N = 698

4. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	6%
7 bis 9 Jahre	18%
10 bis 12 Jahre	42%
13 bis 15 Jahre	29%
16 bis 18 Jahre	5%
nach 18 Jahren	0.5%

N = 683

100%

5. Wer hat Sie über Geburtsvorgänge aufgeklärt?

Mutter	67%
Vater	7%
Geschwister	3%
Pfarrer	8%
Arzt	17%
Lehrer / Lehrerin	25%
Kameradinnen	6%
Freund oder Partner	2%
Andere (wer?)	3%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	40%
Niemand	0.8%

N = 698

6. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Geburtsvorgänge aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	10%
7 bis 9 Jahre	22%
10 bis 12 Jahre	34%
13 bis 15 Jahre	25%
16 bis 18 Jahre	8%
nach 18 Jahren	2%

N = 692

7. Wer hat Sie über Zeugung aufgeklärt?

Mutter	52%
Vater	11%
Geschwister	5%
Pfarrer	11%
Arzt	15%
Lehrer / Lehrerin	18%
Kameradinnen	11%
Freund oder Partner	10%
Andere (wer?)	2%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	43%
Niemand	2%

N = 690

8. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Zeugung aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	3%
7 bis 9 Jahre	14%
10 bis 12 Jahre	36%
13 bis 15 Jahre	36%
16 bis 18 Jahre	9%
nach 18 Jahren	1%

N = 676

100%

9. Wer hat Sie über Vorspiel zum Geschlechtsverkehr aufgeklärt?

Mutter	17%
Vater	4%
Geschwister	3%
Pfarrer	2%
Arzt	5%
Lehrer / Lehrerin	5%
Kameradinnen	9%
Freund oder Partner	35%
Andere (wer?)	1%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	43%
Niemand	16%

N = 689

10. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Vorspiel zum Geschlechtsverkehr aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	0.1%
7 bis 9 Jahre	3%
10 bis 12 Jahre	13%
13 bis 15 Jahre	41%
16 bis 18 Jahre	36%
nach 18 Jahren	7%

N = 577

100%

11. Wer hat Sie über Stellungen beim Geschlechtsverkehr aufgeklärt?

Mutter	8%
Vater	3%
Geschwister	3%
Pfarrer	1%
Arzt	2%
Lehrer / Lehrerin	3%
Kameradinnen	6%
Freund oder Partner	42%
Andere (wer?)	1%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	46%
Niemand	18%

N = 697

12. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Stellungen beim Geschlechtsverkehr aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	-
7 bis 9 Jahre	1%
10 bis 12 Jahre	9%
13 bis 15 Jahre	29%
16 bis 18 Jahre	51%
nach 18 Jahren	10%

N = 573

100%

13. Wer hat Sie über Selbstbefriedigung beim Mädchen aufgeklärt?

Mutter	14%
Vater	4%
Geschwister	3%
Pfarrer	4%
Arzt	6%
Lehrer / Lehrerin	6%
Kameradinnen	9%
Freund oder Partner	8%
Andere (wer?)	1%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	47%
Niemand	26%

N = 696

14. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Selbstbefriedigung aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	0.3%
7 bis 9 Jahre	4%
10 bis 12 Jahre	14%
13 bis 15 Jahre	43%
16 bis 18 Jahre	33%
nach 18 Jahren	5%

N = 514

100%

15. Wer hat Sie über Geschlechtsverkehr zwischen Frauen aufgeklärt?

Mutter	22%
Vater	5%
Geschwister	4%
Pfarrer	3%
Arzt	5%
Lehrer / Lehrerin	6%
Kameradinnen	13%
Freund oder Partner	7%
Andere (wer?)	3%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	47%
Niemand	22%

N = 693

16. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Geschlechtsverkehr zwischen Frauen aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	-
7 bis 9 Jahre	2%
10 bis 12 Jahre	11%
13 bis 15 Jahre	45%
16 bis 18 Jahre	37%
nach 18 Jahren	5%

N = 539

100%

17. Wer hat Sie über Geschlechtskrankheiten aufgeklärt?

Mutter	36%
Vater	8%
Geschwister	3%
Pfarrer	8%
Arzt	28%
Lehrer / Lehrerin	24%
Kameradinnen	5%
Freund oder Partner	9%
Andere (wer?)	1%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	49%
Niemand	3%

N = 699

18. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Geschlechtskrankheiten aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	-
7 bis 9 Jahre	0.6%
10 bis 12 Jahre	12%
13 bis 15 Jahre	42%
16 bis 18 Jahre	37%
nach 18 Jahren	8%

N = 664

100%

19. Wer hat Sie über Prostitution aufgeklärt (Frauen bieten sich Männern gegen Bezahlung zum Geschlechtsverkehr an)?

Mutter	47%
Vater	15%
Geschwister	7%
Pfarrer	6%
Arzt	3%
Lehrer / Lehrerin	7%
Kameradinnen	15%
Freund oder Partner	9%
Andere (wer?)	2%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	33%
Niemand	10%

N = 694

20. Versuchen Sie bitte, sich zurück zu erinnern, wann Sie erstmals über Prostitution aufgeklärt worden sind.

4 bis 6 Jahre	-
7 bis 9 Jahre	3%
10 bis 12 Jahre	23%
13 bis 15 Jahre	51%
16 bis 18 Jahre	20%
nach 18 Jahren	3%

N = 624

100%

21. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane vollziehen?

Mutter	84%
Vater	56%
Geschwister	3%
Pfarrer	4%
Arzt	40%
Lehrer / Lehrerin	48%
Kameradinnen	0.7%
Freund oder Partner	3%
Andere (wer?)	1%
Aufklärungsschriften	19%
Keine Aufklärung nötig	0.1%

N = 696

22. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Bau und Funktion der Geschlechtsorgane aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	16%
7 bis 9 Jahre	32%
10 bis 12 Jahre	42%
13 bis 15 Jahre	10%
16 bis 18 Jahre	0.1%
nach 18 Jahren	-

N = 693

100%

23. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Geburtsvorgänge vollziehen?

Mutter	89%
Vater	30%
Geschwister	1%
Pfarrer	2%
Arzt	43%
Lehrer / Lehrerin	35%
Kameradinnen	0.2%
Freund oder Partner	0.4%
Andere (wer?)	0.7%
Aufklärungsschriften	15%
Keine Aufklärung nötig	0.1%

N = 698

24. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Geburtsvorgänge aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	17%
7 bis 9 Jahre	29%
10 bis 12 Jahre	35%
13 bis 15 Jahre	16%
16 bis 18 Jahre	3%
nach 18 Jahren	-

N = 695

100%

25. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Zeugung vollziehen?

Mutter	90%
Vater	60%
Geschwister	1%
Pfarrer	3%
Arzt	31%
Lehrer / Lehrerin	32%
Kameradinnen	0.4%
Freund oder Partner	2%
Andere (wer?)	0.8%
Aufklärungsschriften	15%
Keine Aufklärung nötig	0.1%

N = 696

26. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Zeugung aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	8%
7 bis 9 Jahre	26%
10 bis 12 Jahre	46%
13 bis 15 Jahre	19%
16 bis 18 Jahre	0.8%
nach 18 Jahren	-

N = 691

27. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Vorspiel zum Geschlechtsverkehr vollziehen?

Mutter	68%
Vater	45%
Geschwister	2%
Pfarrer	2%
Arzt	16%
Lehrer / Lehrerin	17%
Kameradinnen	2%
Freund oder Partner	25%
Andere (wer?)	1%
Aufklärungsschriften	19%
Keine Aufklärung nötig	6%

N = 693

28. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Vorspiel zum Geschlechtsverkehr aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	2%
7 bis 9 Jahre	7%
10 bis 12 Jahre	32%
13 bis 15 Jahre	43%
16 bis 18 Jahre	16%
nach 18 Jahren	1%

N = 645

100%

29. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Stellungen beim Geschlechtsverkehr vollziehen?

Mutter	44%
Vater	32%
Geschwister	2%
Pfarrer	0.7%
Arzt	18%
Lehrer / Lehrerin	12%
Kameradinnen	2%
Freund oder Partner	35%
Andere (wer?)	1%
Aufklärungsschriften	26%
Keine Aufklärung nötig	14%

N = 690

30. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Stellungen beim Geschlechtsverkehr aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	0.6%
7 bis 9 Jahre	2%
10 bis 12 Jahre	18%
13 bis 15 Jahre	43%
16 bis 18 Jahre	34%
nach 18 Jahren	3%

N = 590

100%

31. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Selbstbefriedigung vollziehen?

Mutter	74%
Vater	44%
Geschwister	3%
Pfarrer	4%
Arzt	33%
Lehrer / Lehrerin	26%
Kameradinnen	2%
Freund oder Partner	4%
Andere (wer?)	0.8%
Aufklärungsschriften	18%
Keine Aufklärung nötig	5%

N = 693

32. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Selbstbefriedigung aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	5%
7 bis 9 Jahre	16%
10 bis 12 Jahre	44%
13 bis 15 Jahre	30%
16 bis 18 Jahre	5%
nach 18 Jahren	0.7%

N = 655

33. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Geschlechtsverkehr zwischen Frauen vollziehen?

Mutter	74%
Vater	33%
Geschwister	2%
Pfarrer	3%
Arzt	27%
Lehrer / Lehrerin	30%
Kameradinnen	3%
Freund oder Partner	3%
Andere (wer?)	1%
Aufklärungsschriften	21%
Keine Aufklärung nötig	5%

N = 694

34. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Geschlechtsverkehr zwischen Frauen aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	1%
7 bis 9 Jahre	5%
10 bis 12 Jahre	36%
13 bis 15 Jahre	46%
16 bis 18 Jahre	11%
nach 18 Jahren	1%

N = 661

100%

35. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Geschlechtskrankheiten vollziehen?

Mutter	58%
Vater	40%
Geschwister	1%
Pfarrer	2%
Arzt	71%
Lehrer / Lehrerin	35%
Kameradinnen	1%
Freund oder Partner	3%
Andere (wer?)	0.4%
Aufklärungsschriften	21%
Keine Aufklärung nötig	-

N = 700

36. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Geschlechtskrankheiten aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	0.2%
7 bis 9 Jahre	5%
10 bis 12 Jahre	37%
13 bis 15 Jahre	47%
16 bis 18 Jahre	10%
nach 18 Jahren	0.2%

N = 698

100%

37. Wer sollte aufgrund Ihrer Erfahrung die Aufklärung über Prostitution vollziehen? (Frauen bieten sich Männern gegen Bezahlung zum Geschlechtsverkehr an.)

Mutter	79%
Vater	51%
Geschwister	2%
Pfarrer	7%
Arzt	16%
Lehrer / Lehrerin	32%
Kameradinnen	1%
Freund oder Partner	2%
Andere (wer?)	2%
Aufklärungsschriften	17%
Keine Aufklärung nötig	4%

N = 693

38. Wann sollte nach Ihrer Meinung spätestens über Prostitution aufgeklärt werden?

4 bis 6 Jahre	0.6%
7 bis 9 Jahre	6%
10 bis 12 Jahre	36%
13 bis 15 Jahre	48%
16 bis 18 Jahre	8%
nach 18 Jahren	0.3%

N = 661

39. War Ihrer Meinung nach die Aufklärung, die Sie selber erhalten haben

sehr gut	9%
gut	24%
genügend	29%
ungenügend	35%
keine Aufklärung	4%
N = 697	100%

40. Wann sind Sie zum ersten Mal so richtig in jemanden verliebt gewesen?
(Sie machen bitte das Kreislein bei der zutreffenden Altersstufe.)

vor 10 Jahren	4%
10 bis 11 Jahre	6%
12 bis 13 Jahre	20%
14 bis 15 Jahre	27%
16 bis 17 Jahre	29%
18 bis 19 Jahre	7%
nach 19 Jahren	3%
noch nie	3%
weiss nicht	1%
N = 697	100%

41. Wann haben Sie einen Jungen oder einen Mann erstmals geküsst?

vor 10 Jahren	7%
10 bis 11 Jahre	5%
12 bis 13 Jahre	21%
14 bis 15 Jahre	33%
16 bis 17 Jahre	25%
18 bis 19 Jahre	5%
nach 19 Jahren	2%
noch nie	2%
weiss nicht	0.5%
N = 697	100%

42. Küssen Sie auf 'französische Art' (Zungenkuss)?

ja	93%
nein	6%
weiss nicht	1%
N = 678	100%

43. Wenn ja, wissen Sie noch, in welchem Alter Sie erstmals den Zungenkuss anwendeten?

10 bis 11 Jahre	2%
12 bis 13 Jahre	12%
14 bis 15 Jahre	32%
16 bis 17 Jahre	41%
18 bis 19 Jahre	9%
nach 19 Jahren	3%
weiss nicht mehr wann	0.7%
N = 634	100%

44. Liessen Sie sich schon die Brust von einem Jungen oder Mann betasten?

ja	92%
nein	8%
weiss nicht	0.5%
N = 696	100%

45. Wenn Sie in Frage 44 mit ja geantwortet haben, erinnern Sie sich, wann erstmals?

10 bis 11 Jahre	0.7%
12 bis 13 Jahre	5%
14 bis 15 Jahre	22%
16 bis 17 Jahre	46%
18 bis 19 Jahre	17%
nach 19 Jahren	5%
weiss nicht mehr wann	2%
N = 637	100%

46. Hat schon ein Junge oder ein Mann Ihre Geschlechtsteile betastet?

ja	88%
nein	12%
weiss nicht	-
N = 699	100%

47. Wenn Sie in Frage 46 mit ja geantwortet haben, erinnern Sie sich, wann erstmals?

10 bis 11 Jahre	2%
12 bis 13 Jahre	2%
14 bis 15 Jahre	12%
16 bis 17 Jahre	48%
18 bis 19 Jahre	25%
nach 19 Jahren	9%
weiss nicht mehr wann	2%
N = 616	100%

48. Haben Sie schon die Geschlechtsteile eines Jungen oder Mannes betastet?

ja	87%
nein	12%
weiss nicht	0.2%
N = 697	100%

49. Wenn Sie in Frage 48 mit ja geantwortet haben, erinnern Sie sich, wann erstmals?

10 bis 11 Jahre	1%
12 bis 13 Jahre	2%
14 bis 15 Jahre	9%
16 bis 17 Jahre	44%
18 bis 19 Jahre	30%
nach 19 Jahren	11%
weiss nicht mehr wann	2%
N = 610	100%

50. Glauben Sie, dass Sie bei diesem Petting (Betasten der Geschlechtsteile) den sexuellen Höhepunkt erreichen?

immer	10%
manchmal	44%
selten	18%
nie	23%
weiss nicht	5%
N = 612	100%

51. Wann glauben Sie, dass Sie bei diesem Petting erstmals den sexuellen Höhepunkt erreicht haben?

10 bis 11 Jahre	0.2%
12 bis 13 Jahre	0.8%
14 bis 15 Jahre	4%
16 bis 17 Jahre	29%
18 bis 19 Jahre	39%
nach 19 Jahren	15%
weiss nicht mehr wann	13%
N = 447	100%

52. Es gibt auch eine Form des Petting, die durch Aneinanderpressen und Reiben der Geschlechtsteile geschieht, ohne dass es zum Eindringen des Gliedes in die Scheide kommt. Haben Sie diese Form des Petting auch schon geübt?

ja	74%
nein	25%
weiss nicht	1%
N = 691	100%

53. Wenn Sie mit ja geantwortet haben, erinnern Sie sich bitte, wann erstmals?

10 bis 11 Jahre	0.1%
12 bis 13 Jahre	1%
14 bis 15 Jahre	8%
16 bis 17 Jahre	35%
18 bis 19 Jahre	36%
nach 19 Jahren	17%
weiss nicht mehr wann	3%
N = 508	100%

54. Wo haben Sie diese Art des Petting (Frage 52) erstmals durchgeführt?

Wohnung der Eltern	17%
Wohnung der Eltern des Partners	23%
im Freien	18%
im eigenen Zimmer (auswärts)	6%
im eigenen Zimmer des Partners (auswärts)	20%
im Auto	10%
im Zelt/Camping	0.9%
im Hotel	3%
anderswo (wo?)	3%
N = 509	100%

55. War Ihr erster Partner damals bei dieser Art von Petting

ein Bekannter	7%
ein Zufallsbekannter	6%
der Freund	72%
der Freund; wir gedachten zu heiraten	11%
der Verlobte	3%
der Gatte	0.7%
N = 509	100%

56. Glauben Sie, dass Sie beim gegenseitigen Aneinanderpressen und Reiben der Geschlechtsteile den sexuellen Höhepunkt erreichen?

immer	9%
manchmal	42%
selten	21%
nie	22%
weiss nicht	7%
N = 508	100%

57. Wann glauben Sie, dass Sie bei diesem Petting erstmals den sexuellen Höhepunkt erreicht haben?

10 bis 11 Jahre	-
12 bis 13 Jahre	0.5%
14 bis 15 Jahre	5%
16 bis 17 Jahre	26%
18 bis 19 Jahre	39%
nach 19 Jahren	18%
weiss nicht mehr wann	12%

N = 377

100%

58. Wie oft haben Sie diese Art von Petting im letzten Jahr vollzogen?

im letzten Jahr	0 - 1 mal	21%
" " "	2 - 5 mal	16%
" " "	6 - 10 mal	12%
durchschnittlich	1 mal im Monat	17%
"	2 - 3 mal im Monat	15%
"	1 mal in der Woche	9%
	häufiger	7%
N = 493		100%

59. Hatten Sie bei dieser Art von Petting im letzten Jahr nur einen Partner oder haben Sie den Partner gewechselt?

1 Partner	82%
2 - 5 Partner	17%
mehr als 5 Partner	1%
N = 490	100%

60. Halten Sie die angeführten Sexualbetätigungen vor der Ehe für erlaubt oder nicht erlaubt?

	Betastet werden an der Brust	Betasten der Geschlechts- teile	Aneinander- reiben der Geschlechts- teile	Vollständiger Geschlechts- verkehr	
grundsätzlich erlaubt	43%	32%	31%	27%	
erlaubt mit einem Freund	51%	57%	56%	51%	
erlaubt bei beabsichtig- ter Heirat	4%	7%	8%	16%	
nicht erlaubt	1%	3%	3%	5%	
weiss nicht	0.5%	1%	2%	0.7%	
N =	692	691	688	691	= 100

61. Können Sie sich erinnern, wann bei Ihnen die erste Monatsblutung erfolgt ist?

vor oder mit 10 Jahren	2%
mit 11 Jahren	11%
mit 12 Jahren	31%
mit 13 Jahren	23%
mit 14 Jahren	17%
mit 15 Jahren	10%
mit 16 Jahren	3%
mit 17 Jahren	0.7%
später	0.2%
weiss nicht mehr wann	1.2%
N = 698	100%

62. Hat jemand, bevor die erste Monatsblutung erfolgt ist, mit Ihnen darüber gesprochen?

ja	81%
nein	17%
weiss nicht	1%
N = 698	100%

63. Wenn Sie in Frage 62 mit ja geantwortet haben, wer hat mit Ihnen darüber gesprochen?

Mutter	92%
Vater	8%
Geschwister	10%
Pfarrer	2%
Arzt	4%
Lehrer / Lehrerin	3%
Kameradinnen	25%
Andere (wer?)	2%
weiss nicht	0.1%
N = 570	

64. Hat jemand mit Ihnen vor oder während der Reifejahre (11. - 16. Altersjahr) über das Wachsen der Brüste, die Braunfärbung des Warzenhofes, die Behaarung in der Geschlechtsgegend und unter den Armen und über die Ursachen dieser Veränderungen gesprochen?

Mutter	56%
Vater	7%
Geschwister	5%
Arzt	7%
Pfarrer	3%
Lehrer / Lehrerin	7%
Kameradinnen	10%
Andere (wer?)	0.7%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	22%
Niemand	24%
weiss nicht	2%

N = 697

65. Hat Sie jemand darüber aufgeklärt, welche Reifeveränderungen beim Jungen vor sich gehen, z.B. Körperbehaarung, Stimmbruch, Samenerguss?

Mutter	44%
Vater	11%
Geschwister	6%
Arzt	9%
Pfarrer	6%
Lehrer / Lehrerin	10%
Kameradinnen	7%
Freund oder Partner	3%
Andere (wer?)	0.8%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	33%
Niemand	19%
weiss nicht	2%

N = 697

66. Haben Sie schon einmal vollständigen Geschlechtsverkehr gehabt?

Wenn Sie schon verheiratet sind, dann ist diese Frage für die Zeit vor der Verheiratung gemeint.

ja	76%
nein	24%
weiss nicht	-

N = 699

67. In welchem Alter haben Sie erstmals einen vollständigen Geschlechtsverkehr gehabt?

10 bis 11 Jahren	0.5%
12 bis 13 Jahren	0.1%
14 bis 15 Jahren	4%
16 bis 17 Jahren	33%
18 bis 19 Jahren	43%
nach 19 Jahren	20%
weiss es nicht mehr	-
N = 529	100%

68. War Ihr erster Partner damals

ein Bekannter	7%
ein Zufallsbekannter	5%
der Freund	71%
der Freund; wir gedachten zu heiraten	13%
der Verlobte	3%
ein Partner, der dafür bezahlte	-
Anderer (welcher)	0.5%
N = 529	100%

69. Glauben Sie, dass Sie beim ersten vollständigen Geschlechtsverkehr den sexuellen Höhepunkt erreicht haben?

ja	15%
nein	81%
weiss nicht	4%
N = 530	100%

70. Erinnern Sie sich noch, ist Ihr Partner damals zur sexuellen Befriedigung mit Samenerguss gelangt?

ja	82%
nein	10%
weiss nicht	8%
N = 526	100%

71. In der Literatur (Fachschriften) wird gelegentlich gesagt, dass der erste vollständige Geschlechtsverkehr verschiedene Gefühle hinterlassen kann.

Wissen Sie noch, wie Sie sich damals gefühlt haben?

beglückt	41%
enttäuscht	20%
erleichtert	16%
Schuldgefühle	7%
Angstgefühle	20%
weiss nicht	6%
N = 527	

72. Können Sie sich erinnern, wie sich Ihr erster Partner gefühlt hat?

beglückt	62%
enttäuscht	4%
erleichtert	11%
Schuldgefühle	3%
Angstgefühle	2%
weiss nicht	21%
N = 527	

73. Wo haben Sie erstmals vollständigen Geschlechtsverkehr gehabt?

Wohnung der Eltern	17%
Wohnung der Eltern des Partners	26%
im Freien	6%
im eigenen Zimmer (auswärts)	7%
im eigenen Zimmer des Partners (auswärts)	24%
im Auto	7%
im Zelt/Camping	2%
im Hotel	8%
Anderswo (wo?)	3%
N = 529	100%

74. War Ihr erster Partner

älter	85%
gleich alt	13%
jünger	3%
weiss nicht	0.1%
N = 530	100%

75. War der erste vollständige Geschlechtsverkehr beabsichtigt?

ja	67%
nein	28%
weiss nicht	5%
N = 527	100%

76. Können Sie sich erinnern, welche Gründe Sie zum ersten vollständigen Geschlechtsverkehr veranlasst haben?

Es geschah einfach	20%
Der Partner wollte	21%
Ich wollte selbst	21%
Ich war neugierig	12%
Wir wollten uns ganz angehören	37%
Kameradinnen taten es auch	1%
Angst vor dem Verlassenwerden	2%
Ich wurde gezwungen	3%
Alkoholeinfluss	3%
Drogeneinfluss	3%
Andere Gründe (welche?)	2%
weiss nicht	0.1%

N = 529

77. Hatte Ihres Wissens Ihr erster Partner schon Erfahrung im vollständigen Geschlechtsverkehr?

ja	68%
nein	28%
weiss nicht	4%

N = 527

78. Wie oft haben Sie im letzten Jahr vollständigen Geschlechtsverkehr vollzogen?

im letzten Jahr	0 - 1 mal	7%
" " "	2 - 5 mal	7%
" " "	6 - 10 mal	7%
durchschnittlich	1 mal im Monat	7%
"	2 - 3 mal im Monat	12%
"	1 mal in der Woche	19%
	häufiger	36%
	weiss nicht	4%
N = 525		100%

79. Mit wie vielen Partnern haben Sie schon vollständigen Geschlechtsverkehr vollzogen?

1 Partner	48%
2 - 5 Partner	38%
mehr als 5 Partner	13%
N = 524	100%

80. Handelt es sich bei dem Partner/den Partnern des letzten Jahres um

Bekannten	8%
Zufallsbekannten	7%
Freund	59%
Freund; wir gedenken/gedachten zu heiraten	20%
Verlobten	12%
Gatten	8%
Partner, der dafür bezahlte	0.7%
Anderen (welchen?)	0.1%
N = 517	

81. Wie häufig glauben Sie, dass Sie beim vollständigen Geschlechtsverkehr den sexuellen Höhepunkt erreichen?

immer	30%
manchmal	48%
selten	10%
nie	8%
weiss nicht	3%
N = 525	100%

82. Wie häufig erreicht Ihr Partner beim vollständigen Geschlechtsverkehr die sexuelle Befriedigung mit Samenerguss?

immer	84%
manchmal	12%
selten	0.3%
nie	0.3%
weiss nicht	3%
N = 523	100%

83. Es gibt heute verschiedene Möglichkeiten, eine Schwangerschaft zu verhüten. Sprechen Sie mit Ihrem Partner / Ihren Partnern über die Anwendung von Verhütungsmitteln?

ja	94%
manchmal	4%
nein	2%
weiss nicht	-
N = 536	100%

84. Ist die Verhütung einer Schwangerschaft Ihrer Meinung nach eher eine Angelegenheit der Frau, des Mannes oder beider Partner?

der Frau	11%
des Mannes	0.1%
beider Partner	89%
weiss nicht	0.1%
N = 541	100%

85. Verwendet Ihr Partner Verhütungsmittel?

immer	5%
gelegentlich	28%
nie	66%
weiss nicht	1%
N = 521	100%

86. Verwenden Sie selbst Verhütungsmittel? (Beachtung der Monatsregel eingeschlossen!)

immer	80%
gelegentlich	11%
nie	8%
weiss nicht	-
N = 527	100%

87. Unten sind einige Möglichkeiten zur Schwangerschaftsverhütung aufgeführt. Welche dieser Möglichkeiten haben Sie / hat Ihr Partner beim Geschlechtsverkehr schon angewendet?

Präservativ	34%
Temperaturmethode	4%
Pille	84%
Pessar	0.3%
Spirale	0.9%
Schaumspray / -tablette	6%
Samenerguss ausserhalb der Scheide	33%
gemäss der Monatsregel	19%
Sonstige (welche?)	2%
Weder ich selbst noch mein Partner haben je etwas zur Schwangerschaftsverhütung unternommen	1%
weiss nicht	0.1%

N = 526

88. Als Sie das erste Mal vollständigen Geschlechtsverkehr hatten, verwendeten Sie / verwendete Ihr Partner damals ein Verhütungsmittel?

ja	47%
nein	52%
weiss nicht	0.9%

N = 529

100%

89. Sind Sie über Verhütungsmittel aufgeklärt worden?

ja	86%
nein	14%
weiss nicht	0.4%
N = 694	100%

90. Wenn Sie in Frage 89 mit ja geantwortet haben, wer hat Sie über Verhütungsmittel aufgeklärt?

Mutter	44%
Vater	9%
Geschwister	7%
Arzt	43%
Pfarrer	7%
Lehrer / Lehrerin	22%
Freund / Sexualpartner	16%
Kameradinnen	14%
Andere (wer?)	1%
In Aufklärungsschriften darüber gelesen	38%
N = 602	

91. Ueber die Schwangerschaftsunterbrechung wird heute oft diskutiert. Würden Sie bitte Ihre Meinung dazu sagen?

Schwangerschaftsunterbrechung liegt allein im Ermessen der Betroffenen	54%
Schwangerschaftsunterbrechung ist unter gewissen Bedingungen, die vom Arzt bestimmt werden, erlaubt	35%
Schwangerschaftsunterbrechung ist grundsätzlich abzulehnen	5%
Andere Meinungen (welche?)	2%
Keine Meinung	0.2%
Fristenlösung	2%
Soziale Indikationen	2%
N = 694	100%

92. Angenommen ein Mädchen von 18 Jahren erwartet von seinem Freund ein Kind. Sobald der Freund davon erfährt, verlässt er das Mädchen. Ist in einem solchen Fall eine Schwangerschaftsunterbrechung in Ihren Augen angezeigt?

ja	49%
nein	39%
weiss nicht	12%
N = 693	100%

93. Sind Sie selber schon einmal in die Lage gekommen, in der Sie ernsthaft überlegten, sich einer Schwangerschaftsunterbrechung zu unterziehen?

ja	15%
nein	84%
weiss nicht	0.1%
Ich kann das nicht beantworten	1%
N = 689	100%

94. Wie alt waren Sie damals, als Sie erstmals an eine Schwangerschaftsunterbrechung dachten?

vor 15 Jahren	-
15 bis 16 Jahre	8%
17 bis 18 Jahre	44%
19 bis 20 Jahre	48%
weiss nicht mehr wann	-
N = 102	100%

95. Wurde bei Ihnen schon ein Eingriff zur Schwangerschaftsunterbrechung vorgenommen?

ja, einmal	17%
ja, mehr als einmal	0.7%
nein	82%
Ich kann das nicht beantworten	-
N = 130	100%

96. In welchem Alter wurde der erste Eingriff zur Schwangerschaftsunterbrechung bei Ihnen vorgenommen?

vor 15 Jahren	-
15 - 16 Jahre	4%
17 - 18 Jahre	46%
19 - 20 Jahre	50%
N = 24	100%

97. Ist der Eingriff damals von einem Arzt ausgeführt worden?

ja	96%
nein	4%
weiss es nicht	-
Ich kann das nicht beantworten	-
N = 24	100%

98. Können Sie sich noch erinnern, welche Gründe die Entscheidung für diese Schwangerschaftsunterbrechung am meisten beeinflusst haben?

Ich hatte das Kind gegen meinen Willen empfangen	24%
Der Vater des Kindes hatte mich verlassen	4%
Ich fühlte mich zu jung	56%
Ich fühlte mich gesundheitlich zu schwach	-
Die Zukunft des Kindes war nicht gesichert	32%
Ich wollte meine Zukunftspläne nicht aufgeben	16%
Ich wollte nicht eine ledige Mutter sein	4%
Aus Angst vor Schwierigkeiten mit Verwandten und Bekannten	4%
Der Vater des Kindes drängte darauf	12%
Andere haben mich überzeugt oder überredet	12%
Der Arzt hat mir dazu geraten	12%
Andere (welche?)	20%
Weiss nicht	-

N = 25

99. Es gibt oft die Meinung, dass die Unterschiede zwischen Mann und Frau nur körperlicher Art seien und dass es keine Unterschiede im Denken, Erleben und Verhalten gebe (seelische Unterschiede). Andere meinen, dass es auch seelische Unterschiede zwischen den Geschlechtern gebe.

Was ist Ihre Meinung dazu?

Die Unterschiede sind nur körperlicher Art	3%
Es gibt auch seelische Unterschiede	94%
weiss nicht	2%

N = 696

100%

100. Halten Sie dafür, dass in der Aufklärung auch die Unterschiede im Denken, Erleben und Verhalten zwischen Mann und Frau besprochen werden müssten?

ja	95%
kaum	3%
nein	1%
weiss nicht	0.6%
N = 658	100%

101. Die Unterschiede zwischen Mann und Frau im Denken, Erleben und Verhalten

sind von Natur aus da; sie werden aber durch die Erziehung und durch die Gesellschaft verstärkt	67%
sind durch die Erziehung und durch die Gesellschaft entstanden (Mädchen werden anders erzogen als Knaben, weil sie Mädchen sind)	17%
diese Unterschiede im Denken, Erle- ben und Verhalten sind allein von Natur aus da	14%
weiss nicht	1%
N = 658	100%

102. Durften Sie früher Ihre Freundinnen und Kameradinnen zum Spielen mit nach Hause bringen?

immer	68%
manchmal	25%
selten	5%
nie	2%
weiss nicht	-
N = 695	100%

103. Stellen Sie Ihren Freund schon bald, nachdem Sie sich kennen gelernt haben, den Eltern vor? (Versuchen Sie, diese Frage zu beantworten, auch wenn Sie keinen Freund haben.)

ja	72%
nein	25%
weiss nicht	3%
N = 683	100%

104. Verbringen Sie und Ihr Freund einen Teil der Freizeit mit Ihrer eigenen Familie?

häufig	16%
manchmal	37%
selten	24%
nie	11%
habe keinen Freund	12%
N = 681	100%

105. Verbringen Sie und Ihr Freund einen Teil der Freizeit mit der Familie ihres Freundes?

häufig	13%
manchmal	35%
selten	25%
nie	15%
habe keinen Freund	12%
N = 680	100%

106. Verbringen Sie und Ihr Freund einen Teil der Freizeit zusammen im Kreise von gleichaltrigen Kameradinnen und Kameraden?

häufig	35%
manchmal	38%
selten	13%
nie	2%
habe keinen Freund	13%
N = 680	100%

107. Sexuelle Lusterfahrungen können dadurch entstehen, dass man selbst die Geschlechtsteile anregt. Haben Sie schon versucht, selbst solche Lusterfahrungen herbeizuführen?

ja	74%
nein	24%
weiss nicht	2%
N = 693	100%

108. Erinnern Sie sich, wann Sie erstmals versucht haben, solche Lusterfahrungen herbeizuführen?

10 bis 11 Jahre	19%
12 bis 13 Jahre	21%
14 bis 15 Jahre	21%
16 bis 17 Jahre	19%
18 und mehr	12%
weiss nicht mehr wann	8%
N = 516	100%

109. Dürfen wir Sie auch fragen, wie häufig Sie Ihre Geschlechtsteile anregen, um sexuelle Lust zu erfahren? Denken Sie dabei an das letzte Jahr.

keinmal	17%
jährlich 1 - 2 mal	31%
monatlich 1 - 2 mal	34%
wöchentlich 1 - 2 mal	10%
wöchentlich 3 - 5 mal	4%
wöchentlich häufiger als 5 mal	0.7%
weiss nicht	4%
N = 516	100%

110. Glauben Sie, dass Sie schon den sexuellen Höhepunkt erreicht haben, wenn Sie Ihre Geschlechtsteile selbst angeregt haben?

ja	51%
nein	43%
weiss nicht	6%
N = 521	100%

111. Man kann sich verschiedene Gründe denken, die zur Selbstbefriedigung führen. Wüssten Sie einen Grund, der für Sie zutrifft.

Schwierigkeiten mit den Eltern	4%
Schwierigkeiten in der Schule und am Arbeitsplatz	3%
aus Freude	21%
aus Langeweile	6%
aus Neugierde	19%
Vereinsamung	11%
aus Enttäuschung	5%
wenn ich keinen Freund habe oder von ihm getrennt lebe	32%
mir zuliebe	9%
weil ich es will	13%
Schwierigkeiten in der Ehe oder Abwesenheit des Ehepartners	4%
Andere Gründe (welche?)	4%
weiss nicht	7%

N 512

112. Ausser den Geschlechtsteilen sind auch andere Körperzonen sexuell ansprechbar. Haben Sie schon andere Körperzonen (z.B. Brust, Mund, After) angeregt, um sexuelle Lust zu erfahren.

ja	40%
nein	57%
weiss nicht	3%
N = 678	100%

113. Hat jemand in der Aufklärung die Selbstbefriedigung als Sünde oder als etwas Schlechtes bezeichnet? (Brust, Geschlechtsteile, After, Mund)

ja	20%
nein	53%
weiss nicht	5%
Ich habe darüber keine Aufklärung erhalten	22%
N = 691	100%

114. Wer hat dabei von Schuld und von Sünde gesprochen?

Kreuzen Sie bitte die entsprechenden Felder an!

Mutter	47%
Vater	15%
Geschwister	1%
Arzt	0.7%
Pfarrer	46%
Lehrer / Lehrerin	4%
Kameradinnen	10%
Andere (wer?)	7%
in Aufklärungsschriften darüber gelesen	19%
weiss nicht	0.7%

N = 136

115. Es gibt Zeiten, in denen man sich häufiger selbst befriedigt als in anderen Zeiten. (Brust, Geschlechtsteile, After, Mund) Trifft das für Sie auch zu?

ja	45%
nein	50%
weiss nicht	5%

N = 671

100%

116. Es gibt die Meinung, dass die Erziehung zur Kameradschaft und zur Freundschaft während der Kindheit und während den Reifejahren (ca. 11. - 16. Altersjahr) einen Einfluss hat auf das spätere Verhältnis (Einstellung und Verhalten) zum andern Geschlecht.

Stimmt das?

ja	91%
kaum	5%
nein	0.5%
weiss nicht	4%
N = 691	100%

117. Es folgt nun noch einmal eine Frage über die Aufklärung.

Welche Mittel sind vor allem eingesetzt worden, als man Sie aufklärte?

Kreuzen Sie bitte die zutreffenden Felder an!

Gespräch von Auge zu Auge	71%
Gespräch in der Gruppe, z.B.	46%
Bilder aus Büchern	31%
Dias, Tonbildschau	17%
Schallplatten	1%
Filme	16%
Fernsehsendungen	12%
Aufklärungsschriften	81%
Andere (welche?)	1%
bin nicht aufgeklärt worden	2%

N = 695

118. Sind Sie schon wegen Ihres Sexualverhaltens mit sich selbst uneinig geworden (Gewissen)?

ja, häufig	9%
manchmal	24%
selten	25%
nein, nie	42%
N = 691	100%

119. Bei welcher Art von Sexualverhalten sind Sie schon mit sich selbst uneinig geworden (Gewissen)?

Zungenkuss	6%
Betastetwerden an der Brust	7%
Betasten des Geschlechtsteils des Partners	16%
Partner betastet Ihre Geschlechtsteile	16%
Gegenseitiges Aneinanderpressen der Geschlechtsteile	7%
vollständiger Geschlechtsverkehr mit Zufallsbekanntem	28%
vollständiger Geschlechtsverkehr mit Freund oder Verlobtem	18%
Gruppensexualität	4%
Schwangerschaftsunterbrechung	2%
Vollständiger Geschlechtsverkehr mit einem Partner, der dafür bezahlte	1%
Selbstbefriedigung	30%
Geschlechtsverkehr mit Frauen	3%
Anderes (welches?)	4%

N = 389

120. Sind Sie wegen Ihres Sexualverhaltens schon mit Menschen Ihrer Umgebung in Schwierigkeiten geraten?

ja, häufig	7%
manchmal	14%
selten	14%
nein, nie	65%
N = 691	100%

121. Wenn ja, mit wem sind Sie in Schwierigkeiten geraten?

Mutter	58%
Vater	38%
Geschwister	4%
Sexualpartner / Freund	35%
Ehepartner	2%
Arzt	1%
Pfarrer	2%
Lehrer / Lehrerin	0.8%
Lehrmeister(-in) / Vorgesetzte(-r)	2%
Kameradinnen	10%
Polizei	2%
Richter	-
Andere (welche?)	6%
N = 240	

122. Haben diese Schwierigkeiten Ihre Einstellung und Ihr sexuelles Verhalten verändert?

ja	17%
kaum	26%
nein	53%
weiss nicht	4%
N = 238	100%

123. Sie haben sicher eine bestimmte Meinung, wie sich der junge Mensch sexuell verhalten darf und verhalten soll. Sind Sie schon mit Menschen Ihrer Umgebung in Schwierigkeiten geraten, weil Sie Ihre Meinung dazu gesagt haben?

ja, häufig	9%
manchmal	28%
selten	24%
nein, nie	37%
weiss nicht	3%
N = 691	100%

124. Mit wem sind Sie in Schwierigkeiten geraten?

Mutter	51%
Vater	30%
Geschwister	8%
Sexualpartner / Freund	13%
Ehepartner	1%
Arzt	-
Pfarrer	4%
Lehrer / Lehrerin	4%
Lehrmeister(-in) / Vorgesetzte(-r)	5%
Kameradinnen	42%
Polizei	-
Richter	-
Andere (wer?)	7%

N = 339

125. Waren in Ihrer Kindheit spielerische Sexualbetätigungen im allgemeinen

erlaubt	19%
nicht erlaubt	44%
bei Strafe verboten	3%
weiss nicht	33%
N	100

126. Wenn Sie in Ihrer Kindheit Fragen im Sexualbereich hatten oder neugierig waren, konnten Sie mit Ihren Eltern, Pflegepersonen oder Erziehern ungehemmt darüber sprechen?

ja	53%
nein	40%
weiss nicht	6%
N = 697	100%

127. Wenn Sie in den Reifejahren (11. - 16. Altersjahr) Fragen und Probleme im Sexualbereich hatten, stand für Sie die Möglichkeit offen, mit Ihren Eltern, Pflegepersonen oder Erziehern frei darüber zu sprechen?

ja	63%
nein	32%
weiss nicht	5%
N = 699	100%

128. Von welchem Alter an sollte nach Ihrer Meinung dem jungen Menschen in Bezug auf das sexuelle Verhalten niemand mehr Bedingungen und Forderungen stellen?

10 bis 11 Jahre	3%
12 bis 13 Jahre	1%
14 bis 15 Jahre	6%
16 bis 17 Jahre	36%
18 bis 19 Jahre	40%
20 und mehr	9%
weiss nicht	5%
N = 687	100%

129. Gerne möchten wir Sie noch um Ihre Meinung in Bezug auf unsern Fragebogen und auf unsere Untersuchung bitten.

Halten Sie den Fragebogen für

schwer verständlich	-
verständlich	29%
leicht verständlich	70%
weiss nicht	0.1%
N = 698	100%

130. Wir haben Ihnen im Einladungsbrief gesagt, dass wir mit dieser Untersuchung Einblick in das Verhalten, insbesondere in das Sexualverhalten der jungen Menschen gewinnen wollen. Wir hoffen, dass wir damit einen Beitrag zum besseren Verständnis zwischen Jugendlichen und allen, die mit jungen Menschen zu tun haben, liefern können.

Halten Sie eine solche Untersuchung für

notwendig	81%
nicht unbedingt notwendig	16%
überflüssig	0.8%
weiss nicht	2%
N = 699	100%

FRAGEN ZUR PERSON

1. Welche Schulen haben Sie besucht?

(Kreuzen Sie bitte die zutreffenden Felder an!)

Oberschule, Berufswahlschule	5%
Realschule, Sekundarschule, Bezirksschule	50%
Gymnasium 1. - 2. Klasse	0.1%
2 - 3 jährige Handelsschule (mindestens 2 Jahre besucht)	11%
Kant. Handelsschule, Gymnasium ab 3. Klasse, Oberrealschule (mindestens 1 Jahr)	4%
Lehrerseminar, Kindergärtnerinnenseminar (mindestens 1 Jahr)	9%
Mittelschulabschluss (Matura, kant. Handelsdiplom, Lehrerpapent), Hochschule	20%
N = 700	100%

2. Welches war Ihre bisherige berufliche Ausbildung?

Habe <u>keine berufliche Ausbildung</u> erhalten	
Bin <u>angelernt</u> worden /	
habe <u>für meine Erwerbstätigkeit Kurse besucht</u>	
Habe <u>für meine Erwerbstätigkeit Schulen besucht</u>	
(Ausbildungsdauer <u>weniger als 1 Jahr</u>)	8%
Haushaltlehre	2%
Bin <u>Schülerin an einer Schule mit Diplomabschluss</u>	
oder habe ein <u>Diplom erworben</u>	
(Ausbildungsdauer <u>1 Jahr oder länger</u>)	17%
Bin <u>in einer Berufslehre</u>	6%
Habe eine <u>Berufslehre abgeschlossen</u>	37%
Bin <u>Schülerin oder Studentin an einer Mittel- oder Hochschule</u> oder habe <u>Mittelabschluss</u>	19%
Andere Berufsausbildung (welche?)	-
Krankenschwester	10%
N = 699	100%

3. Welches ist Ihre jetzige berufliche Tätigkeit?

Arbeite in Handwerk, Gewerbe oder Industrie	12%
Verkäuferin	6%
Gastgewerbe	2%
Hauswirtschaftlicher Beruf	1%
Hausfrau (ohne weitere berufliche Tätigkeit)	4%
Sekretärin, Büroangestellte	27%
Angestellte im öffentlichen Dienst (Bahn, Post, usw.)	3%
Sozialer Beruf (Lehrerin, Kindergärtnerin, Krankenpflegerin, Arztgehilfin, usw.)	21%
Freier Beruf (Künstlerin, Journalistin, usw.)	0.5%
Schülerin oder Studentin an einer Mittel- oder Hochschule	15%
Schülerin an einer Ganztagesesshule (Ausbildungsdauer 1 Jahr oder länger)	8%
Momentan keine berufliche Tätigkeit	1%
Andere (welche?)	0.1%
N = 699	100%

4. Wissen Sie, welche Stellung Ihr Vater im Beruf einnimmt oder eingenommen hat?

Hilfsarbeiter	1%
angelernter Arbeiter, gelernter Arbeiter	16%
Angestellter, Beamter	20%
leitender Angestellter, leitender Beamter, Lehrer	29%
Gewerbetreibender	5%
Landwirt	8%
Unternehmer	9%
Akademiker, freier Beruf	9%
Sonstige (welche?)	0.7%
Weiss nicht	2%
N=695	100%

5. Welche Schule der nachfolgend aufgeführten hat Ihr Vater zuletzt besucht, bevor er zu arbeiten begonnen hatte?

Primarschule	8%
Real-, Sekundar- oder Bezirksschule	51%
Mittelschule, Lehrerseminar oder Technikum	16%
Hochschule	12%
Weiss nicht	13%
N = 687	100%

6. Welche Schule der nachfolgend aufgeführten hat Ihre Mutter zuletzt besucht?

Primarschule	12%
Real-, Sekundar- oder Bezirksschule	63%
Mittelschule, Lehrerseminar oder Technikum	14%
Hochschule	2%
Weiss nicht	9%
N = 686	100%

7. Wie heisst die Ortschaft, in der Sie während den folgenden Zeiten gelebt haben?

(Beantworten Sie bitte diese Frage für alle 4 angegebenen Lebensabschnitte!)

	0-5 Jahre	6-10 Jahre	11-15 Jahre	16 Jahre bis heute
Zürich	33%	34%	34%	46%
Winterthur	6%	6%	6%	8%
Aggl. ZH	9%	15%	17%	18%
Landgem. Kt. ZH	25%	24%	26%	25%
Gem. ausser Kt. ZH	23%	19%	16%	3%
Ausland	3%	2%	1%	0.2%
N =	688	687	688	687

8. Welcher Konfession gehören Sie an?

Katholisch	29%
Protestantisch	64%
Andere (welche?)	2%
Konfessionslos oder aus der Kirche ausgetreten	4%
N = 697	100%

9. Wie war Ihr Kirchenbesuch im letzten Jahr?

Regelmässig	9%
Unregelmässig	16%
Selten	38%
Nie	38%
N = 698	100%

10. Wieviel verdienen Sie selber durchschnittlich pro Monat?

Nichts	21%
1 bis 500 Franken	15%
500 bis 1000 Franken	12%
1000 bis 1500 Franken	22%
1500 bis 2000 Franken	26%
2000 bis 2500 Franken	4%
über 2500 Franken	0.2%
N = 698	100%

11. Um wieviel wird Ihr eigenes Einkommen pro Monat ergänzt, z.B. durch Verdienst des Mannes, Stipendien, weitere Zuwendungen?

(Gilt nicht für indirekte Beiträge wie Wohnung und Essen bei den Eltern, usw.)

Nichts	72%
1 bis 300 Franken	16%
300 bis 800 Franken	4%
800 bis 1300 Franken	1%
1300 bis 2000 Franken	3%
2000 bis 3000 Franken	3%
über 3000 Franken	0.7%
N = 652	100%

12. War Ihre Mutter berufstätig

	als Sie 0-10 Jahre alt waren:	als Sie 11-15 Jahre alt waren:	als Sie 16 Jahre alt waren bis jetzt:
regelmässig, mehr als halbtags	15%	18%	19%
regelmässig, halbtags	3%	6%	11%
regelmässig, weniger als halbtags	3%	7%	10%
unregelmässig	10%	12%	13%
nie	66%	57%	46%
weiss nicht	2%	0.7%	0.7%
N =	670	679	689

13. Haben Sie während den folgenden Zeiten hauptsächlich bei beiden Eltern gewohnt oder nicht?

	Im Alter von			
	0 - 5 Jahre	6 - 10 Jahre	11 - 16 Jahre	17 Jahre bis jetzt
Vorwiegend bei beiden Eltern	96%	93%	92%	61%
Nicht bei beiden Eltern	4%	7%	8%	39%
N =	694	693	693	681

Wenn Sie von 17 bis jetzt nicht bei beiden Eltern gewohnt haben, wohnten Sie dann hauptsächlich

In Untermiete (möbliertes Zimmer)	38%
Im eigenen Haushalt	33%
Bei einem Elternteil	13%
Bei anderen Verwandten	3%
In einer Wohngemeinschaft	8%
Anderswo (wo?)	4%
N = 280	100%

14. Haben Sie eigene Kinder?

nein	95%
ja, eines	5%
ja, mehr als eines	-
N = 688	100%

15. Wenn Sie nochmals an Ihre Kindheit zurückdenken, als wievielles Kind Ihrer Familie wurden Sie geboren?

(Halbgeschwister, die mit Ihnen aufgewachsen sind, eingerechnet)

Als erstes und einziges	10%
Als erstes in der Geschwisterreihe	32%
Als zweites	30%
Als drittes	15%
Als viertes	9%
Als fünftes	3%
Als sechstes oder späteres	1%
N = 698	100%

16. Wieviele Geschwister waren Sie zuhause, Sie selbst und Halbgeschwister eingerechnet?

(Kreisen Sie bitte die entsprechende Zahl ein.)

1	9%
2	28%
3	28%
4	19%
5	9%
6	5%
7	2%
8 und mehr	1%

N = 690	100%
---------	------

17. Hatten Sie Brüder (Halbbrüder eingerechnet)?

ja	69%
nein	31%

N = 692	100%
---------	------

18. Hatten Sie Schwestern (Halbschwestern eingerechnet)?

ja	66%
nein	34%

N = 688	100%
---------	------

19. Sind Sie

verheiratet	6%
verlobt	13%
mit einem Jungen oder Mann fest befreundet	54%
getrennt oder geschieden	0.5%
keines	27%
N = 693	100%

ANHANG II

DIE REPRESENTATIVITÄT DER STICHPROBE

Es scheint angesichts der in der Sozialforschung üblichen Praxis fast eine Selbstverständlichkeit, mit einer Stichprobe aus der Gesamtheit und nicht mit der Gesamtheit als solcher zu arbeiten. Die grosse Beliebtheit der Stichprobenverfahren ist verständlich, können doch durch Entnahme einer begrenzten Zahl von Einheiten aus einer Gesamtheit - mit weniger Geld- und Zeitaufwand - Aussagen über die Gesamtheit gemacht werden.

Eine Verallgemeinerung von Stichprobenresultaten auf die Population ist nur dann mit annehmbarer Sicherheit möglich, wenn die Probe unter Einhalten der Forderungen der mathematisch - statistischen Stichprobentheorie gezogen wurde. Die wichtigste Forderung dieser Theorie lautet: jede Einheit der Grundgesamtheit muss die gleiche Chance haben, in die Teilerhebung aufgenommen zu werden (HAYNTZ, 1969:70). Dieser Forderung der Chancengleichheit sind wir nachgekommen, indem wir unsere Grundgesamtheit für die Hauptbefragung (total 6392 Adressen) auf nummerierten Adresskarten symbolisch repräsentierten und durch systematisches Ziehen etwa jeder vierten Karte 1500 Einheiten in die Stichprobe aufnahmen.

Allein das Einhalten der Regeln der Stichprobentheorie garantiert nun aber keineswegs die Repräsentativität der Stichprobe. Probleme können dadurch entstehen, dass die ursprünglich zufällig gezogene Stichprobe durch Ausfälle in der Befragungssituation gefährdet wird.

In der Hauptuntersuchung waren - in Anbetracht des Themas, der etwas ungewöhnlichen Anlage der Befragung (Gruppenbefragung in der Universität) und der Erfahrungen der Testbefragungen relativ viele Ausfälle zu erwarten.

Die vielfältigen Probleme der Repräsentativitätskontrolle (welche Kontrollmerkmale, welche statistischen Unterlagen, welche Interpretation der Kontrollergebnisse) werden in der einschlägigen Literatur zwar aufgegriffen, praktische Hinweise, wie eine solche Kontrolle durchzuführen sei, fehlen jedoch weitgehend. In unserem Fall haben wir diese Probleme nicht ganz befriedigend lösen können; den Versuch dazu wollen wir aber gleichwohl nachfolgend dokumentieren.

1. Die Repräsentativitätskontrolle

Bei der Ueberprüfung der Repräsentativität stellten sich zwei Probleme:

- a. - welche Merkmale der Grundgesamtheit kommen aus theoretischen Gründen als Kontrollmerkmale in Frage?
- b. - welche statistischen Unterlagen über die Grundgesamtheit stehen zur Verfügung?

Zu a:

In Anlehnung an die Forderung von MITTENECKER (1970) suchten wir solche Kontrollmerkmale (= unabhängige Variablen), von denen eine enge Beziehungen zum experimentellen Merkmal resp. zu den zentralen abhängigen Variablen angenommen werden kann. Für unsere Fragestellung bieten sich aus theoretischen Ueberlegungen (vgl. Teil 1 dieser Arbeit) an:

- die erhaltene Schulbildung
- die Schichtzugehörigkeit
- die berufliche Tätigkeit

Der Zusammenhang zwischen erhaltener formaler Schulbildung und Koitusenerfahrung ist recht stark und sehr signifikant ($r = .41, ss$). Die Beziehungen zwischen der Berufsposition des Vaters bzw. der eigenen beruflichen Tätigkeit und Koitusenerfahrung sind zwar vorhanden, aber bedeutend schwächer ($r = .19, ss$ bzw. $r = .45, ss$).

Aus diesen eher forschungstheoretischen Ueberlegungen drängt sich die formale Schulbildung als sinnvolles Kontrollmerkmal auf.

Zu b:

Statistische Unterlagen über den Bildungsstatus der Grundgesamtheit, d.h. solche, die nach Jahrgang geordnet sind, gibt es - das sei gleich vorweggenommen - nicht. Der Versuch, aus der eidgenössischen Volkszählung 1970 eine Spezialauswertung für den Jahrgang 1953 zu erhalten, schlug fehl. Das bedeutete, dass wir die Jahrgangsst Statistik, die nachfolgend benützt wird, aus bestehenden Bildungsstatistiken selbst zusammen setzen mussten. So benützten wir auch aus eher forschungspraktischen Gründen die formale Schulbildung als Kontrollmerkmal.

Als Quelle für das untenstehende Zahlenmaterial dienten die statistischen Berichte des Kantons Zürich (Zürcher Volksschülerstatistik 1966/1967 bis 1968/1969).

In den ersten drei Schuljahren nach der Primarschule kann in dieser Statistik der Ausbildungsweg verschiedener Schulklassen verfolgt werden. Eine erste Vereinfachung machten wir, indem wir von der Annahme ausgingen, dass sich in einer Klasse nur Schüler des altersentsprechenden Jahrgangs finden. In 1966 ist dies der Jahrgang 1953. Diese Schülerinnengruppe entspricht nun aber nicht exakt unserer Grundgesamtheit, sind doch unter den Schülerinnen auch Ausländerinnen und Repetentinnen. So gilt diese Schülerinnengruppe als eine "Quasigrundgesamtheit", die unserem Grundgesamt nur annähernd entspricht.

1.1. Die Bildungskarriere der Mädchen des Jahrgangs 1953

1966 verliessen 5675 Mädchen im Kanton Zürich die sechste Klasse der Primarschule. Diese Mädchen sind in die verschiedenen Schultypen der Oberstufe wie folgt übergetreten:

Tabelle a: Verteilung auf die verschiedenen Schultypen des Kantons Zürich in der ersten Klasse der Oberstufe (1966, nur Mädchen)

Real- und Sekundarschule	4766	83.9%
Oberschule	386	6.8%
Gymnasium	349	6.0%
Anderes (Repetition, Werkjahr, Entlassung)	174	3.5%
N	5675	100%

1969, nach 3 Schuljahren, hat sich diese Verteilung durch Austritte aus einem Schultypus, Uebertritte in andere Schultypen und Repetition geändert.

Tabelle b: Der geschätzte formale Bildungsstatus der Mädchen des Jahrgangs 1953 im Kantons Zürich (1969).

Oberschule	386	6.8%
Real- oder Sekundarschule (vorzeitig abgebrochen)	1321	23.4%
Real- oder Sekundarschule (abgeschlossen)	2639	46.3%
Lehrramtschule oder Unterseminar	195	3.4%
Gymnasium	960	16.8%
Anderes	174	3.3%
N =	5675	100%

1.2. Vergleich zwischen Grundgesamtheit und Stichprobe

In der Tabelle c ist der formale Bildungsstatus der jungen Frauen unserer Stichprobe enthalten.

Tabelle c: Der formale Bildungsstatus junger Frauen des Jahrgangs 1953 im Kanton Zürich (Stichprobe, 1973).

Ober- oder Berufswahlschule	36	5.1%
Real-, Sek-, Bezirksschule	350	50.0%
Abgebrochene Mittelschule	109	14.5%
Lehrer-, Kindergärtnerinnenseminar	63	9.0%
Mittel- oder Hochschule	139	19.8%
N =	701	100%

Aus einem Vergleich der Tabellen b und c ist folgendes ersichtlich:

Die "sicherste Zahl" in der Tabelle b, die 46,3% der Mädchen mit abgeschlossener Real- oder Sekundarschulbildung entsprechen dem in unserer Stichprobe gefundenen Wert von 50% in etwa. (Wegen der Ungenauigkeit des Zahlenmaterials wollen wir auf statistische Tests verzichten.)

Auch die Prozentzahl der Mittelschülerinnen lässt sich mit dem vorzufundenen Wert vergleichen (16.8% versus 19.8%).

Grosse Schwierigkeiten bereitet aber ein Vergleich der Drop Outs, das heisst der Mädchen mit abgebrochener Schulbildung. Finden wir in der Grundgesamtheit eine Gruppe von Mädchen mit abgebrochener Real- oder Sekundarschulbildung, so sind dies in der Stichprobe vor allem Mädchen mit einer abgebrochenen Mittelschulbildung. Beide Zahlen sind nicht vergleichbar und stellen einen schwerwiegenden Unsicherheitsfaktor dar.

Eindeutig überpräsentiert sind in unserer Stichprobe die Erzieherinnen (Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen). Dies mag mit der Formulierung des Einladungsbriefes zusammenhängen, wo es heisst: "Wir hoffen, dass wir mit dieser Untersuchung einen Beitrag zum besseren Verständnis zwischen Jugendlichen

und allen, die mit jungen Menschen zu tun haben, liefern können." Auch die Tatsache, dass das Pädagogische Institut zu dieser Befragung einlud, mag eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben.

Zusammenfassend können wir sagen:

1. Die Regeln der mathematisch - statistischen Stichprobentheorie wurden bei der Stichprobenkonstruktion strikte eingehalten;
2. Eine versuchsweise Kontrolle der Repräsentativität bezüglich des formalen Bildungsstatus ergab eine mögliche Repräsentativität der Real-, Sekundar- und Mittelschüler. Die Erzieherinnen sind in der Stichprobe eindeutig überrepräsentiert. Eine Verschiebung in Richtung der höheren Bildungsstufen ist beim Vergleich der Mädchen mit abgebrochener Schulbildung in der Grundgesamtheit und in der Stichprobe nicht auszuschliessen. Auch die 5.1% der Mädchen mit Oberschul- oder Berufswahlschulbildung können als etwas unterrepräsentiert bezeichnet werden. Allerdings ist diese Gruppe auch in der Grundgesamtheit mit 6.8% nur schwach vertreten.

Wenn wir dem Punkt 1 das grössere Gewicht beimessen - was sich in Anbetracht der relativen Fragwürdigkeit des in Punkt 2 verarbeiteten Materials aufdrängt - glauben wir sagen zu können, dass Ergebnisse, die an der Stichprobe gewonnen wurden, auf die Grundgesamtheit der 20-jährigen Schweizerinnen, wohnhaft im Kanton Zürich, verallgemeinert werden dürfen.

ANHANG III

BEMERKUNGEN ZUR DATENANALYSE

In der vorliegenden Arbeit benützten wir zur Datenanalyse fast ausschliesslich einfache, tabellenanalytische Verfahren. Wir verzichteten bewusst auf komplexere Auswertungsmethoden, weil wir einmal der Meinung sind, dass diese der Qualität unserer Daten nicht angemessen wären, zum anderen weil wir Wert darauf legen, dass unser Vorgehen auch von Nicht-Fachleuten nachvollzogen werden kann (1). Aus diesem letzten Grund gehen wir nachfolgend auf die Methode der Tabellenanalyse etwas ausführlicher ein.

1. Tabellenanalyse

Bei der Analyse von Zusammenhängen zwischen zwei oder mehreren Variablen (bi- resp. multivariate Analyse) interessieren verschiedene Aspekte: einmal Stärke und Richtung der Beziehung, dann aber auch die Echtheit sowie die Signifikanz einer aufgefundenen Beziehung. Auf diese vier Aspekte gehen wir nachfolgend ein.

1.1. Die Stärke einer Beziehung

Eine erste einfache Methode, um über die Stärke einer Beziehung Aufschluss zu erhalten, besteht darin, aus einer Tabelle (vor allem einer 4-Felder-Tabelle) sogenannte Prozentdifferenzen (d%) zu berechnen. BLALOCK (1972:294) sagt dazu:

"Before taking up various measures of association that can be used with contingency tables, we should at least mention the rather simple and obvious procedure of reporting differences in terms of percentages."

1: ESSER (1979:25) beteuert, dass die Wiederentdeckung der (Mehrvarianten) Tabellenanalyse "keineswegs bloss ein (von vielen wohl so empfundener) Rückfall in die statistische Steinzeit" sei.

Diese Methode, die keinerlei Annahmen über die Daten voraussetzt, wird leider allzuwenig benützt.

Ueblicherweise wird über die Stärke einer Beziehung aufgrund der Stärke eines Korrelationskoeffizienten eine Aussage gemacht. Der Korrelationskoeffizient ist eine auf verschiedene Arten berechnete Grösse, die Werte zwischen +1.00 oder -1.00 annehmen kann. Z.B.

$XY = 1.00$ bedeutet: es besteht eine perfekte positive Korrelation zwischen X und Y (immer wenn X ist, ist auch Y)

$XY = .34$ es besteht eine mittlere positive Korrelation zwischen X und Y

$XY = 0$ es besteht keine Korrelation zwischen X und Y

$XY = -.17$ es besteht eine schwache negative Korrelation zwischen X und Y

Es gibt eine Reihe von Korrelationskoeffizienten mit je verschiedenen Berechnungsformeln. Welcher Korrelationskoeffizient im Einzelfall gewählt werden kann, wird weitestgehend durch das Messniveau (nominal, ordinal, ratio) der Daten bestimmt (MAYNTZ et al., 1972: 197). Die Koeffizienten, die in dieser Arbeit benützt werden, sind:

auf dem nominalen Niveau: Contingency Coefficient (CC) (vgl. für Funktion und Formel SIEGEL, 1976:188)

auf dem ordinalen Niveau: Gamma (γ) (vgl. für Funktion und Formel BLALOCK, 1972:424).

1.2. Die Richtung einer Beziehung

Ueber die Richtung einer Beziehung kann nur aufgrund theoretischer (oder alltäglicher) Plausibilität entschieden werden. Der Forscher muss also selber entscheiden, ob bei einer gefundenen Beziehung $X \rightarrow Y$ oder $Y \rightarrow X$ gelten soll. In der Regel bezeichnet man die bedingende Variable als die "unabhängige" und reserviert für diese Variable die Bezeichnung X. Die andere Variable heisst dementsprechend "abhängig" (dargestellt durch den Buchstaben Y). In einer Tabelle erscheint die unabhängige Variable als Kolonne, die abhängige als Zeile. Pro-

zentuiert wird in Richtung der unabhängigen Variable, d.h. in der Vertikale.

Selbstverständlich ist es nicht immer möglich, Variablen als abhängig oder als unabhängig zu bezeichnen (eine einzige Variable kann auch beides sein). In einem solchen Fall kann die Frage nach der Kausalrichtung nicht beantwortet werden, und der Forscher muss sich auf die Beschreibung der Beziehung beschränken.

1.3. Die Echtheit einer Beziehung

Eine gefundene Korrelation und eine angenommene Kausalrichtung können unecht sein und nur vorläufigen Charakter haben. Durch die Einführung einer Drittvariable (sog. Testvariable = t) muss eine gefundene Beziehung zwischen X und Y auf ihre (auch wieder vorläufige) Echtheit geprüft werden (vgl. MAYNTZ et al., 1972 :199 ff). Zusammenhänge, die auf dem bivariaten Niveau (I) gefunden wurden, können modifiziert werden:

- . der bivariate Zusammenhang verschwindet, es liegt eine Scheinkorrelation vor (II)
- . es wird eine intervenierende Variable aufgedeckt (III)
- . bivariate Zusammenhänge können durch Explizierung von Randbedingungen aussagekräftiger werden. Im Falle eines solchen multikausalen Zusammenhangs (IV) wird die Testvariable t zu einer weiteren unabhängigen Variablen, die zusammen mit X auf Y einwirkt
- . der bivariate Zusammenhang wird bestätigt, d.h. durch Einführung der Testvariable wird die ursprüngliche Beziehung nicht gestört. Diese Bestätigung hat aber immer einen vorläufigen Charakter und kann durch Einführung weiterer Testvariablen widerrufen werden.

Schematisch lassen sich diese 4 Möglichkeiten wie folgt darstellen:

I: Bivariater Zusammenhang, $XY = p(1)$



II: Scheinkorrelation, $XY, t \approx 0(2)$



III: Intervention, $XY, t \gg 0$



IV: Multikausalität, $XY, t \gg XY$



Eine Unterscheidung zwischen II und III kann nur aufgrund theoretischer Überlegungen (Bestimmung der Richtung, $X \rightarrow t$ oder $t \rightarrow X$) erfolgen.

Im Fall IV wird die Testvariable zu einer weiteren unabhängigen Variable, wobei vorausgesetzt wird, dass die Korrelation zwischen X und t etwa Null ist. X und t können je einzeln auf Y einwirken (additive Kombination), oder auch nur gemeinsam eine Wirkung in Y erzielen (nicht-additive Kombination).

Die Möglichkeiten zur Überprüfung der Echtheit von Zusammenhängen sind in unserem Fall aufgrund der relativ kleinen Zahl von Einheiten ($N = 701$) beschränkt (bei Einführung von mehr als einer Testvariable droht die Tabellenbesetzung zu gering zu werden).

1: XY bedeutet: die Korrelation zwischen X und Y

2: XY,t bedeutet: die Korrelation zwischen X und Y unter Konstanthaltung von t.

1.4. Die Signifikanz einer Beziehung

Mit Hilfe einer Reihe statistischer Tests kann geprüft werden, ob zwischen zwei Variablen mehr als ein zufälliger Zusammenhang besteht. Wir benützen den sogenannten Chi-Quadrattest (vgl. für Funktion, Methode und Formel z.B. SIEGEL, 1976:101 ff), der uns erlaubt, die Signifikanz von Unterschieden zwischen unabhängigen Gruppen zu bestimmen. Die Daten brauchen lediglich Nominalniveau aufzuweisen. Im Text verwenden wir folgende Bezeichnungen für das Signifikanzniveau:

- . ss: $p \leq .001$ = sehr signifikant
- . s: $.001 \leq p \leq .05$ = signifikant
- . ns: $p > .05$ = nicht signifikant

2. Formel für das arithmetische Mittel

Für die Berechnung des arithmetischen Mittels bei gruppierten Daten benützen wir die folgende Formel:

$$x = \frac{\sum_{i=1}^k f_i \cdot m_i}{N}$$

- f_i = Anzahl Fälle in der i-ten Kategorie
- m_i = Mittel der i-ten Kategorie
- k = Anzahl Kategorien

LITERATURVERZEICHNIS

- ABELSON, R.P. (Hrsg) (1968): Theories of cognitive Consistency: a Sourcebook, Chicago
- AVERS, Ch.I. (1975): Einführung in die Sexualbiologie, Stuttgart
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (1976): Kommunikative Sozialforschung; Alltagswissen und Alltagshandeln, München
- BARGEL, T./KUTHME, M./MUNDT, J.W (1977): Zur Bestimmung sozialisationsrelevanter Areale (Soziotope) - Modelle, Verfahren und Probleme, in: HOFFMANN-NOWOTNY, H.J (Hrsg): Politisches Klima und Planung, Frankfurt, 119-154
- BEACH, F.A. (1966): Characteristics of masculine "sex drive", in: JONES, M.R. (Hrsg): Nebraska Symposium on Motivation, Lincoln
- de Beauvoir, S. (1968): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg
- BELL, R.R. (1968): Voreheliche Sexualität, Hamburg
- BENNEY, M./HUGHES, E.C. (1956): Of Sociology and the Interview, American Journal of Sociology, 62
- BERGER, H. (1974): Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit, Frankfurt
- BERNSTEIN, B. (Hrsg) (1970): Lernen und soziale Struktur, Amsterdam
- BERTRAM, H. (1976): Probleme einer sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, 5, 1976; 103-117
- BIERBRAUER, G. (1976): Attitüden: Latente Strukturen oder Interaktionskonzepte? in: Zeitschrift für Soziologie, 1, 1976; 4-16
- BLALOCK, H.M. (1972): Social Statistics, New York
- BLANCPAIN, R./HAEUSELMANN, E. (1974): Zur Unrast der Jugend, Frauenfeld
- BLOOD, R.O./WOLFE, O.M (1965): Husbands and Wives, New York
- BRONFENBRENNER, U. (1976): Ökologische Sozialisationsforschung, Stuttgart
- CAESAR, B. (1972): Autorität und Familie, Reinbek
- CASSÉE, K. (1975): Aspekte sexueller Sozialisation, unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Zürich
- CHASSEGUET-SMIRGEL, J. (1974): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität, Frankfurt
- CHRISTENSEN, H.T. (1971): Sexualverhalten und Moral, Hamburg
- CICOUREL, A.V. (1974): Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt
- ESSER, H. (1978): Methodische Konsequenzen gesellschaftlicher Differenzierung, in: Zeitschrift für Soziologie, 1, 1978; 14-27
- EVERITT, B.J./HERBERT, J. (1972): Hormonal Correlates of Sexual Behavior in Subhuman primates, in: Danish Medical Bulletin, 19, 1962
- FESTINGER, L. (1957): A Theorie of cognitive Dissonance, California
- FEYERABEND, P. (1976): Wider den Methodenzwang, Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt

- FORD, C.S./BEACH, F.A. (1951): Patterns of Sexual Behavior, New York
- FORD, J./YOUNG, P./BOX, S. (1967): Functional autonomy, role distance and social class, in: British Journal of Sociology, 18, 1967: 370-381
- FREUD, S. (1966): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in Gesamelte Werke, Band XI, Frankfurt
- FREUD, S. (1971): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt
- FRICKER, R./LERCH, J. (1976): Zur Theorie der Sexualität und der Sexualerziehung, Weinheim
- GEULEN, D. (1973): Thesen zur Metatheorie der Sozialisation, in: WALTER, H. (Hrsg): Sozialisationsforschung, Bd.I, Stuttgart, 85-101
- GIESE, H./SCHMIDT, G. (1968): Studentensexualität, Reinbek
- GRAUMANN, C.F., (1969): Einführung in die Psychologie, Frankfurt
- GUGEL, E. (1975): Sexualität und Individualität der Frau, Giessen
- GURNY, R. (1976): Berufseintritt als Krise? Internes Manuskript des Soziologischen Institutes, Zürich
- HABERMAS, J. (1968): Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt
- HEINTZ, P. (1968a): Einführung in die soziologische Theorie, Stuttgart
- HEINTZ, P. (1968b): Vorlesung zur Familiensoziologie, Sommersemester 1968 (eigene Notizen)
- HELD, Th./LEVY, R. (1974): Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft, Bern
- HERTOFT, P. (1970): Das sexuelle Verhalten junger Dänen, in: BERGSTROEHM-WALAN, M.B.: Modellfall Skandinavien, Reinbek
- HOLZKAMP-OSTERKAMP, U. (1975): Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt
- HURRELMAN, K. (Hrsg) (1976): Sozialisation und Lebenslauf, Reinbek
- ISRAEL, J. et al. (1970): Sexuelle Verhaltensformen der schwedischen Grossstadtjugend, in: BERGSTROEHM-WALAN, M.B.: Modellfall Skandinavien, Reinbek
- KINSEY, A.C./POMEROY, W.P./MARTIN, C.E./GEBHARD, P.H. (1954a): Das sexuelle Verhalten der Frau, Berlin
- KINSEY, A.C./POMEROY, W.P./MARTIN, C.E./GEBHARD, P.H. (1954b): Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin
- KRAPPMANN, L. (1971): Soziologische Dimensionen der Identität, strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart
- KRAPPMANN, L./DEVERMANN, U./KREPPNER, K. (1976): Was kommt nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung? in: LEPSIUS, M.R. (1976): Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart
- LEVINE, S. (1972): Hormones and Behavior, New York
- LUPRI, E. (1970): Gesellschaftliche Differenzierung und familiale Autorität, in: LUESCHEN, G./LUPRI, E. (Hrsg): Soziologie der Familie (Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie) Opladen

- LYNN, D.B. (1962): Sex-role and parental Identification in: Child Development, B 3
- MARSHALL, D.S./SUGGS, R.C. (eds) (1971): Human Sexual Behavior, Variations in the ethnographic Spectrum, New York
- MAYNTZ, R./HOLM, K./HUEBNER, P. (1972): Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Opladen
- MECHLER, H.J. (Hrsg) (1977): Schülersexualität und Sexualerziehung, Wien
- MEILE, B./WIDMER, K. (1976): Sexualität und Jugend, Bd I: Geschlechterziehung und sexuelle Aufklärung zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Frauenfeld
- MEILE, B. (1977): Sexualität und Jugend, Bd II: Muster des sexuellen Lernens, Frauenfeld
- MILLHOFFER, P. (1973): Familie und Klasse, Frankfurt
- MITSCHERLICH-NIELSON, M. (1975): Psychoanalyse und weibliche Sexualität, in: Psyche, Sept. 1975, 769-788
- MITTENECKER, E. (1970): Planung und Auswertung von statistischen Experimenten, Wien
- DEVERMANN, U. (1970): Schichtspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluss auf die kognitiven Prozesse, in: BERNSTEIN, B.: Lernen und soziale Struktur, Amsterdam
- PHILLIPS, D.R. (1971): Knowledge from what? Chicago
- RAINWATER, L. et al. (1959): Working man's wife: her personality, world and lifestyle, New York
- RAINWATER, L. (1964): Marital Sexuality in four cultures of poverty, in: Journal of marriage and the Family, 1964
- REISS, F.L. (1970): Freizügigkeit, Doppelmoral, Enthaltsamkeit, Reinbek
- ROSENBAUM, H. (1973): Die Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, Stuttgart
- SCHEUCH, E.K. (1973): Das Interview in der Sozialforschung, in: KOENIG, R. (Hrsg): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd 2/I, Stuttgart, 66-190
- SCHMIDT, G./SIGUSCH, V. (1971): Arbeitersexualität, Berlin
- SCHMIDT, G./SIGUSCH, V. (1973): Konfrontationen mit Pornographie, in: Sexualmedizin, 2, 1973
- SCHMIDT, G. (1975): Sexuelle Motivation und Kontrolle, in: SCHORSCH, E./SCHMIDT, G.: Ergebnisse zur Sexualforschung, Köln, 30-48
- SCHOFIELD, M. (1969): Das sexuelle Verhalten junger Leute, Reinbek
- SCHWARZER, A. (1975): Der "kleine Unterschied" und seine grossen Folgen, Frankfurt
- SIEGEL, S. (1976): Nicht-parametrische statistische Methoden, Frankfurt
- SIGUSCH, V./SCHMIDT, G. (1972): Experimentelle Untersuchungen über die Wirkungen psychosexueller Stimuli, in: Der Nervenarzt, 43, 1972
- SIGUSCH, V. (1974): Junge Mädchen und die Pille, in: Sexualmedizin, 3, 1974, 288-297

- SIMON, W./GAGNON, J.H. (1969): On Psychosexual Development, in: GOSLIN, D.A. (ed): Handbook of Socialization Theory and Research, Chicago
- SIXTL, F. (1967): Messmethoden der Psychologie, Weinheim
- SOLOMON, W./HAASE, W. (1977): Intravaginale Kontrazeption, in: Sexualmedizin, 3, 1977, 198-202
- STATISTISCHES JAHRBUCH DER SCHWEIZ (1975), Bern
- SULLEROT, E. (1971): Die Frau in der modernen Gesellschaft, München
- TOMAN, W. (1973): Motivationsmodelle und ihre anthropologische Aussage, in: GADAMER, H.G./VOGLER, P.: Neue Anthropologie, Stuttgart, 283 ff
- VAUGHTER, R.M. (1976): Review Essay: Psychologie, in: Signs, 2, 120-146
- WAHLEN, R.E. (1966): Sexual Motivation, in: Psychological Review, 73, 1966
- WILSON, T.P. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, a.a.O., 54-79
- WINDHOFF-HERITIER (1976): Sind Frauen so, wie Freud sie sah?, Hamburg
- ZETTERBERG, H.L. (1969): Om Sexuallivet i Sverige, Stockholm
- ZULLINGER, H. (1972): Die Pubertät der Mädchen, Bern
- ZUERCHER VOLKSSCHUELERSTATISTIK, 1966/67 bis 1968/1969, Statistische Berichte des Kantons Zürich

LEBENS LAUF

Als 9. Kind von Pieter und Trijntje Sijpkens wurde ich 1946 in Eindhoven, Holland geboren. Dort besuchte ich auch die Primarschule und anschliessend das Protestantische Lyzeum, das ich 1965 mit der Matura A abschloss. Nach 4 Semestern Medizinstudium an der Universität Amsterdam absolvierte ich eine Lehre als medizinische Laborantin am Diakonissinnenspital in Eindhoven. 1968 heiratete ich Paul Cassée. Im Sommer 1969 zogen wir in die Schweiz, wo ich mich im Wintersemester 1968/69 an der Universität Zürich für das Studium der Soziologie, der Pädagogik und der Sozialpsychologie immatrikulierte. Im Frühjahr 1973 trat ich ein halbe Stelle an als Forschungsmitarbeiterin bei Prof. Dr. K. Widmer am Pädagogischen Institut der Universität Zürich. Im Rahmen des Forschungsprojektes "Sexualstatus und Sexualerziehung" schrieb ich meine Lizentiatsarbeit mit dem Titel "Aspekte sexueller Sozialisation". Im Januar 1976 bestand ich die Lizentiatsprüfung und übernahm eine zweite halbe Stelle als Mitarbeiterin im Forschungsprojekt "Konzepte der Heimerziehung für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche" unter der Leitung von Prof. Dr. H. Tuggener am Pädagogischen Institut der Universität Zürich. Zu meinen Hauptaufgaben in der Anstellung bei Prof. Dr. K. Widmer gehörten die Verantwortung für die EDV-Beratung und -Koordination sowie die Betreuung und Begleitung von Studenten in der Abschlussphase des Studiums. Daneben schloss ich das Sexualforschungsprojekt als Dissertation im Februar 1978 ab.

